

DIE BEIDEN AELTESTEN DEUTCHEN GEDICHTE — GRIMM







Hildebrandslied.

Die beiden ältesten deutschen Gedichte

aus dem achten Jahrhundert:

Das Lied von Hildebrand und Hadubrand

und

das Weißenbrunner Gebet

zum erstenmal

in ihrem Metrum dargestellt und herausgegeben

durch

die Brüder Grimm.

Cassel
bei Thurneisen, 1812.

Dem

Herrn Professor Benecke

in Göttingen

aus Freundschaft und Hochachtung

zugeeignet.

Vorrede.

Es bedarf keiner Entschuldigung, daß die beiden ältesten deutschen Gedichte, die schon mehr als einmal besprochen, herausgegeben und erläutert worden sind, hiermit neuerdings erscheinen. Im Gegentheil würden wir uns nicht verzeihen, das wichtigste derselben, welches in einer hiesigen Handschrift aufbewahrt wird, und dem gerade durch sorgfältigere Untersuchung der Urkunde mancher Anstoß aus dem Wege geräumt werden konnte, eines solchen Vortheils untheilhaftig bleiben zu lassen.

Eigentlich aber sind beide auch noch nicht als Gedichte, wie jetzo geschiehet, herausgegeben worden. Sie galten allgemein für ungebundene Rede; daß sie aber wirklich metrisch sind, haben wir von dem Hildebrands-Lied im altdeutschen Museum, Band 2, S. 314. zuerst aufgestellt, von dem Weißenbrunner Denkmal liefern wir gegenwärtig mit der ersten *) Behauptung zugleich den Beweis davon. Dadurch, allein auch sonst in mannichfacher Hinsicht, erlangen sie beidesammt ausnehmende Merkwürdigkeit.

Sie beweisen: 1) daß die Alliteration vor dem Reim, auch außer dem sächsischen Stamm in Deutschland geherrscht hat. Dies war schon die allgemeine natürliche Ansicht, da die Sachsen den Franken u. s. w. unstreitig in jeder Rücksicht näher lagen, als den Scandinaven, andere Uebereinstimmungen dieser mit den Deutschen aber ebenfalls nicht blos auf die niedern, sondern auch deutlich auf die höheren hinzeigten. 2) Wenn uns von der ohne Zweifel herrlichen, liederreichen Poesie der ältesten Deutschen bis auf so weniges leider alles verloren gegangen ist, so konnte nicht leicht ein angenehmeres Bruchstück als das von Hildebrand übrig gelassen werden. Denn es kann für ein halbes Wunder gelten, daß es gerade in den epischen Kreis, dessen kostbarer Inhalt sich, in eine andere spätere Form gegossen, gerettet hat, mitten eingreift und die schnöden Zweifler auf einmal zu Boden schlägt. Im lateinischen Waltharius, der in seiner Grundlage vortrefflich und ein viel größeres Stück ist, konnte man ihnen zwar allenfalls einheimische Dichtung, nicht aber Sprache

*) Im Grundriß der altdeutschen Poesie sucht man vergebens danach, wiewohl das erstere, auf Vorgang unserer Anmerkung im Museum, bereits angeführt wird.

entgegen stellen. Dazu kommt, daß sich das Lied von Hildebrand noch gerade in den einzelnen späteren Liedern erhalten hat, und somit recht die ganze volle Kraft einer einmal lebendig ins Volk gedrungenen Poesie erweist; 3) werden diese Lieder, beide in unzweiflich alten Handschriften aufbewahrt, für das Alter der Inhalt und Form nach so nahverwandten nordischen Poesie wichtig, (deren spätere Handschriften so viel Unglaubige erweckt haben, die sich die Sache selbst zu betrachten nicht angewöhnen konnten) um so mehr, als sich bei den Angelsachsen kaum etwas so altes, aus dem epischen Cyclus durchaus nichts, auf die Nachwelt gebracht hat.

Durch ihre Sprache gehören die zwei Gedichte unter die schwersten altdeutschen Denkmäler, und es ist kaum zu erwarten, daß sich ohne Auffindung neuer Hülfsmittel alle Schwierigkeiten, sonderlich in Z. 3, 19 und 53 des ersten, die wir nur vermöge Muthmaßung aufklären, bis zur Sicherheit heben werden lassen. Wir haben die Arbeit unserer Vorgänger dankbar genutzt, und glauben auch unsrerseits zu dem näheren Verständniß zugetragen zu haben.

Möchte es Reinwald gefallen, das Publicum endlich mit seiner längst erwarteten Ausgabe der an Umfang viel ansehnlicheren wie auch poetisch gar ausgezeichneten altsächsischen Evangelienharmonie zu erfreuen! Daß das alliterirende Gesetz darin vollständig zur Anschauung gebracht seyn wird, da es schon Hickes erkannt, und alle von diesem, von Temler, Gley, Reinwald selbst und Docen bekannt gemachten Proben es regelmäßig an sich tragen — ist vorauszusehen. Und so wird hoffentlich auch daraus für die Erklärung vorliegender Lieder manches bestätigt oder neu gewonnen werden können, was wir demnächst etwa bei einer beabsichtigten Ausgabe und Bearbeitung des angelsächsischen Fragments von Judith und der poetischen Umschreibung der Genesis, die für ihre Metrik sehr unanschaulich edirt und in Deutschland selten überhaupt wenig nach Verdienst bekannt sind, nachzuhohlen denken.

Diese kleine Arbeit lag auf dem Weg zu unserer Herausgabe der eddischen Lieder, die schon ohne die vorhin angegebenen Gründe zu den ältesten deutschen führen mußten. Möge, was wir an letzteren gethan, eine Probe von dem ablegen, das wir uns vorgenommen haben, an ersteren zu leisten, wo in Vergleich der Dornen viel weniger, der Blumen und Früchte aber desto mehr zu ernten sind.

Cassel im July 1812.

Erklärung einiger Abkürzungen.

a. s. angelsächsisch. — Alfr. Gl. Alfreds Glossen. — Cat. th. Eccardi catechesis theotisca. — D. L. Deutschlender oder Teutonista des G. von Schuiren. — Ecc. Eccard oder Eckart. — Eidschw. der Bundeseid von 842. — exhort. exhortatio ad plebem christ. in Docen Misc. 1, S. 6-8. — E. h. die altsächs. Evangelienharmonie nach Stellen in Hickes gr. a. s. oder gr. fr. (grammatica anglosaxonica oder francotheotisca.) — fr. or. Eccardi francia orientalis. — gl. Doc. Glossar, Misc. I. — gl. mons rhaban die monseischen, rhabanischen Glossen u. so einige andere. — H. B. Heldenbuch. — Js. Jsidor de nativ. dom. — isl. isländisch, isl. Gr. Rasks Grammatik. — K. Kero. — Kil. Kilian. — Notk. Notker. — Otf. Otfried. — R. Reinwald. — Symb. die von Nyerup edirten sandwigischen Symbola. — Tat. Tatian. — Ulf. Ulfilas. — U. V. das Unservater in Docens Misc. 2. 288-290. — W. S. Wilkinasaga. — Will. Willeram. — Worm. L. run. Wormii Lex. runicum.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 3. Vers 5. nach ritun ein Comma.
— 4. — 43 st. sehstick l. sehstic.
— 9. zu fatarungo. An das isl. Fedgar (Vater und Sohn) würde man denken müssen, wenn nicht das Wort Sohn vorausginge.
— 9. Z. 6. v. u. l. in der deutschen Mundart.
— 10. — 8. v. o. l. menunga st. mennnga.
— 11. — 18. frot, lat. prudens, roman. preud, prod, prud.
— 12. — 9. v. u. ist abzusetzen: ap= ameibomenos.
— 17. — 8. v. o. l. Ulf. iu st. u.
— 17. — 7. v. u. l. des st. das.
— 19. — 20. auch in der Edda verschiedentlich rathspakr.
— 19. — 8. v. u. ist folg. Satz ausgefallen: ewin. R. denkt hier an aevum, Ulf. aiw, da doch dieses im Deutschen nie die Bedeutung von aetas hominis oder gar senectus hat, sondern Ewigkeit heißt. Vielmehr ist ewin das Adv. eben, Otf. ebeno, eban, Notk. ebin, schwed. jafn, efwen, a. s. efn, efin und zwar hier so viel sagend als: sogar, quasi rc, auf welche Art auch mehrmals bei Minnesingern, z. B. Eberhard von Sax. S. 11.
— 21. — 10. v. o. l. gesibbum.
— 21. letzte Z. l. deutsch st. detusch.
— 24. Z. 13. v. u. in den isl. Kenningar von Anr (Art) kommt auch Barda vor.
— 25. — 20. l. ringe st. Ringe.
— 26. Z. 11. l. fuldische st. fuldesche. In dem eben erschienenen „Catalog u. Nachr. von der ehmal. aus lauter Handschriften bestandenen Bibl. in Fulda." Lp. u. Fft. 1812. ist das p. 50 unter 10. verzeichnete liber sapientiae et Jesu Sirach ganz gewiß unsere Handschrift; (bei Schannat hist. Fuld. 1. p. 63-65 steht nichts) nach der Einleitung wird es wahrscheinlich, daß sie schon früher, etwan im 16. Jh. hieher gekommen.
— 37. — 12. l. q für g.
— 32. — 8. hinter je ein Comma. Z. 11. hinter und ein Comma.
— 39. — 4 und 9. l. Buchstab st. stabe.
— 41. — 12. nach anheben das Comma weg.
— 44. — 19. v. o. l. sie st. sic.

— 45. — 14. v. o. l. leingur st. teingur.
— 45. — 17. v. o. nach hann das Colon weg.
— 45. — 8. v. u. l. hans st. haus.
— 51. — 9. v. o. l. pflegen st. pfiegen.
— 51. — 27. v. o. l. „Nun st. Nun.
— 51. — 4. v. u. l. Laurin st. Launrin. Z. 2. von st. vo:
— 61. — 20. in einer fränk. Urk. bei Ecc. Fr. or. 1.674. kommt die Form Hiltiberaht, Reginberaht ꝛc. vor.
— 62. — 1. v. u. l. Malobaud st. Maloband.
— 63. — 2. v. u. l. bannire, mannire, st. bannise, mannise.
— 63. — 15. über die weißen Schilde vergl. Egilssaga S. 571.
— 63. — 8. u. ist der Umstand nachzuholen, daß in der Edda Helgi Hundingsbani und Sinfiotli, beide Siegmunds Söhne, Ylfingar hießen, ja nach einer namhaften Stelle die Volsunger und Ylfinger zusammen fallen. Vielleicht diese Wörter selbst. Näheres bei unserer Edda über Völa, Völva und Völsa.
— 64. — 13. v. o. l. in dem st. in den.
— 66. — 10. v. o. l. entgegen steht (d. i. feindlich) st. entgegensteht.
— 71. — 7. v. u. l. falster. (d. i. falsterisch.)
— 76. — 15. v. u. l. dem st. den.
— 78. — 15. v. u. hinter abzuschneiden ein Comma.

I. Urkundlicher Text.

Ik gihorta đat seggen đat sih urhettun aenon muo
tin. hiltibraht entihađubrant untar heriuntuem,
sunu fatarungo. iro saro rihtun garutun se iro
gudhamun. gurtun sih. iro, suert ana. helidos
ubar ringa do sie to dero hiltu ritun. hiltibraht
gimahalta heribrantes sunu. her uuas heroro
man ferahes frotoro. her fragen gistuont fohem
uuortum. wersin fater wari fireo in folche eddo
welihhes cnuosles dusis. ibu du mi en ansages. ik
mideo dreuuet chind in chunincriche. chud ist
min alirmin deot. hadubraht gimahalta hilti
brantes sunu dat sagetun mi usereliuti alte anti
frote dea erhina warun. *d*at hiltibrant haetti
min fater, ih heittu hadubrant. fornher ostar
gihueit flohher otachresnid hina miti theotrihhe.
enti sinero degano filu. her furlaet in lante luttila
sitten prut in bure barn unwahsan arbeo laosa
heraet ostar hina det sid detrihhe darba gi
stontum fatereres mines. *d*at uuas so friunt
laos man herwas otachre ummettirri dega
no dechisto unti deotrichhe darba gistontun
her was eo folches at ente imo wuaseo feheta ti leop.
chud was her chonnem mannum ni waniu ih
iu lib habbe. wittu irmin got quad

hiltibraht obana abheuane *d*at *d*u neo *d*anahalt mit sus
sippan man *d*inc nigileitos. want her *d*o ar arme wuntane
bouga cheisuringu gitan. so imo seder chuning gap
huneo truhtin. *d*at ih *d*irit nubi huldi gibu. hadubraht
gimalt*a* hiltibrantes sunu. mit geru scal man geba inf*a*
h*a*n ort widar orte. *d*u bist dir alter hun ummet spaher
spenis mih mit dinem wuortun wilihuh *d*inu speru wer
pan. pist also gialtet man so du ewin inwit fortos.
*d*at sagetun mi sęo lidante westar ubar wentil sęo *d*at
man wic furnam. tot ist hiltibrant heribrantes suno.
hiltibraht gimahalta heri͞btes suno. welagisihu ih
in dinem hrustim dat du habes heine herron goten
*d*at du noh bidesemo riche reccheo niwurti. wela
ganu waltant got quad hiltibrant wewurt skihit.
ih wallota sumaro enti wintro sehstic urlante. dar
man mih eo scerita in folc sceotantero soman mir at
burc ęnigeru. banun nigifasta. Nu scal mih suasat
chind. suertu hauwan breton mit sinu billiu eddo
ih imo tibanin werdan. *d*oh maht dunu aodlihho
ibu dir din ellen taoc. in sus heremo man hrusti gi
winnan rauba bihrahanen. ibu du dar enic reht ha
bes. *d*er si doh nu argosto quad hiltibrant ostar liuto
der dir nu wiges warne nu dih es so wel lustit. gudea
gimeinun niusedemotti. wer dar sih dero hiutu hrelzilo
hrumen muotti. erdo desero brunnono bedero uual
tan. *d*o lęttun se aerist asckim scritan scarpen scurim
dat in dem sciltim stont. *d*o stoptun tosamane staim
bort chludun. hēwun harmlico hu itte scilti.
unti im iro lintun luttilo wurtun. giwigan. niti wambnum

II. Wiederherſtellung des Textes.

Ik gihorta that ſeggen, that ſih urhettun änon muotin
Hildibraht enti Hathubrant untar heriuntuem,
Sunu fatar ungo; iro ſaro rihtun,
garutun ſe iro guthhamun, gurtun ſih iro ſuert ana,
helidos, ubar ringa, do ſie to dero hiltu ritun.
Hiltibraht gimahalta, Heribrantes ſunu, her was heroro man,
ferahes frotoro, her fragen giſtuont
fohem wortum: wer ſin fater wari
fireo in folche, eddo weliches cnuosles du ſis?
ibu du mi änan ſages, ik mideo dre-wet,
chind in chunincriche, chud iſt min al irmin-deot. —
Hadubraht gimahalta Hiltibrantes ſunu: dat ſagetun mi
uſere liuti alte anti frote, dea erhina warun,
dat Hiltibrant hätti min fater, ih heittu Hadubrant.
forn her oſtar gihueit, floh her Otachres nid
hina miti Theotriche enti ſinero degano filu;
her furlaet in lante luttila ſitten
prut in bure, barn unwahſan,
arbeoloſa heraet, oſtar hina det,
ſid Detriche darba giſuontum, fatereres mines,
dat was ſo friuntlaos man, her was Otachre ummettirri,
degano dechiſto, unti Deotriche darba giſtontun:
her was eo folches at ente, imo was eo feheta ti leop,
chud was her chonnem mannum, ni wanin ih, iu lib habbe. —
wittu irmin-got, quad Hiltibraht, obana ab hevane,
dat du neo danahalt mit ſus ſippan man dinc ni gileitos!
want her do ar arme wuntane bouga,
cheiſuringu gitan, ſo imo ſeder chuning gap
Huneo truhtin: dat ih dir it nu bi huldi gibu! —

Hadubraht gimalta, Hiltibrantes sunu:
mit geru scal man geba infahan,
ort widar orte, du bist dir, alter Hun, ummet,
spaher, spenis mi mit dinem wortum,
wilihuh di nu speru werpan,
pist al so gialtet man, so du ewin inwit fortos;
dat sagetun mi säolidante
westar ubar wentilsäo, dat man wic furnam,
tot ist Hiltibrant Heribrantes suno. —
Hildibraht gimahalta Heribrantes suno: wela gisihu ih
in dinem hrustim, dat du habes heine herron goten,
dat du noh bi desemo riche reccheo ni wurti.
welaga, nu waltant got, quad Hiltibrant, we wurt skihit!
ih wallota sumaro enti wintro sehstick urlante,
dar man mih eo scerita in folc sceotantero,
so man mir at burc enigeru banun ni gifasta;
nu scal mih suasat chind suertu hauwan,
breton mit sinu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.
doh maht du nu aodlicho, ibu dir din ellent aoc,
in sus heremo man hrusti giwinnan;
rauba bi hrahanen, ibu du dar enic reht habes.
der si doh nu argosto, quad Hildibrant, Ostarliuto,
der dir nu wiges warne, nu dih es so wel lustit
gudea gimeinun niused emotti,
wer dar sih hiutu dero hrel-zilo hrumen muotti,
erdo desero brunnono bedero waltan. —
do lättun se ärist asckim scritan
scarpen scurim, dat in dem sciltim stont;
do stoptun tosamene, staimbort chludun,
hewun harmlicco huitte scilti
unti im iro lintun luttilo wurtun
giwigan, ni ti wambnum . . . . .

. . . .

III. Wörtliche Uebersetzung.

Ich gehörte das sagen, daß sich verhießen einmüthig (einmal)
Hildebrand und Hadebrand unter Heerenden
Sohn, Vater . . . ., ihre Sarwat richteten,
gerbten (bereiteten) sie ihre Kriegshemde, gürteten sich ihre Schwerter an,
Helden, über Ringe, da sie zum Gefecht ritten,
Hildebrand sprach, Herbrands Sohn, er war hehrerer Mann,
Geistesklügerer, er fragen gestund,
(mit) wenigen Worten, wer sein Vater wäre
im Männergeschlecht: "oder welches Stammes du seyst?
ob du mir einen sagest, (ich) miethe (ein) Drei=Gewand,
Kind im Königreich, kund ist mein all Menschen Geschlecht."
Hadebrand sprach, Hildebrands Sohn: „das sageten mir
unsere Leute, alte und kluge, die ehthin waren,
daß Hildebrand hieße mein Vater, ich heiße Hadebrand.
Einst er ostwärts ging, floh er Otakers Neid
hinnen mit Dietrich und seiner Degen viel;
er verließ im Lande lützele sitzen
Braut (Frau) im Bauer, Kind ungewachsen,
erbenloses Heergeräth, ostwärts hinnenfuhr
seit Dietrich Elend gestund, Vetteres meines
(der war so freundlos Mann), er war Otakern ungenoßer
Degen berühmtester, unz Dietrich Elend gestund;
er war je an Volkes Ende (Spitze), ihm war je Fechten zu lieb,
kund war er kühnen Mannen, nicht wähne ich, noch Leben habe."
„Herr Menschen Gott, sprach Hildebrand, oben vom Himmel,
daß du nie dann mehr mit so Sippen=Mann Ding nicht geleitest!"
wand er da vom Arme, wundene Bouge (Spangen)
Kaiser=ring gethan, so ihm seither König gab,
Hunnenfürst: „daß ich dir es nun bei Hulde gebe!" —

Hadebrand, sprach Hildebrands Sohn:
„mit (dem) Ger soll man Gabe empfahen,
Spitze wider Spitze; du bist dir, alter Hunn, ungesell,
Späher, spanest (lockest) mich mit deinen Worten,
will ich dich nun (mit) Speere werfen,
bist also gealtet Mann, so du eben Trug führtest;
das sageten mir Seefahrende
westwärts über Wendelsee, daß man Wig (Schlacht) vernahm,
todt ist Hildebrand, Herbrandes Sohn.“
Hildebrand, sprach Herbrandes Sohn: „wohl gesehe ich
in deiner Rüstung, daß du habes keinen Herrn guten,
daß du noch bei diesem Reiche Recke nicht wurdest;
wehaweh, waltend Gott, sprach Hildebrand, weh Schicksal geschiehet!
ich wallete Sommer und Winter sechszig ausländig,
da man mich je schaarete ins Volk Schießender,
so man mir auf Burg einiger (an) Beinen nie gefestete,
nun soll mich eigen Kind Schwert hauen,
breiten mit seinem Beil, oder ich ihm zu Tödter werden;
doch magst du nun leichtlich, ob dir dein Ellen starkte,
an so hehrem Mann Rüstung gewinnen,
Raub bei Leichnam, ob du da einig Recht habest.
Der sey doch nun ärgster, sprach Hildebrand, (der) Osterleute
der dir nun Wiges warne, nun dich sein so wohl lüstet.
gute Gemeinen, neußet (forschet)
wer da sich heute der Strahlziele rühmen möge,
oder dieser Brunien beider walten!“
Da ließen sie erst Esche schreiten
(mit) scharfen Schauern, daß (es) in den Schilden stand,
da stapften (sie) zusammen, Steinbarten lauteten,
hieben harmlich weiße Schilde
unz ihnen ihre Linden (Gebende) lützel wurden gewegt,
nicht zu (den) Wamben . . . .

IV. Umschreibung.

Ich hörte sagen in alten Mären, daß einmal Hildebrand und Hadebrand, Vater und sein einziger Sohn, einander unerkannt, zusammenstießen im Zuge und sich Kampfes grüßten. Da ordneten die kühnen Helden das Kriegsgewand, warfen Panzerhemden um und gürteten ihre Schwerter über die Ringe; als sie nun hin zu fechten ritten, sprach Hildebrand, Herbrands Sohn, der war so edel und weise, begann mit wenigen Worten zu fragen, wer sein Vater wäre, unter dem Männervolk, oder von welchem Stamm du bist? ob du mich dessen berichtest, lohn ich mit einem Dreifadengewand, o Held im Königreich, mir ist kund alles Menschengeschlecht."

Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mir sagten alte, weise Leute unseres Volks, die nun gestorben sind, daß Hildebrand hieß mein Vater, ich aber heiße Hadebrand; einst zog er nach Osterland fort mit Dietrich und manichen Helden, floh vor Otakers Neid, ließ seine junge Frau daheim, sein Kind unerwachsen, sein Heergeräth ohne Herrn, der es handhabe. Nach Osterland fuhr er, seit Dietrichs, meines Vettern, Elend sich anhub, des freundeverlassenen Mannes; da mogt' es mein Vater nicht mehr mit Otakern halten, der herrlichste Degen, focht stets an der Spitze des Heers und stets war ihm Fechten das Liebste; nicht wähn ich, daß er noch am Leben sey." — „Reicher Gott vom Himmel, sprach Hildebrand, daß du doch ja nicht zwischen zwei so nahverwandten Männern Kampf zulassest! Da wand er sich vom Arme gewundene köstliche Spangen, die ihm seither der Hunnenkönig verehrt hatte: „nimm sie hin, ich gebe sie dir zu Hulden!" — Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mit dem Speer soll man solche Gabe empfangen, Spitze wider Spitze, du alter Hunne, taugst zum Gesellen nicht, schlauer Späher, mit Worten trügest du mich, den Speer will ich auf dich werfen, bist ein so gealteter Mann und pflegest böser Listen; wisse, daß mir Seefahrer, die westwärts über den Wendelsee zogen, Kunde brachten von einer großen Schlacht, darin sey Hildebrand, Herbrands Sohn, gefallen, und darum glaube ich, er ist todt." — Hildebrand, Herbrands Sohn, antwortete: „das sehe ich schon an deiner Rüstung, daß du keinen edlen Herrn hast, und in diesem Reiche noch keine Reckenthat vollbracht; wehe, waltender Gott, wehes Geschick steht bevor! Sechszig Sommer und Winter bin ich herumgewallet, weit von meinem Vaterland, immer ward ich zu den vordersten Kriegern gestellt, auf keiner Burg hat man mir die Beine in Bande gelegt, nun soll mich mein eignes, liebes Kind hauen mit seinem Schwert, dahinstrecken mit seinem Beil, oder ich soll sein Mörder werden. Leichtlich mag es geschehen, wenn du tapfer streitest, daß du so einem edlen Mann die Rüstung abgewinnest, Raub begehest an dem Leichnam, wenn du vermeinst, dazu einiges Recht zu haben. Doch der sey der schlechteste aller Osterleute, der dich vom Kampf abhalte, dessen dich so sehr lüstet.

Gute Gesellen, die ihr uns zuschauet, richtet in eurem Muth, wer sich von uns heute rühmen möge, den Pfeil am besten zu zielen, und wer dieser beiden Panzer Herr werden soll."

Da ließen sie die Eschen scharf schneidend fahren, daß sie standen in den Schilden, da sprangen sie aneinander, die Steinärte klungen, schwer hieben sie in die weißen Schilde, daß ihr Gebände schütterte, aber fest standen ihre Leiber . . . . .

V. Anmerkungen zur Uebersetzung.

Z. 1. sih urhettun sich verhießen, (nicht sowohl: promittebant, als:) sich herausforderten; später war: sich grüßen, compellare, provocare, ein unter Zweikämpfern übliches Wort; auch bedeuten versprechen, versagen in diesem Sinn: entsagen, widersagen. ur- in Zusammensetzungen kann durch ur- er- ver- aus- gegeben werden. a. s. hatan, heißen, het hieß, E. h. hetun hießen, isl. heita, Imp. het, heto Auch könnte man an urheiz denken, bei Otf. mehrmals für seditio, tumultus und wohl nicht so ausgemacht von heiß, ardens, herzuleiten, zumal piheiz conjuratio, und intheiz votum, ganz dieselbe Form haben. Das isl heit bedeutet Gelübde, aber auch Drohung, dann dürften unsere Worte auch übersetzt werden: tumultuabantur, oder: bedrohten sich.

ânon muotin bisher durch: einmüthig, eines Muthes übertragen. Nun könnte zwar ânon der Abl. Sg. seyn (E. h. uppan enon berage them hohon) nicht wohl aber muotin st. muote, muati, (s. jedoch Z. 47. ti banin); weniger würde die Form beider Wörter gegen den Abl. Pl. einwenden; man findet: mit manigfalton ehtin (Otf.) fon alton wizzagon (ebd.) im cotton. Ms, der E. h. gehen die Adj. im Abl. Pl. fast immer auf on, im bamb. auf un aus, in unserm Frag. sonst immer auf en. K. hat: widermuatum, und -muatin, injuriis. Der ungewöhnliche Pl. in unserer Redensart müßte hier eben so erklärt werden, wie in dem: zeinen ziten b. Reinmar d. a. S. 80. Die Spanier setzen den Pl. unos, unas, häufig für den Sing. Vielleicht wäre auch an das a. s. mot, mut, gemot, engl. moot, isl. mot, occursus, congressus, contentio, Treffen, zu denken, oder an Muße, Muaze, Zeit, Gelegenheit, (Nibel. 6633 in solhen unmuozen) altholl. moete (s. Kilian und Huydecoper op Stoke 3. 58), und in beiden, an sich verschiedenen, Fällen zusammenstimmend: eines Gangs, eines mals, aliquando, auszulegen, da den Spra-

chen, und besonders den altdeutschen ein Reichthum ähnlicher, sämmtlich von Schritt, Gang, Ruhe und Zeit hergenommenen Bildungen zustehet. Der Sinn würde sehr passen, noch mehr, wenn muotin der Acc. Sg. seyn und es: „sie verhießen sich einen Kampf" (ein Treffen, occursus,) bedeuten könnte, wiewohl dann die gleich folgenden Wörter etwas einbüßen müßten.

Z. 2. untar heriuntuem, heeren heißt: im Heer ziehen, kriegen (so: heriodo in Harald Hardr. Saga c. 5.) und dann auch: verheeren (gl. mons. heriunga direptio, heriuntero diripientium.) R. übersetzt: verhießen sich unter die Feldziehenden, dann stände der Dat. für den Acc.; außerdem aber giebt diese Erklärung nur einen Sinn, wenn man wie R. übersieht, daß hier nicht von einem Feldzug, den beide gemeinschaftlich beginnen wollen, sondern von einem Begegnen und Zweikampf die Rede ist. Demnach ist wörtlich: unter Heerenden zu übersetzen; Vater und Sohn trafen sich auf einem Heerzug, wie auch in dem spätern Lied Amelung zum Hildebrand sagt: sein Sohn halte auf der Mark und er werde dort von ihm angerennt werden. Daß Hildebrand nicht ohne Begleitung auszog, ist daraus klar, daß er hernach Gesellen aufruft, die über den Kampf richten sollen.

Z. 3. Die Worte: sunu fatarungo, sind die schwierigsten des ganzen Gedichts. Sie durch Vetternsöhne zu erklären, wie Ecc. und R. gethan, ist nach dem ganzen Inhalt der Fabel höchst unpassend und nach den Worten nicht zu erweisen, indem Vetternsöhne, wofern man dafür nicht auch blos: Vetter, gesagt haben würde, sunu faterero heißen müßten. Fatarung oder ein ähnliches Wort findet sich in keiner der deutschen oder verwandten Sprachen. Conjecturen wie: sniumo farungo (a. s. färunga) „schnell übereilt" zu kühn von sich selbst, füllen die Stelle nicht sonderlich aus. Denn es scheint die eigentliche Meinung offenbar da hinaus zu laufen, daß es heißen müßte: sunu enti fatar, an welchem Sinn um so mehr liegt, als gerade der Kampf zwischen Vater und Sohn, Gegenstand des Gedichts ist, und die Ueberschrift einer viel späteren Bearbeitung: „der Vater und der Sohn" hierbei nicht übersehen werden darf. Also müssen alle Vermuthungen diese beiden Wörter unversehrt bewahren. Man könnte 1) durch Einschaltung dreier Buchstaben lesen: sunu fatar ungerno, dem Sohn der Vater ungern, weil er ihn leichter muthmaßte, 2) sunu fatar ungo, filius patri juvenis, indem man blos aus fatarungo zwei Wörter machte. So treffend dieser Sinn wäre, zumal der Sohn auch sonst: der junge Alebrand, sa ungi Alibrandur heißt, so klingt doch ungo in der deutschen zu ungewohnt und ist schwerlich durch Beispiele zu bestätigen, wollte man nicht gerade Frau Ute (Jutte, auch sonst: Gut) dahin zählen. Auch im a. s. schon heißt jung: geong, giong, jong (allein auch: eard und geard, ed, wieder, ocer und wocer, hopian und opian.) Wollte man umgekehrt: filio pater juveni annehmen, so müßte es doch ungemo, oder etwa ungon lauten, sunu könnte immerhin der Dat. seyn, (a. s. und Ulf. Lucas 9, 38.) hingegen fatar ebenwohl, weil

sich dieses Wort gleich einigen andern gegen Declination zu sträuben pflegt, (siehe Rask isl. Gr. S. 46. und Cat. th. p. 91. fon sinen junger, p. 92. sines Vatter, doch ebd. p. 68. fona fatere und fateres; K. demu fatere, Otf. in sines selbun fater hant,) und zur Noth könnte man: fatare, oder demo fatar restituiren. Daß der Dat. zwischen zwei zusammengehörige Nom. geschoben wird, ist der freien Wortstellung der alliterirenden Poesie leicht zu verantworten (s. unten); 3) man könnte dieses ungo durch unicus verstehen. Notker übersetzt XXI. 21. et unicam meam: prutha menunga, worin offenbar ein Fehler steckt. Schilter bessert in: men oder min unga, und das wäre ein passendes Beispiel für unsern Fall; inzwischen könnte es geheißen haben: pruthun enunga. Ulf. hat ainaha, ainoho, im isl. ist einka sonr nicht mit einugr (nullus) zu verwechseln; jene Stelle zeigt wenigstens, daß un in das Wort eingegangen ist, und man hört noch jetzt: einger und eininger. Cat. th. p. 65. einagon (unicum.) Nach der Analogie von änon Z. 1. wäre: sunu änungo vorzuschlagen; 4) vielleicht, daß sich ein schickliches auf ungo ausgehendes Adv. ausfinden und hinter die stehen zu lassenden Worte: sunu fatar einschieben ließe. Etwa tarungo nocive (tarunga laesio, gl. mons.) wo das Versehen des Copisten begreiflich wäre; oder noch besser: sunu fatar (suntar) ungo, seorsim (Nibel. 6971 sunderlingen), indem dadurch die Alliteration mitgewönne; das Wort findet sich b. Otf. suntaringon, Tat. suntoringon, a. s. sundron, syndrige, und vielleicht ließen sich bei dieser oder einer andern Conjectur die vorausgehenden Worte: untar heriuntuem schicklicher auslegen. Wir haben nicht gewagt, einen dieser Vorschläge in die Uebersetzung aufzunehmen, sondern in ihr nur die beiden deutlichen und nothwendigen Worte ausgedrückt.

iro saro, ihre Kriegsgewänder, isl. ser auch serkr (woher Berserkr) Danthi Atla V: serki valrötha (Acc. Pl.) im a. s. findet sich nur syrc interula in Alfr. Gloßen. Die Deutschen haben später nur die Compos. sarring (Veld. Äneis 6346. 11772) und sarwat (Heldenbuch öfters, Klage 2789. 3807.) auch gesarwe (fr. belli c. Sarac. 2513.) Man leitet es von sericum, wofür allenfalls das nordische servarthir (feminae), auch tritt in serih (gl. mons. 3401) das ch hervor, altfranz. sarge, serge. — Ecc. vermuthete: hrossaro, das einen Sinn giebt, aber die Allit. zerstört, auch hrosso würde heißen müssen. R. faro ist gegen die Handschrift, könnte zwar mit fatar alliteriren, giebt aber keinen guten Sinn.

rihtun richteten. Otf. rihta ministrabat, Rother 2504, Nib. 7331, 7635.

Z. 4. garutun, bereiteten, gerbten (jetzt blos von Fellen); Otf. garota, Werners Maria S. 20. garten, Nibel. 9109 u. s. w.; a. s. gearwian praeparare.

guthamun, Kriegshemde. Auch a. s. guth, bellum, im Deutschen sonst, wie im isl. gewöhnlich das n eingeflossen, gunn, gund. Hama a. s. hamr isl. Hemd, Decke. Später brauchte man wichgewant, Rother 875. 1001, Nib. 6394. 9383. Der Gegensatz zu sar ist nicht so leicht anzugeben, vermuthlich war dieses die ei-

gentliche Kriegskleidung, worüber noch ein Panzerhemd geworfen wurde, oder es stehen beide hier gleichbedeutend in poetischer Wiederholung.

Z. 5. helidos, Helden. Nib. Sg. helt, helet, Pl. helede, Rother: helit, helith und helide. A. s. hale, hälethas, schwed. hälad, häleth, isl. halur, hauldar. Auch in der E. h. häufig helithos. Ganz unrichtig denkt hier Ecc. an Fessel, capulos, da doch helidos kein Acc. seyn kann, außerdem aber helte, hilte, helze, das etwa mit unserm poetisch für: sie stehenden Wort Aehnlichkeit haben könnte, ein Fem. ist.

ubar ringa, sie gürteten ihre Schwerter an, über die Panzerringe; die Brynien oder Panzer bestanden aus vielen Ringen, weshalb sie selbst Ringe heißen; Nib. 6514, 7403, 8326.

hilda pugna, a. s. hilde, isl. hildr.

Z. 6. heroro, K. heroro prior; warum aber R. aus diesem, so wie dem folgenden frotero Gen. Pl. des Positivs machen will, sieht man nicht ab, weil nach seiner Construction gewiß auch manno, in gleichem Casus stehen müßte. Man sagt im Deutschen wohl: fuit nobilium virorum, nie aber nobilium vir, was etwas ganz anderes heißen würde. Dagegen ist der Comp. ganz klar, obgleich er dem Sinn nach einen Positiv bedeutet. In dem symb. frambariro, hoiro, richoro.

Z. 7. ferahes frotoro, frot, frut, holl. vroet, klug, weise, ist noch lange üblich geblieben; Ulf. frods, isl. frothr. ferh, ferah, verh, a. s. feorh, isl. fiör bedeutet das Leben (verchwund, verchmagen) anima, dann auch der Geist, animus. Man könnte eben so gut: lebensklug, erfahren, als geisteskluq, weise, a. s. ferhthgleaw, übersetzen.

fragen gistuont, fragen that, begann, d. i. fragte. An solchen belebenden Hilfswörtern war die alte Sprache viel reicher. Die Isländer brauchen giordi, red, (gerieth) nadi, vann, gat, let, eben so. Das stund findet sich genug bei Otf. III. 20, 60; IV. 4, 9; IV. 34, 32; I. 20, 9. (thiu kind gistuantum stechan d. h. stachen) und hat sich besonders noch im Holl. erhalten; jets staan doen: thun.

Z. 8. fohem wortun, K. foem, fowem, Tat. fohem (paucis.)

Z. 9. fireo in folche im Volk der Männer, Menschen; firihi vulgus, gl. boxh; E. h. fir homo, firihobarn Menschenkind, isl. firar Männer. —

cnuosles Geschlechtes, eben so in der E. h. a. s cnosl verwandt mit kunni, knän d. h. Großvater.

Z. 10. ënan sages oder ën ansages, einen sages oder eins ansages. Die gl mons und doc. erklären anasagen mehrmals durch objicere, imputare, welches allenfalls hier passen würde, je nachdem man das Schlußwort dieser Zeile übersetzte.

mideo, mitan, miethen, retribuere, gegengeben, lohnen, gutes oder böses. dann auch blos: geben. Adel. Mithrid. I. 164. Mitan, meiden, a. s. midan, midian, latere, dissimulare, paßt nicht zum Sinn.

Vor allem dunkel sind die Worte drewet, welche Ecc. und R. durch: drei Gewänder geben. Allein dem stehet entgegen, daß wat, wed, wäte ein Fem. ist und im Acc Pl. gewiß weta oder wete heißen würde. A. s. wäd, wäda vestis, Pl. wäda. E. h. gr. fr. 36. biwandina mit wadi. Ferner ist das Anbieten von drei Gewändern auf einmal auffallend, und sonst in keinem Beispiel bekannt; die gewöhnlichen Heldengeschenke sind Schwerter, Schilde, Spangen, (schon Tacitus in Germ. XV. electi equi, magna arma, phalerae torquesque,) wie nachher Z. 27 und Walthar aquit. 659.) auch wohl waffentlich Gewant (Nib. 6795) Man geräth daher darauf, wet durch Pfand, vadium, a. s. wädd, wadd zu verstehen, wiewohl selbst wad, Gewand, pannus, Pfand, unter einander verwandt seyn mögen. (Stalder v. wätten, wetten, binden.) Erklärte man nun das vorstehende: wenn du mir eines (Vater oder Geschlecht) ansagest, ansprichst, d. i. zur Last legest, tadelst, so stelle ich drei Pfänder. Wäre in der gl. doc. „wadium usuram, foenus, mietan" (die offenbar unter den Buchstaben m gehört) mietan als der Infin. die drei vorstehenden Wörter aber als Acc. zu nehmen, so würde die Redensart: wet mieten wichtig bestätigt werden, und hieße so viel als: Pfand stellen, oder entgegenstellen, und bekanntlich kam das vadium, gage,. bei Zweikämpfen auf mehr denn eine Weise vor, drei Pfänder waren vielleicht besonders gebräuchlich und ansehnlich; man denke an das trinium geldum u. s. w. Inzwischen ist eine ganz abweichende dritte Erklärung schon um deshalb viel besser, weil sie, wie das Manuscript selbst, drewet, in einem Worte verbundenläßt: es ist der Acc. Sg. und bedeutet so viel als: Drilchgewand, tunica trilix, welche schon im lat. Waltharius aquit v. 260 vorkommt, a. s. thrylenhrägl (rail), im fr. belli c. Sarac. v. 2685 ire brunne waren thrilie, und beim Stryker: drilhe halsperge, aus dreifachen Eisenfaden gewirkte Kriegsgewänder.

Z. 11. zieht R. schon in Hadubrands Antwort, wozu wir nicht stimmen, schon weil letzterer den alten Hildebrand schwerlich Kind benannt, und nicht sein Geschlecht für allbekannt ausgegeben haben würde, während er sich doch im folgenden umständlich darauf einläßt. Dieses möge allenfalls nichts entscheiden. Es stößt aber gegen die Einfachheit alter Poesie, daß erst nach einer vorausgeschickten Zeile das τον δ᾽ απαμειβομενος προσεφη folge. R. erklärt noch: min alir min deot, mein Alter (!) mein Geschlecht, welches zu verwundern ist, da er die ähnliche Redensart Z. 25. irmin got ganz richtig faßt, alir könnte ohnedem nie für alter stehen, zudem Z 13. alte und nicht ale, auch Z. 32. alter vorkommt. Irmindeot heißt Menschengeschlecht, und trifft sich in der E. h. genug so an: gr. a. s. p. 109 all irmintheoda, p. 112 alla irminthiod. gr. fr. p. 89. obar all thesa irmintheod. diss. epist. p. 149. allon irmintheodon. Im a. s. fehlt diese Zusammensetzung, wohl aber findet sich die analoge: irming- (erming, earming, yrming) strät.(*) Nunmehr

(*) Nähere in vieler Hinsicht merkwürdige Beziehungen aus der altdeutschen Poesie sollen näch-

kann aber auch min nicht mein (mea) heißen, sondern chud ist min bedeutet hier: kund ist mein (mei) ist mir, wie man noch jetzt den Gen. und Dat. der persönl. Pron. verwechselt. Wem ist das Haus? mein (statt mir); es hätte eben so gut: wessen? gefragt werden dürfen. Lye-Manning erklärt min richtig durch den Gen. und Dat. Sg., und man sagt: vith min, contra me. Eine ähnliche Construction in den Nib. 9603: „den hort weiß niemand wan got unde min." Umgekehrt könnte man kund durch kundig, erfahren, u. all M. G. ist mein kundig, kennt mich, übersetzen. Auf allen Fall erhellt, daß die Worte des weitgereisten (vidförla) Hildebrands nur höchst unschicklich in den Mund seines jungen Sohns gelegt werden dürfen.

Z. 13. er hina. Dieses hina gehört vielleicht besser zu: warun, hinawarun, hinnenwaren, hinnenfuhren, d. h. starben, s. Schilter v. hinawerden.

Z. 15. forn hat schon Ecc. richtig durch vordem erklärt, a. s. fyrn, isl. forn. E. h. furn.
ostar ostwärts hin, von ostenher würde ostan, osten heißen; die Isländer unterscheiden beide Adv. eben so. suder, wester, oster, findet sich genug bei Dichtern des 13ten Jahrhunderts; auch wohl ostert, westert ꝛc.

gihueit, E. h. giwet Pl. giwitun (meist mit zugesetztem imo und im) a. s. gewat, Pl. geweotun; in andern oberdeutschen Denkm. giwet, giwat, giweit, giwant. Oft, gleich obigem: gestunt, blos pleonastisch, z. B. tha gewat him wund häleth on wäg gangan, da ging der wunde Held hinweg. (Fr. eines a. s. Lieds b. Hickes 192. 193.)

nid, Neid, Haß, Arglist, a. s. nith, nyth, (versch. von nid, nead, ned: Noth.)

Z. 16. hina hinnen. filu Sg. regiert die zwei voranstehenden Gen., wir sagen noch jetzt gleich gut: viel und viele Männer.

Degen, a. s. Thegn, thanus, thane, Pl. thegnas, Gen. thegena, servus, discipulus, miles, vir. Hiernach hat die Verwandtschaft mit dem a. s. thegnian, thenian, weit mehr für sich, als die gewöhnl. mit taugen, a. s. dugan, Part. dugend. Die Deutschen und Isländer unterscheiden aber Degen und Diener, beide Wörter müßten also viel früher schon von einander gewichen seyn.

Z. 17. furlaet, verließ, a. s. Präs. lät, Imp. let, isl. Pr. lät, Imp. liet.

luttila muß auf prut in Z. 18. gezogen werden, die schöne, schlanke Braut, wie im a. s. lytel on wästmum gracilis statura bedeutet. Es mit den bisher Erklärern für den Acc. Pl. zu nehmen, und kleine (kleine Kinder) zu übersetzen, geht nicht gut an, weil von seinem einzigen Kinde gleich darauf die Rede ist; auch keine andere deutsche Quelle anderer Kinder Hildebrands erwähnt. Und gerade im dän. Lied str. 20. steht Judte lille; dieser im Dän. so gewöhnliche Anhang hat gleich-

---

stens in einer bereits ausgearbeiteten Abhandlung über die Irmenstraße und Irmensäule umständlich vorgelegt werden.

wohl die Bedeutung von zierlich, lieblich, angenehm. Den Pleonasmus: in lante und in bure können wir nach dem Geist dieser Poesie vertheidigen; auf keinen Fall darf nur: in bure zu barn genommen werden.

Z. 18. prut in bure. Brut, Braut, Frau, so häufig z. B. Werners Maria 36. Bur, Bauer, (Kämmerlein) a. s. bur, engl. bower, plattd. buur. Nislungalok gleich eingangs: mer var ek meya... biort i buri. barn, Kind, Sohn, gl. doc. min parn, mi nate.

Z. 19. eine der schwierigsten des ganzen Lieds. Die Worte arbeolaosa heraet gehören noch zu furlaet, wie der deutliche Acc. des Beiworts zeigt, es kann aber heraet von diesem nicht getrennt werden, weil beide zusammen die erste Hälfte des Verses ausmachen, und hinter arbeolaosa durchaus nicht geschlossen oder geruht werden darf, so daß heraet zum folgenden gehörte. Ecc. liest geradezu hera, unbekümmert um das ausgelassene et, zieht es zum folgenden, übersetzt es aber eigentlich gar nicht. R. übersetzt: her ostwärts, welches allenfalls passen würde, wenn das Gespräch in Osterland vorfiele. Damit ist dem arbeolaosa noch nicht geholfen, das nicht zu barn gehören kann, weil es arbeolaosan, (oder falls man nur ein Neutr. wie im isl. gelten lassen will: laos) heißen müßte. Die urkundliche Lesart heraet scheint aber nichts andres zu seyn, als das a. s. heregeat, hereotum, hariotum, altdeutsch heergeräthe und verdorben: herwad, herwede, herwadium. Denn Rat überhaupt war Geräthe, Vorrath. Im nähern Sinn aber stand Rate, Gerate, gerada, suppellex muliebris, dem Heerrat supp. castrensis, der blos auf Söhne, nicht Weiber, überging, entgegen; es war vornehmlich Schwert und Waffenrüstung. Wenn nun dies herrat hier erbenlos genannt wird, heißt das: ungebraucht, herrenlos, weil der unerwachsene Sohn nicht damit umgehen konnte. Die Isl. unterscheiden eigentlich zwischen arfi heres und erfd hereditas, vielleicht; auch die altd. Sprache, (arbe, arfborn), später galt blos das Wort: Erbe, für beide Begriffe. Eine erbenlose Sache läßt sich wohl denken, und Oberlin führt unter rat eine für unsern Fall merkwürdige Stelle an: „was soliches Dinges erbeloß erstirbet, erbe oder hergewette, oder ratt." Das Beiwort muß hiernach der Acc. Pl. seyn, wo sich nicht zeigen ließe, daß heraet (*) auch als Fem. vorkäme.

(*) Einen ganz abweichenden Sinn würde man durch die Annahme erlangen, daß Heraet ein Frauensname sey. „Die erblose, (vermögenlose, arme, verwaisete) Herat that er hinnen, ostwärts, d. h. diese blos nahm er mit sich fort. Die Form des Beiworts würde trefflich passen, und der Name könnte eher in die Allit gezogen werden, wenn man gestatten will, daß h, zumal das von einem Vocal gefolgte h, zu Vocalen mitstimme, (wie wirklich im Fr. von Judith, Holofernes mit Vocalen alliterirt) oder man brauchte nur Eraet zu lesen, wie sich auch Erka und Herka findet. Sollte nun dieses die bekannte Herat, Herrad seyn, welche nachmals Dietrichs Gemahlin wird? Wir haben in den alten Sagen nichts dafür aufbringeu können, doch steht eben nichts bedeutendes dawider, und wie viele

Noch schwieriger ist die zweite Hälfte der Zeile; der Sinn verlangt ein Zeitwort, da man doch nicht gut dasgihueit aus Z. 15. fortregieren lassen kann. So viel erhellet gleich, daß hina nicht zu ostar gehört, da dieses für sich allein schon ost-hin aussagt, und hina nicht hin, sondern hinnen, a. s. heonon, heona (abhinc) bedeutet, wie obana nicht: nach oben hin, sondern: von oben weg. Das det könnte zu dem sid der folgenden Zeile gehören, wenn es damit irgend in Sinn zu bringen wäre. Ecc. liest fälschlich: der sid, welches aber, gleich dem etwa anzunehmenden Neutr. det für dat ungrammatisch und der wahren Meinung des Folgenden widerstreitend seyn würde, wo offenbar sid in seiner einfachen Bedeutung für seit (wie in Ludw. Siegslied, sidd) gefodert wird. Mithin bleibt nichts übrig, als det mit hina zu verbinden, und durch hinnenging (abscessit) zu verstehen. Vielleicht sollte es hinahueit (auch im a. s. gilt das einfache witan neben gewitan) oder hinafuor heißen?

Z 20. ist bisher ganz mißverstanden worden, besonders weil man die Alliteration übersah; und nicht achtete, daß sowohl hier als Z. 22. die nemlichen Worte im Mspt. auf die nemliche Art abgetheilt worden sind. Daß gistountum schon Z. 7. vorkommt, entschied weniger, da auch unten Z. 57. stont ohne den Vorsatz gefunden wird.

Zweige sind untergegangen. Herrat war nach den Nibel. Schwestertochter der Helche und Tochter König Nentwins; sie lebt zwar schon lange bei Helche, allein Hildebrand könnte sie immer in den ersten Jahren ihres Lebens bei sich gehabt, und nachher zu der ihr so nahe verwandten Helche mitgenommen haben. (Daß sie im Anhang des gedr. H. B. Etzels Schwestertochter heißt, ist wohl Schreibfehler, für: Frauenschwestertochter.) In der Rafenschlacht kömmt ein Tibalt von Siebenbürgen als ihr Bruder vor, und Markgraf Bechtung nennt sie seine Verwandte. Näheres giebt vielleicht das Gedicht von der Flucht zu den Hunnen, für oder wider. In dem von Dietrich und s. Ges. kömmt Rentwin, Helfreichs und Partolaphes (die Hildebrands Muhme und geborne Markgräfin von Toskan heißt) Sohn vor; wären auch die Namen Nentwin und Rentwin leicht zu verwechseln, so erscheint doch dieser Rentwin zu jung, um noch für Dietrich eine Gemahlin zu zeugen. Indessen sind solche Widersprüche unerheblicher, sobald man die vielfache chronologische Mischung der Fabel erwägt und es könnte auf allen Fall in letzterem Gedicht die bloße Verunstaltung der frühern Umstände liegen. Aus der Wilkinasaga erhellet nichts, als daß Erkas Schwester Berta heißt, und an Rodulf vermählt wird, ohne zu melden, daß Herrad aus dieser Ehe entsprungen sey. Gleichwohl heißt sie 367 fränkona Thidrekr kongs, cognata, (vergl. c. 4. S. 8.) welches schwerlich so viel als verlobte, vermählte, sagen will, sondern auf frühere Blutsfreundschaft mit Dietrich, also auch mit Hildebrand weist. Hieraus aber würde sich erklären, warum sie als angenommene Waise erst bei Hildebrand aufgenommen wurde, und insgemein wird das erste Verhältniß Dietrichs zu Attila durch diese Verwandschaften erläutert. — Die ganze Vermuthung ist sehr gewagt, und darum nicht in den Text aufgenommen; allein sie würde alle Wörter dieser Zeile am einfachsten aufhellen, besonders wenn man: hinadet für hinnen, hinwegthat, zugeben will, wie man noch jetzt: wegthun, braucht, don a. s. facere, agere, ferre. Die E. h. hat zwar gideda und deda, aber a. s. findet sich dyde und did, unser thät, that. K. teta.

Allein b a g i als ein Nomin. Pl. wird schwerlich noch anzutreffen seyn. Die gl. boxh. haben p a g a, lis, die cat. th. p. 64. b a g a, contentiones, der Sg. heißt gewiß þaga, und das Wort zeigt einen Zank, kleinlichen Streit, nie einen ordentlichen Krieg an. Was noch mehr, Dietrich, und mit ihm Hildebrand, wanderten ja nicht aus, um in Krieg zu ziehen, sondern gerade, um dem mächtigen Ermenrich auszuweichen, daß sie etwa späterhin an Etzels Zügen Theil nahmen, gehört gar nicht hierher. Wie wir das vorhergehende ausgelegt haben, würde auch für d a r (ubi) keine Beziehung weiter übrig bleiben. Offenbar ist d a r b a das Substantiv und Hauptwort des Satzes, heißt aber so viel als: Darben, Verderbniß, privatio, egestas, also hier exilium, Entfernung aus dem Reiche, und bezieht sich auf Dietrichs Flucht und Aufenthalt bei den Hunnen. Daron privare, Otf. daron, taron, nocere, tarbent, carens, tarbeti, privatus esset, altholl. dere, deyre, nocumentum, offensa, a. s. däre, incommodum, damnum, thearf Pl. thearfe, necessitas, opus. In der E. h. d e r b e a s w i h t (gr. fr. p 14, 101.), auch d e r e b a s w i h t (diss ep. 149.) mali quid. Das Subst. t h a r f steht gr. fr. 22, 77, auch b. Docen 5, 25 und 23, t h a r a b u n (Dat. Pl.) Die nahe Verwandtschaft der Formen: darben und dürfen, ist bekannt, und eine umständlichere Ausführung wäre um so überflüßiger, als der Gewinn für Sinn und Alliteration unsere Auslegung rechtfertigt. Der folgende Gen. fatereres mines, der auf Detriche bezogen, eigentlich der Dativ seyn müßte, ist eine gar nicht unerhörte Freiheit der Poesie. Ohnedem hätte d e r s i d nach der früheren Interpretation auch den Gen. und nicht den Dat. gefodert.

Z. 21. Blos die erste Hälfte bezieht sich auf Dietrich, nicht aber die andere, und h e r schon wieder auf Hildebrand. Dies bestätigt sich theils durch eine Eigenheit dieses Metrums (s. unten) theils durch die Erklärung von u m m e t t i r r i (für unmett. wie immensus, f. inmensus.) Dieses heißt hier nicht: unmächtiger, eben so wenig scheint es mit dem isl. mätr, groß, berühmt, noch dem a. s. mäte, mediocris, moderatus, verwandt. Vielmehr liegt das isl. máte, schwed. mat, Freund, Gesell, zum Grunde, holl. maat, (maats gesellig) Kil. maet, engl. mate, Otf. gimazzo. Hildebrand hatte mit Dietrich früher dem Ermenrich oder Otaker gedient, mochte aber nun auch nicht länger bleiben.

Z. 22. d e c h i s t o ist schon von R. richtig durch notissimus erklärt, isl. thekdr von thekkia, a s thogan, cognoscere. Bei Cädmon 44, 9. steht: äthelinga bearn ecgum of thegde (Edelingebarn an den Ecken, d. i. Schwertern, erkenntlich. Die Wiederholung des Satzes: unti D. d. g., welche nach der alten Auslegung ganz müßig stand, giebt nunmehr einen eignen Sinn, nur muß man u n t i hier nicht durch b i s, sondern wie es auch bei Notker 54, 9. vorkommt, durch s e i t, n a c h d e m verstehen. Sollte es bis heißen, so müßte es auf d e c h i s t o bezogen werden: er war berühmt, bis dieses Elend anging, da erblaßte sein Ruhm in diesen Landen (Amelungenland.) Ersteres verdient den Vorzug.

Z. 23. at ente, an der Spitze. Jede Sache hat zwei Ende, und man kann bei jedem anfangen. E. h. fan thesaro weroldes endie (d. h. Anfang.)

fehetati, schwerlich ein Wort; wogegen fehta, pugna, sich genug findet. ti leop, eigentlich: zu lieb, hier nur verstärkend; s. das Gloß. der Edda Säm. und Niala, von til, auch gebrauchen wir selbst: zu ähnlicher Weise.

Z. 24. wanin ih, im Altdeutschen kömmt dies wän, wähne ich (crois je) oft pleonastisch vor, Nib. 7915, 8415.) hier aber muß es den folgenden Conjunctiv regieren. in, noch jetzt, adhuc, E. h. gr. a S. 191, fr. 76. Ulfil. u. Ecc. konnte dieser alten Sprache hier schon ein verweichtes plattdeutsches Pronomen zutrauen! ohnedem nennen sich beide einander: du, und nicht: ihr.

Z. 25. Das Mspt. liest auf keinen Fall wertu oder wertu, sondern höchst wahrscheinlich: wittu, welches Epithet von Gott zu seyn scheint, und an das a. s. wite Herr (witta, Zeuge?) weiser, erinnert, wohl aber auch mit dem isl. visi u. vitkr verwandt seyn mag. Aehnliche Zusammenstellungen mehrerer Vocative finden sich genug, z. B. das a. s. frea drihten min (Herr, mein Gott), welches man aber nicht nöthig hat, mit Hickes gr. a. s. 202. für eine Umschreibung des Superlat. zu halten.

irmingot s. oben 11, später hin lautete die volksmäßige Formel: ach reicher Gott vom Himmele! R. Protestation gegen einen Gott Irmin hat ihre wahre und falsche Seite.

Z. 26. neodanahalt, kann für ein einziges Wort gelten. R. läßt das halt, was bei Ecc. deutlich steht, geradezu weg, und verfehlt daher den Sinn. Das: hieniden ist falsch, alle diese Partikeln wollen blos sagen: nimmer, niemehr, niedannmehr. Gerade so setzt Ulf. sein thanamais, thanaseits und nithanaseits zusammen. Otf. halt mehr, thiu halt, eo magis, destehalt, destomehr, das isl. heldr, das deutsche halt, halte, halter, halters, Titur. 114. dester helder, holl. zo helder. Wie im Isl. stehen auch die deutschen Partikeln oft ohne eigentliche Bedeutung zugegeben. (Nib. 4366, 9192, 9618. Oranse S. 110.) Adelung erklärt letztere unrecht durch: halt' ich.

Dinc für Kampf, Streit, ist bekannt, st. susippan könnte man auch das noch näher bestimmende suassippan vorschlagen, s. Z. 46.

Z. 27. ar arme von dem Arm. ar d. i. aus, nach einer gewöhnlichen Vertretung das r durch das s; Ulf. der so gern letzteres vorzieht, (hausjan, hören, naussjan, nähren, generian) hat zwar us, aber doch die Composition urrinnan, urreisan, isl. ur, or, a. s. ut, aber auch manche Comp. in or, orhär ꝛc. Im Altd. findet sich ur z. B. exhort. ur deru tauffi (wo Docen fälschlich us für eine bessere Leseart nimmt) so urminnis extra memoriam. K. hat: er herzin, fr. belli c. Sar. 1799. ere erthe, Otf. ir himile, gl. rhab. 962. ar flinse, es wechseln hier alle Vocale gleich bedeutend.

Z. 28. cheisuringu gitan, R. „zum Kaiserringe gemacht." bezogen auf die vorhergehenden Worte: wuntane bouga und ohne Erklärung, was unter einem solchen Kaiserring gemeint seyn soll. Ueberhaupt ist es mißlich, hier nicht im Pl. gewundene Ringe zu übersetzen, da ein vom Arme gezogener Ring kein Fingerring seyn kann. Ein Kaiserring (annulus imperatorius regius) könnte aber nur der seyn, dessen sich der Herrscher beim Siegeln seiner Urkunden bedient, mithin als Geschenk hier nicht vorkommen. Es sind gewiß Armbouga, Armspangen, armillae, Deutschlender: hantbaich, gemeint, und bouga ist auch der Acc. Pl. wie schon wuntane zeigt, das sonst wuntanan heißen müßte. Alle Schwierigkeit liegt also in den Anfangsworten unserer Zeile, an den circulus regius oder aureus, ein Insigne, ist hier auch nicht zu denken; sollte vielleicht, da nur ein r im Worte steckt, cheisuringu, cheisuringo, f. cheisurlingo ein Adv. kaiserlich seyn? wie mehrere das l. entbehren farungo u s w.) und kaiserlich gethan würde dann nichts heißen, als herrlich, trefflich, etwa wie: die Jungfrau war kaiserlich, königlich gethan, d. h. wunderschön gebildet. gitan sollte freilich gitanc heißen, obgleich auch das hintennach stehende Partic., da ein anderes Beiwort und ein Adv. vorausgeht, der Biegung entbehren kann. a. s. gedon, factus, perfectus. Nur bleibt der Ausgang des Adv. auf u bedenklich, weil die zwar häufigen Verwechselungen des u. und o doch in einigen Fällen (wie z. B. im Gen. Pl.) nicht statt haben. Wäre außer den Armspangen noch an einen besonders geschenkten Ring zu denken, so würde es schwerlich ringu, eher ring heißen. Sollte gihetan zu restituiren, und Kaiserringe als ein Name der Armspangen zu verstehen seyn? gichetan, gichuetan, welche Formen eines verwandten Wortes sich sonst auch finden, wären das nemliche, würden aber hier wieder aus einer blos zweifachen, eine dreifache Alliteration machen. seder, sider, seither, sinther, eigentlich nachher, scheint unpassend, da H. eine Sache, die er selbst noch nicht hatte, nicht verschenken kann. Man beziehe es aber auf die Zeit nach seiner Flucht zu den Hunnen; seitdem er nicht heimgekehrt war, hatte ihm Attila diese Verehrung gemacht.

Z. 29. huneo truhtin. huneo der Gen. Pl. für hunno (a. s. Ätla huna cyninge) nach der Analogie von fireo Z. 9. und vieler ähnlicher in der E. h. z. B. dadeo Isid. judeo, liudeo, heideo. dir it nu bi huldi. Ecc. Leseart: di nit ist falsch, theils weil sonst immer dir steht, (Z. 32, 52.) theils nubi nicht zusammengenommen und durch nisi erklärt werden darf. Denn die letztere Zusammensetzung löst sich stets in ne ob (nie ob) auf, lautet daher bei Otf. richtig nub, nob, würde aber hier, wo jenes ganz deutlich ibu ist, nibu lauten, wie in der Cat. th. Auch fordert huldi die Präp. bi (s. auch unten 41. noh bi. Die E. h. hat: herren te huldi in domini gratiam.

Z. 31. mit geru, Ecc. mit Gier, R. mit Freuden, augenscheinlich unpassend, da Hadubrand die Gabe verschmähet. Ger, Speer, kömmt noch später häufig vor (Nibel.)

isl. geir, a. s. gar. Mit dem Spieß soll man solche Gabe empfangen. Geba, Gabe, Gnadengabe, Gnade, gl. rhab. kepa gratia, Tat. wir alle intfahames inti geba furi geba. Gebonofull, gnadenvoll. Oft hat geba und gifti, auch später im Hochdeutschen Gift, nicht selten a. s. gefe.

Z. 32. ort widar orte. E. h. gr. fr. p. 81. spindian an speres orde. Nibel. 9263. ort der swerte. — Die seitherige Erklärung der übrigen Worte beruht auf falschen Lesearten.

bist dir ummet, d. h. bist ummet, nicht zur Gesellenschaft, bist dir ein schlimmer Genoß! ummet für ein Adv. (unmäßig) zu nehmen, und noch in die folgende Zeile zu spaher zuziehen (du bist dir ein übermäßig schlauer) giebt keinen so guten Sinn. — alter Hun! du alter Hunne! weil der alte Hildebrand aus Hunnenland gezogen kam, und wohl manche hunische Kennzeichen an sich führte. Man könnte auch alter-hun, wie die vielen a. s. Compos. mit aldor-aldur-ealdor- (aldor-frea, princeps dominus, aldordema, princeps judex, aldorman, engl. alderman u. s. w.) durch edler, vornehmer Hunne! geben. Unser alters allein, gleich dem engl. alderlievest, hat einen verwandten Begriff. Die Subst. huneo und hun bestehen neben einander, wie E. h. waldand und waldandeo. Sonst heißt hunno auch centurio (von hundert) Vornehmer.

Z. 33. spaher, klug, weise, besonders auch schlau, beredt, ausspähend. Symb. 203. spihara. E. h. wortspaha weros gr. fr. 28. Nib. 8124. spähe rede, Parcif. 6803. redespäher man. gl. rhab. spaher, artifex. — spenis, berückest, beredest. gl. rhab. 974. spanari suasor, Otf. bispenit, irspuan; gispunst, sonst caspunst suggestio, E. h. gleich vornen: the sia iro mod gespon. a. s. spanan, thu spenst me, provocas me ꝛc. Man halte hierzu die Worte des späteren Lieds: du willst mich jungen Helden mit sehenden Augen machen blind.

Z. 34. wilihuh. Diese hergestellte Leseart begegnet R's. Bedenken bei der vorigen.

Z. 35. Auch diese Zeile erscheint jetzt in ganz anderem Lichte. inwit, dolus, fraus, conscientia mala. E. h. gr. a. s. 191. inwidies gern fraudis studiosus, a. s. inwit, (Judas thuruh his inwit and facn crist to death gesealdˌ) inwitfull dolosus, inwidda ungerecht. Ulf. inwinds ungerecht, oberdeutsch inwizzeda, inwizze, conscientia, Notk. 80, 8. Länger hat sich unter uns das von gleicher Wurzel stammende itwiz (a. s. edwit) opprobrium, Beschimpfung erhalten, s. Nibel 7105 u. v. a. — führen heißt auch: an sich führen, nehmen, gl. mons. fuorta assumsit.

Z. 36. säolidante E. h. lithan, a. s. ebenso, reisen, bes. schiffen, Deutschlender unter gaen: lyen, wandern, isl. lithandi, reisender, Pl. lithondur. E. h. (nach R) sea-wag- und lagu-lidandea.

Z. 37. wic, außer Kampf auch noch in der Bedeutung von caedes, Tod. furnam entweder unserm vernahm (audivit) oder vornahm (aggressus est) entsprechend. Das a. s. fornam von forniman, vertilgen, unterdrücken, liegt entfernter.

Z. 40. in dinem hrustim, Otf. hat rusti und girusti für armatura, im a. s. u. isl. fehlt dieses Wort. Indessen läßt es sich hier nicht wohl anders auslegen, zumal nach der Art, wie es 49 wiederkehrt.

Z. 41. recheo, Recke, pers. rokh, ind. rakscha, isl. rekkr, a. s. rinc, rhab. hringa, proceres. An einen förmlichen Ritterschlag muß man nicht denken, der damals noch nicht vorkam, wie früh aber schon Feierlichkeiten statt fanden, ehe man für einen wahren Krieger galt, beweist Tacitus Germ. XIII (tum in ipso concilio vel principum aliquis, vel pater vel propinquus scuto frameaque juvenem ornant.)

Z. 42. welaga, welga, eja! Otf. I. 5, 133. welaga, wolaga! interj. dolentis, das a. s. welawa, walawa (engl. welaway) in der E. h. gerade wie hier: wola waldand got! a. s. waldend god. Die Anwendung des Beiworts waltend auf Gott und Christus in den ersten Jahrhunderten nach eingeführtem Christenthum, ist unleugbar, Isid. alwaldendeo, (K. Rother sehr häufig: waldiger, waldindiger got!) der Zusammenhang mit wodan ist etwa um deswillen zweifelhaft, weil das Wort walten in allen germanischen Mundarten das l nirgends, das vorgesetzte w aber nur im isl. Imp. oll, von vallda, aufgiebt, (daher auch allvalldur ein Beiwort für Könige) Othin aber und Wodan gewiß dieselben sind. Es käme darauf an, einige ungewisse Stellen, wo woldan statt wodan zu stehen scheint, zu erläutern. — weh wurt, wehes, böses Schicksal, wea a. s. weh, miseria. malum, auch das Adj. wea däda, wea leaf, wurt, fatum, wyrd Symb. 374, 378, a. s. word, wyrd, gl. rhab. 964. uurt fortuna, isl. orth.

Z. 43. urlante, exul, (mit demselben Sinn könnte man auch ex terra, extra terram übersetzen), gl. boxh. utlenti, a. s. utleude exules, orländis extra natale solum, isl. orlendis, erlendis. gl. rhab. urmoti, amens, urploti exsanguis.

Z. 44. scerita, schaarte, ordnete, in der E. h. mehrmals: scerida him te witie, ordnete ihm zur Strafe; thia imi giscerida sint. Symb. 223. kiscerite recensiti, so in Doc. Misc. 1. 4. skerian, a. s. scyran, das aber auch noch: scheeren, schneiden heißt. Allein wiewohl die Engländer zwei Wörter haben share und sheer, so sind sich beide im Begriff nahe verwandt, scheeren, schneiden, theilen, urtheilen, dividere, partiri, impertire, eben so wie fällen, caedere und Urtheil fällen.

sceotantero, schießender, hier insgemein für Krieger, wie noch jetzt Schützen; das Zeitwort a. s. sceotan, isl. skiota, plattd. skyten, holl. schieten, engl. shoot.

Z. 45. banun Dat. Pl. von ban, Bain, Bein, a. s. ban, os; oder von ban, Band, Fessel? indem ban, fan, pannus, band verwandt scheinen, doch hätte hier schwerlich das d gefehlt, und auch die E. h. hat gr. fr. 32. bendion, vinculis. Der Sinn träfe hier in beiden Fällen zusammen. — gifasta, gefestete, festmachte, auch bei Otf. gifasta (Imp.) Ulf. fastan, gafastan, isl. festa, Imp. festi, a. s. gefästnian.

Der Dat. läßt sich wohl rechtfertigen, es kann heißen: man festet mir, vincitur mihi) oder m. f. mich (vinciunt me.)

Z. 46. suasat chind, nahverwandtes eigenes Kind, wiewohl Kind auch allgemeiner Held und Mann bedeutet, hier doch eigentlich für Sohn, für einen weiteren Verwandten würde es nicht gebraucht werden. Ulf. sves, eigen, heimisch, swäsne mäg, sunu, proprium cognatum et filium, Otf. suasdom, familia, gisuaso, familiares. Tat. suason, husuason, domestici, gl. doc. gisuasi familiaritatis, symb. 257. suasen, 192. huskisuaso, 207. suasliho. Daher Geschwister, Gisuester, Schwester. Dauthi Atla 41. buri suasa (filios proprios) Gudr. Q. III. 7. svasa bröthr wiewohl im isl. svas auch dulcis heißt. a. s. swäs, Cädm. 36, 16. swäsum and gesibbum, propriis et cognatis, obschon sippan nach Z. 26. oben auch auf nähere Verwandtschaft gehen kann, oder wollte sich Hildebrand vorerst nur allgemeiner ausdrücken? Wiardas Ableitung des sues von Nähe (Asegab. 116. 314.) kann mit dem später so üblichen Gegensatz von fremd und heimlich, von Gästen und heimelichen (domesticis, heim, domus) verglichen und bestätigt werden.

Z. 47. breton, breiten, dahinbreiten, hinstrecken, tödten. a. s. brädan, bredan, stringere, brädon, straverunt, Asegabuch brida, quälen, zucken, hin und her bewegen, isl. bretta, torquere, reflectere, (Helga quida 2. XXII. brettir sinn Hrimgerthr hala.) — bill das Beil, a. s. bill, bil, — ti banin, isl. at bana, bani, Tödter und Tod. a. s. bana, E. h. bano, Mörder, fries. bona, Ulf. bani, Wunde, Todeswunde.

Z. 48. aodlihho, leichtlich, gl. rhab. 962. aodlich, a. s. eathelice. das isl. auth = in vielen Compos. — ellen Stärke, E. h. gr. a. S. 128. ellen guod. Ecc. und R. theilen ellenta ab, und erklären oc durch wuchs, nicht ganz genau, da aukan, auchon, auka, ecan, ican, ycan überall von wahsian, wachson, vaxa, weaxan unterschieden werden, doch sind beide Wörter ursprünglich eins (augere und augeri) das Imp. a. s. ecte, ycte, isl. aukadi und iok, E. h. ocan, gravida, isl. aukin. Allein ellenta ist schwer zu vertheidigen, das Mspt. trennt taoc genau ab, welches die neutrale Form des Imp. oder Präs. Conj. taoc statt taota, taugte ist. Willeram hat taukan, Otf. tougen, Imp. dohta, a. s. dugan, isl. duga, Imp. dygdi; oder man lese ellent (das sich sonst noch findet) und lasse aoc, Ulf. aiauk dasselbe bedeuten, was oc allein, welches, da es zu der Mundart des Fragm. paßt, und mit aodlicho trefflich zusammenstimmt, den Vorzug zu verdienen scheint.

Z. 49. heremo man, Abl. von hehr, edel, ansehnlich, s. oben Z. 6. und vergl. Rother 1616, 3498, 5084. her man und here man.

Z. 50. bi hrahanen, beim Leichnam, E. h. hreu, hreo, a. s. hreaw, hräwa. In den Lombard. Ges. rhairaub, spoliatio hominis mortui. Parc. reroup 14141. 14176. (In den spätern Liedern sagt Albrand noch ausdrücklich: er wolle ihm Harnisch, Pferd oder Schild abnehmen.) Später derusch: re Masc. Parcif. 3174, und hsg. im

5

Titur; aber auch Todesstoß, Parc. 3310. alter Tit. 68; sodann Todtenbahre Nib. 4119. isl. hrä n. u. hrär Leichnam und Todtengrab.

Z. 51. argosto, feigster. gl. rhab. arc, plaodi, ignavus, argida, ignavia.

Z. 52. nu dih es so wel lustit. wel, wohl, oben wela, Otf. hat gerade: wola lustit. Das es ist nicht unser, es, id, das hier it f. iz, ez, lauten würde, sondern der Gen. ejus, sein, dessen. So in der E. h. unzähligemal, is oder es: mid is swidron hand, an is gebarea, lestean is lera, ti es jungron. Aber auch in Ulf. u. fränkischen Quellen, z. B. dem Bundeseid von 842: ob ih inan es irwenden ne mag, (*) Kön. Rother 2060: daz ich mich is immer mach schamen.

Z. 53. eine der allerschwersten. Klar ist gudea gimeinun, gute Gesellen, gut heißt auch edel, so guotman in Ludwigs Lied, Ulf. guds, honestus, nobilis. gimeino socius, s. Schilter h. v. und über die Endung gudea, oben Z. 13. dea. Gudea könnte zwar auch (wie die) der Sg. fem. seyn, und R. zieht wirklich aus dem folgenden noch die Silbe niu herbei, um gudea gimeinunniu durch gute Genossenschaft zu erklären. An einem solchen Subst. ist aber zu zweifeln, es heißt sonst gemeini, a. s. gemana, communio. Außerdem aber ist der beste Beweis von der Verwerflichkeit der bisherigen Leseart, daß nach ihr keine Alliteration in die Zeile zu bringen ist, die hier überhaupt schwer zu gewinnen scheint. Die Handschrift zieht niu deutlich zu dem folgenden, oder vielmehr sie trennt es nicht davon, dagegen sich zwischen gimeinun und niu der gewöhnliche Raum findet. Nun haben die gl. doc. piniusan, addiscere, piniusit wurti, experiretur. Dies ist das a. s. neosian isl. niosna, E. h. gr. a. s. 128. thuo bigan eft niuson, visitare, Ulf. niuhseins, visitatio, später hochdeutsch neussen, neissen, so daß kaum ein Zweifel übrig bleibt, dieses Wort müsse auch hier hergestellt werden. Fände sich Ecc. Vermuthung wahr, daß demotti judicium bedeute, so wäre der Sinn gemacht: boni socii examinet judicium (vestrum)! Allein jenes Wort steht sonst nirgends, am wenigsten in der Cat. th. p. 182, wohin Ecc. verweist. Das Gericht heißt doam, dom, dum, a. s. dom, isl. dämi, domur. Außerdem ist es schon bedenklich, daß diese Auslegung alle Hoffnung zur Alliteration abschneidet, und dieser Grund streitet auch gegen R's. demonti, zu geschweigen, daß sein Fem. auch wohl demontiu fodern würde. Der Sinn und die folgende Zeile verlangen allerdings ein so viel als: entscheiden, urtheilen bedeutendes Wort; da wir aber dieses schon in niusan gefunden haben, muß für demotti andere Auskunft gesucht werden. Aus der ersten Hälfte der Zeile ergiebt sich, daß die Alliteration entweder auf g. in gudea, oder m. in gimeinun fallen muß, kein weiteres g kömmt vor, folglich kann sie nur auf das letzte m in motti gesetzt werden, man müßte denn eigenmächtig ein neues Wor

(*) s. Heidelb. J. B. 1809. Th. 1. S. 349, wo Kopp, der bis jetzt die beste Erklärung dieses Denkmals lieferte, irrig ina nes liest, da der Acc. inan und irwenden den Gen. verlangt.

einschieben wollen, welches immer mißlich ist, weil sich in vielen andern zweifelhaften Fällen schon die Richtigkeit der Handschrift ausgewiesen hat. Mithin muß d e, welches keine für die Alliteration gleichgültige Vorsilbe seyn kann (wie b e oder g e) losgeschnitten werden, und paßt nicht d vortrefflich zu n i u s e? n i u s e d ist die sec. pl. conj. vel imperat. examinetis, examinate. Nun bleibt der Buchstabe e übrig. Entweder war auch die Form n i u s e d e, etwa als imperative geltend, oder er muß wieder zu motti g e n o m m e n werden. M o t t i alleinstehend und so viel als Otf. m u a t i bedeutend, urtheilet in (mit) eurem Muth, hat doch auch etwas undeutsches; emotti aber könnte an e m e z z i c o, e m m i z z e n, emsig, erinnern, welches Wachter von u n m u z z e ableitet, da hier doch die tt so oft dem allem. zz entsprechen; oder es müßte in der Bedeutung des isl. i m o t i für entgegen, unter uns, oder für i n m i t t e n, a. s. o m i d d a n, wie Oberlin freilich aus späterer Quelle, aus dem handschriftlichen Königsbuche vor dem Schwabenspiegel e m i t t e n für inmitten beibringt. Könnte aber eine glücklichere und festere Auslegung dieses Worts gefunden werden, so wären dann auch Versuche zu machen, ob nicht die Alliteration auf n i u s e d zu leiten stände, indem man für gimeinun ein anderes Wort setzte, z. B. ein dem unsern: Genossen entsprechendes, (abrenunt. diab. genotas), oder gar m und n mit einander alliteriren ließe (davon unten VIII.)

Z. 54. d e r o h r e l z i l o, der Pfeilziele. h r e l, nach einem von Ecc. angeführten Mspt. g r e l l e, (altfranzös. greil, grail, grille, gresil), a. s. h r i s i l, h r i s l, radius textorius, h r e o l, (reel), Haspel, isl. h r ä l l, pecten, radiolus, h r ä l a kämmen, gl florent. 985. r i s i l crinalis acus, unser S t r a h l, mit vorgesetztem Zischlaut (wie Schaft, Haft, Schritt gradus, Strand, Rand und viel a.) und selbst mit radius, rayon verwandt. Die Gleichheit der P f e i l e, S t r a h l e n und H a a r e geht durch die Poesie, wie durch alle Sprachen. Das altdeutsche S t r a h l für Pfeil ist bekannt, s t r ä h l e n für kämmen sagt man noch jetzt, und eben so sind sich P f e i l, βελος, pilus und pilum, radius capitis, g e i s l i und g e i s s e l (schlanker, dünner Faden, Gerte) ganz nahe liegend. Die a. s. haben außer obigem h r i s l, (unser R e i s, spitze Ruthe), auch noch s t r ä l, und letzteres auch die Slaven, russ. s t r i e l a, wend. s t r e l u. s. w. Daß sich die alten deutschen Helden der Pfeilgeschosse bedienten, erhellet z. B. aus Walthar. aquit. v. 727. 734. — Uebrigens liest R nicht Ecc. unrichtig d e r f. d e r o und z i l o ist der Gen. Pl. von z i l, Ziel, a. s. t e l l. Die Worte h i u t u d e r o sind in der Handschrift verstellt; allein kleine darüber stehende Striche zeigen selbst den Schreibfehler, und wie er hergestellt werden müsse, an. — h r u m e n, so auch in Adelstans Lied: h a r h y l d e r i n g h r e m a n ne thorfte mäcun gemanan, he wäs his mäga sceard u. d. folg. Verse.

Z. 55 e r d o, kein Schreibfehler für e d d o Z. 9. Auch im athanas. Gl. Bek Cat. th. p 69. niwiht eriren e r d h o afteren, niwiht meren, e r d h o minneren. Man vergl. s t e i n, isl. s t e i r n, ein isl. e i r n, S p u n t, schwed. S p r u n d, g e s p r e n k e l t, engl.

speckled und sprinkled, Welt und Werlt, sprechen, speak, und die französ. Provinzialismen jardrin, sourci, f. jardin, souci. In jenem erdo ist gleichsam das r in der Mitte durchgebrochen, das sich nachher am Ende festgesetzt hat, oder, engl. or. — brunnono Gen. Pl. im Rother: Brunie, Bronie und sonst häufig.

Z. 56. ärist, E. h. fan erist, Isl azs erist. R. az erist inprimis, symb. 210. erista initia, Rother 62. 86. erist. — asckim, auch das isl. askr, Esche, steht für Bogen, Spieß, a. s. äsc, fraxinus, scutum, hasta. In beiden letzten Sprachen ist das Wort männlich, vermuthlich auch hier, wenn wir schon jetzo: die Esche sagen. Immer aber ist diese Form des Acc. auffallend, die im Mspt. deutlich steht, nicht etwa askun. Sollte man nicht lieber scritan, a.s. scrithan, schreiten, mit dem Abl. construiren, hastis progredi, und lättun, wie das isl. leto erklären? Das skreitan des Ulf., a. s. screadan, engl. shred, schroten, scheint mehr auf die Schwertesschärfe, als Lanzenspitze zu passen, indessen folgt der Begriff der Schärfe ja ausdrücklich nach.

Z. 57. scarpen scurim, Abl. Pl. Skur, Schur, Schauer, heftiger Regen, Sturm, ein häufiges Bild für Waffenschläge und Stöße. Fr. v. Judith: flana scuras, Speerschauer, isl. fleinaskur, alt Tit. 40. ein schur uf die schande. Allenfalls könnte man scur auch durch Schnitt, scharfen Einschnitt, von scheeren, erklären. — dat stont, daß es stand.

Z. 58. stoptun tosamene sprangen sie zusammen, a s stäppan, Imp. stoppun, incedebant; unser späteres stapfen. E. h stuop, stapfte Das isl. steypa mit so vielen Bedeutungen könnte auch verwandt seyn, die gl. mons. haben: stoze, stophontes, ictu pungentes, welches einen passenden, anderen Sinn gewährte, besonders nachdem man das folgende chludun erklärt — staimbort, Steinbarten, Steinkeile, ähnlich den Hellebarten, Helmparten, bipennes, Walth. aq. 915. Langbard unter den veroner Deutschen noch jetzt Lanze, Hormayr 152. Im Titur. „Neptagint dein barte, dye sol sy wenig howen nach der snüre.“ Das m für n hat schon Ecc. durch beimberga für beinberga bewiesen, noch näher die gl. doc. steimcawerf lithostratos, — chludun, lauteten, erklangen. Im a. s. ist zwar hleothrian, davon das Imp. hleothrodun, personabant heißen müßte, indessen bedeutet auch hlydan strepere, Imp. hlyddon. Für das gewöhnliche lauteten, liudedon hat die gemeine Aussprache noch jetzt: luten. Gegen die Erklärung von chludun durch ein zu staimbort hörendes Adj., wo dann stoptun das allein regierende Verbum wäre, ließe sich nichts einwenden, als daß die andere poetischer und lebendiger scheint, auch das Metrum liebt, in der Mitte eine Ruhe zu nehmen. Das Klingen der Waffen und Springen der Helden ist epische Redensart, s. Anno 450. Rother 4208. und sonst unzähligemal.

Z. 59. Daß aber R. sogar hefiun als Adj. (hohe) herüber nehmen will, geht auf keine Art an. hewun ist die rechte Leseart, und heißt: hieben, a. s. heowon von

heawian, hauen, hauwen, isl. hauggwa, schwed. hugga. — harmlicco, (ermeliche? Rother 3930) das schedelichen der Nibel. a. s. hearm, harm, damnum, harmlic damnosus, nocuus. — huitte scilti, weiße Schilde, sonst ein häufiges Beiwort für glänzend, (Dauthi Atla. 8.) hier aber genau passend zu der in der Wilkinasaga gegebenen Beschreibung des Schilds der Wölfinger.

Z. 60 Der Schluß des Fr. ist zweifelhafter, als es scheint. Die bisherige Auslegung: usque dum lumbi paulisper commoverentur, ist, wie auch R. anmerkt, etwas befremdend; das Adv. heißt gewöhnlich luzzil, lytel, leitil und nicht luttilo, doch hat K. luzzilo, allein es könnte hier auch ein Adj. seyn. Lintun für Lenden ist auch nirgends zu finden, sondern stets lenti, lendin, auch lenkin, lanchin, (Flanken, weil t und k öfters tauschen) a. s. lendena, lendenu, isl. lendar. Nun ist zwar der Uebergang des e in i leicht und üblich, doch hat hier die ganze Vorstellung, wäre sie auch wörtlich gerechtfertigt, etwas widerliches. Ließe sich daher lintun nicht durch Gürtel, Binde, fascia, einen Bestandtheil der Rüstung erklären? a. s. lind Band, isl. linda, beide von Linde, tilia, weil man die bandähnliche Rinde des Baumes (Bast) eben so nannte; lindwiggende a. s. vexilliferi, d. h. Krieger. Stalder v. lindti, linti schon von Flachs und Hanf, Adelung v. lintils. Also: usque dum eis fasciae fierent parvae, i. scinderentur, rumperentur, zerfetzt wurden. Das giwigan möchte nun lieber ein neues Comma anfangen: bewegt, niedergebogen, (Wintersteten 1. 60. es wigt in harte Ringe, Nibel. 9517. erwigen.) Allein es ist nunmehr zu keinem sichern Schluß zu gelangen, weil das Fragment abbricht, ohne daß, wie es scheint, die Zeile zu Ende geschrieben war; vielleicht hätte auch noch giwigan zu Z 60 gehört, und dann luttilo als Adv. gestanden, wenn der metrische Punkt hinter wurtun verschrieben wäre, weil doch das drei- oder metrisch nur zweisilbige giwigan nicht hinreicht, um für sich ein halbes Metrum zu bilden. Der Punkt hinter giwigan ist aber auch zweifelhaft, und könnte der Fuß des halb verlornen ersten Striches des m in miti seyn, welches Ecc. auch wieder hergestellt hat, zudem allerdings oben ein feines Strichlein ist. Allein ni ti stehet sehr deutlich und mit schwarzen Zügen im Mspt. und es hat nicht das Ansehn, als ob etwas ausradirt oder gewischt und erblaßt wäre. Beide Partikeln ni und ti passen auch sonst zu dem Idiom des Gedichts. Der Sinn des ganzen Satzes soll seyn: sie gaben sich so schwere Schläge, bis ihr Gebände zerfetzt oder geschüttelt wurde, nicht zu den Leibern (drang die Erschütterung, denn diese hielten sich unbeweglich) Am Ende liefe die Erklärung von miti auf das nämliche hinaus: die Schläge waren so stark, daß den Helden Gewand und Leib ein wenig schütterte (aber sie selbst standen fest). Etwas gewisses läßt sich bei dem Fehlenden nicht festsetzen; es könnte hinter wambnum ein bloßer Punkt stehen, der aber, unserer Meinung nach, erst die Hälfte der langen Zeile bezeichnen würde.

VI. Beschreibung der Handschrift.

Die Handschrift, worin unser Fragment erhalten ist, findet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Cassel, (Mss. theolog. fol. No. 54.) und soll ehemals nach Fuld ge ört haben, wie Ecc. versichert und auch nicht zu bezweifeln ist, obwohl aus den hiesigen Catalogen und Papieren, oder aus dem Mss. selbst nichts mit Sicherheit darüber hervorgeht. Auf der hölzernen, mit Leder bezogenen Decke steht mit Schriftzügen des vierzehnten Jahrhunderts: liber sapiencie, und darunter: XXXVII. ord.10, letzteres ist aber eher eine Zahl, als durch Iohannis zu verstehen, und etwa auf die Johannisberger Probstei zu ziehen. Denn es finden sich noch andere hiesige Handschriften mit ähnlichen Bezeichnungen, nur daß die hinter ord. stestende arabische Zahl wechselt. Ecc. nennt auch andere Casseler, ehemals Fuldische Codices, sie müssen aber im dreißigjährigen Kriege, als die Fuldesche Abtei durch Gustav Adolphs Geschenk auf einige Zeit unter Wilhelm V. kam, hierher gebracht worden seyn, und vermuthlich würden die Verzeichnisse der alten Fuldischen Bibliothek noch jetzt sichern Aufschluß gewähren (*) Unser Codex ist in klein Folio, hat nur eine Columne von etwa 28 bis 29 Zeilen, und scheint, allen äußern Kennzeichen nach, in dem neunten, wo nicht achten Jahrhundert, geschrieben zu seyn. Bestimmter läßt sich in dieser Zeit kaum urtheilen, weil die meisten Lehrbücher der Diplomatik, mehr gegründet auf eigentliche, oft dürftige Urkunden, als auf die viel reichere Quelle der Bücherhandschriften, bei weitem zu wenig sichere Regeln aufstellen. Es sind 9 Lagen von 4 Bogen oder 8 Blättern, nur die 5te und 9te zählen 5 Bogen oder 10 Blätter, überhaupt also 76 Blätter. Zahlen, Signaturen und Custoden fehlen gänzlich, einigemal, aber stets nur auf der rechten Blattseite, z. B. auf der des zweiten, ist die letzte Silbe des gerade ausgehenden Worts darunter gerückt und eingeklammert, aber ohne daß sie auf der andern Seite nochmals wiederholt würde. Die Linien sind blos mit einem Griffel in das sehr dicke Pergament gezogen, ohne Dinte, Farbe oder Blei, die Ueberschriften roth, die Schrift Minuskel; es unterscheiden sich aber deutlich drei verschiedene Hände, die wir jedoch sämmtlich für beinahe gleichzeitig halten müssen.

Die erste Hand, die das eigentliche Buch geschrieben hat, zeichnet sich vor den andern durch einige nach angelsächsischer Art geformte Buchstaben aus, namentlich durch das weit herunter schweifende und den zweiten Strich wieder abwärts biegende r, das beinahe dem r der jetzigen Schrift, nur mit längerem Stiel ähnliche ſ, das oben nicht gerundete, sondern geradlinigte g, und das über die andern Buchstaben ragende e, als ob auf das i oben noch ein krummer Haken gesetzt wäre, etwa wie das große e der heutigen lateinischen Schrift. Das f ist dem ſ ganz gleich, bis auf einen von der Mitte

(*) Gar keinen giebt Schminke in seiner Beschreibung von Cassel S. 209, 210, wo der Ort dazu gewesen wäre.

an ausgehenden, nicht durchschneidenden Strich. So durchschneidet auch das t nie seinen Stiel, auf dem der Oberstrich blos ruhet. Das *a* ist nie a, aber oben immer zugeschlossen und nicht zwei neben einander stehenden c ähnlich, ae verbunden und getrennt, einigemal das unten geschwänzte e. *d* beständig, nie d, ſt meist von einander abstehend, im x ist der unten links vergirende Strich verlängert und zuletzt gehäkelt; zu einem w war keine Gelegenheit. ſ. f und r erheben sich oben nie über den Leib der andern Buchstaben. Das i ohne Punkt und Strich, (*) einsilbige Wörter haben aber über allen Vocalen, besonders über e und i einen schiefen, oben hakenförmigen Strich zur Unterscheidung des Tons. Die Abkürzungen sind leicht und einfach; der geschleifte Strich (wie ein griech. Circumflex) oben für n, m rc. in der Mitte stehend, mit zwei Punkten oben und unten für est, zwei Horizontalstriche neben einander und ein längerer beide mitten durchschneidend für nam, enim; der Strich über dem p, der lange unten durch g und p, die sich krümmende Verlängerung unten durch p, alles bekannte Abbreviaturen. Das umgedrehte c für con, geht aber aus seiner Mitte ein Strich aus, für ejus; die dem Jupiterzeichen ähnliche Abkürzung für rum, ein kleines z (ohne Schleife) für us, et ist stets ausgeschrieben und nie abbreviirt.

Was von dieser Hand geschrieben ist, macht den eigentlichen Codex aus, enthält aber nicht blos das Buch der Weisheit, sondern auch das einen viel größeren Raum einnehmende Buch Jesus Sirach, in beiden, so weit wir verglichen, mit der vulgata übereinstimmend, außer daß ersteres in 49, letzteres in 127 cap. abgetheilt wird. Auf dem letzten Blatte, nachdem es geschlossen hat: et dabit vobis mercedem vestram in tempore suo, folgt die Rubrik: huc usque in grecis habetur, und dann noch 22 Zeilen: et inclinavit salomon — peccaverit vir juxta te, die in der vulgata fehlen. Blatt 2 hebt sich an: jungat epistola, quos jungit etc. Dies ist des Hieronymus Vorrede zu den Büchern Salomonis, darauf folgt: multorum nobis et magnorum — proposuerunt agere vitam, dies ist der Prolog Jesus Sirach des Enkels, der seines Großvaters Werk ins Griechische brachte. Jene Vorrede des Hieronymus steht vermuthlich zur bloßen Notiz da, da er die apogryphischen Bücher bekanntlich nicht ins Lateinische übersetzte, also der Text unserer Handschrift wohl mit der früheren lateinischen, oder mit der Itala ziemlich übereinstimmen wird.

Die zweite Hand hat die Kehrseite des ersten und vierten Blattes, so wie Bl. 5, 6, 7 und 8 ganz beschrieben, und zwar auf die Rückseite des ersten Blattes oratio et preces contra obloquentes und dann von Blatt 4b bis 8 „finit XXII. incipit XXIII. de eo quod scriptum est, munera mea data et diversitates festivitatum. Die Ab-

---

(*) Nach Gatterer elem. artis dipl. 1. 49. 50. sollen Accente über das i erst vom Ende des zehnten Jahrhunderts, Punkte erst vom vierzehnten Jahrhundert an üblich werden. In Göttingen wird aber gegenwärtig eine merkwürdige Papyrus-Urkunde von 807 aufbewahrt, deren lombardische Schrift i mit Strichen, Punkten, und ohne beide, hat.

handlung eines, wohl leicht auszumittelnden Kirchenvaters über die durchs Evangelium abgeschafften israelitischen Sacrificien und Gebräuche. Blatt 4 a schließen die Capitel-Rubriken des Buches der Weisheit, das erst Blatt 9 anfängt; vermuthlich sollte der leere Raum zu etwas anderm angewandt werden, denn es ist aus dem Verhältniß der Blätterlage klar, daß diese Einschiebung nicht etwa aus einem irrigen Beiheften rühren kann. (*)

Die Schriftzüge sind ganz anders, aber viel jünger; wir bemerken nur folgende Verschiedenheiten, von denen einige nach den bisherigen Regeln sogar alterthümlicher scheinen sollten. Das *a* ist nie oben geschlossen, sondern offenstehend, gleich zweien c oder a, das ſt stets verbunden, ſ und f heben sich oben über die andern Buchstaben, fallen aber nicht so weit herunter; r tritt weder oben noch unten aus; g ist oben gerundet; das d stets aufrecht stehend und nicht geschwänzt, et stets zusammenhängend, als einzelnes Wort und mitten unter andern, e mit dem Strich darüber für est, die t wie beim vorigen Schreiber, nicht durchgeschnitten u. s. w. Bei den häufigen Abweichungen der Schriftzüge in erweislich gleichzeitigen Manuscripten sollte auch den verschiedenen Schreiberschulen und den Provinzialismen dieser Kunst etwas zu gut gehalten werden.

Nun blieben noch die rechte Seite des ersten, und die umgedrehte des letzten Blattes weiß, sie können übrigens nie unmittelbar zusammengelegen haben, und diesen Raum hat ein dritter, wiederum verschiedener Copist, für unser altdeutsches, unschätzbares Bruchstück genutzt. Die Züge sind darin stärker, haben manches eigene, verrathen aber auch dieselbe Zeit; Ecc. in Kupfer gestochene Probe ist äußerst schlecht und ungenau ausgefallen, z. B. faro statt faro; wir haben, weil in der gewählten Druckerei die verschiedenen Lettern mangelten, unsern getreuen Abdruck nicht so bezeichnend machen können, als wir wünschten, doch wenigstens die a von den wenigern *a* und die d von den wenigern links hin geschwänzten unterschieden, für welche letztere im Druck ein liegendes *d* gesetzt worden ist. Die s sind, wie es sich von selbst versteht, lauter lange, das e steht gewöhnlich etwas höher, als die übrigen Mittelbuchstaben, und sein Strich in der Mitte verlängert sich etwas, einigemal für ae e unten mit dem Haken, welchen wir, so wie die Striche durch das aspirirte d und den abkürzenden durch b (Z. 39.) sorgfältig hinzuschreiben lassen. Dagegen wäre es zu umständlich und kostspielig gewesen, wenn wir auch das häufig vorkommende Angelsächsische w jedesmal hätten wollen eintragen lassen, wo aber im Mspt selbst das w aufgelöst in uu stand, ist es auch so abgedruckt worden. Das wuas eo feheta Z. 23. bezeichnet also das angelsächsische w und ein darauf folgendes u im Manuscript. Da dasselbe Wort zu uuas und was geschrieben ist, so kann hieraus die Natur dieses sogenannt angelsächsischen w erkannt werden; es ist nemlich nichts als ein einfaches w oder ein v, mit dessen Form es auch ganz zusammenfällt, blos daß sich unten die Spitze in einen Strich verlängert; im w des Ulf. ganz demselben Buchstaben, ist

(*) Kinderlings Voraussetzung, daß dieses Buch der Weisheit in angelsächsisch abgefaßt sey, (N. lit. Anz. 1806. Col. 222.) ist seine eigene ganz irrige, aus Mißverstand der Worte Ecc. der von a. s. Schriftzügen sprach, entsprungene Vermuthung.

der Strich nur noch kleiner, etwa wie man noch jetzt das v zu schreiben pflegt, und oben sind die beiden Ende blos einander zugewandt, noch nicht zugegangen; in unserm Ms. ist schon oben ein förmlicher, jedoch etwas schräger, nicht, wie im angelsächs. Druck, ganz horizontal liegender Strich. Dieses w entspricht daher genau dem isl. v, sonst würde obiges Wort in uuuas aufgelöst werden müssen; in dem Cott. Cod. der E. h (gr. fr. p. 3) und wohl auch im Bamberger kommt es nirgends vor, wie es selbst angelsächs. Handschriften durch u ersetzen (s. Lye-Manning am Ende von u.) Fast immer aber steht in unserm Ms. ein Haken über dem w, so wie über ae in aenon Z. 1. über ſe Z. 4. he in hewun Z. 59. und über er Z. 13. unstreitig zur Tonbezeichnung bei diesem letztern.

Das ae ist Z. 1. zusammengezogen, das et Z. 19. in beiden Wörtern, und Z. 23. t ist wie in den beiden vorigen Schriften, st von einander getrennt, i ohne Punkt oder Strich, r hebt sich weder oben noch unten über die Mittelbuchstaben hinaus, das g hat oben einen runden Kopf; Abkürzungen kommen auf der ersten Seite durchaus gar keine, auf der zweiten blos Z. 39. der Strich durch das b, der Strich über dem u in stoptun, welcher das n bedeutet, und in dem letzten Worte wambnum, wofür wabnu mit zwei Strichen über beiden Vocalen im Ms. steht. Unter dem t in hiltu Z. 5. findet sich ein kleiner krummer Zug. Alles ist überaus deutlich und leserlich geschrieben; auf dem zweiten Blatte, wie man sieht, enger, um mehr darauf zu bringen. Undeutliche zweifelhafte Stellen sind in dem Ganzen nur drei: 1) Z. 25. wittu, das w und tt deutlich, blos der dazwischen stehende Vocal ausgewischt; 2) Z. 32. dir, durch die Mitte dieses Worts geht ein Bruch, der wieder zweifeln läßt, ob der Vocal ein i oder e sey, doch ist der Raum für letzteres zu eng, und auch nichts von dem sich oben anschließenden Strich zu merken, dagegen der Keil des i noch fast ganz leserlich ist. 3) Z 61. ob miti oder niti zu lesen sey? s. das oben bemerkte. In allen andern Stücken ist der von uns gelieferte Abdruck dem ursprünglichen Ms. genau angemessen.

Nahe standen unten unter der letzten Zeile des letzten Blatts zwei kleine, deutlich von derselben Hand geschriebene Reihen, deren erste aber fast ganz ausradirt und sogar zerschnitten, die zweite gleichfalls halb verwischt und nur in ihrem letzten Drittel lesbar geblieben ist. Die Worte ctus. dr (oben gestrichen, also dicitur) latine ließen etwa eine Glosse zu einem schwierigen altdeutschen Worte des Fragments vermuthen Indessen hat eine mehrmalige sorgfältige Betrachtung dieser Zeilen gelehrt, daß die erste, durchschnittene, von der nur noch ein Paar blasse Striche stehen, sicher das nemliche enthalten hat, was die zweite; diese aber lautet: xps (christus) grece unctus dicitur latine. Ohnedem sind wohl deutsche lateinisch glossirte Wörter sonst nirgends vorgekommen, sie würden weniger die Dunkelheit eines veralteten deutschen Worts beweisen, als die Lust des Schreibers, seine Kenntniß des lateinischen anzubringen. —

Dem Resultat dieser Untersuchung: daß das Fragment etwa in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, und zwar von einem deutschen Copisten, leicht in Franken oder

selbst im Fuldischen geschrieben worden sey, wird schwerlich etwas entgegen stehen, was von Bedeutung wäre. Das nicht spätere Alter des Fragments ist damit festgesetzt, ein höheres an sich nicht unmöglich, da der Schreiber leicht ein älteres Pergament vor sich haben, oder wenn er aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, ein altes Lied wissen konnte. Daß auf der innern Seite des einen Holzdeckels noch ein Pergamentblatt mit einer den vorigen gleichzeitigen, wiewohl verschiedenen Handschrift aufgeklebt ist, wäre kaum der Mühe zu bemerken werth, wenn nicht mehreremal der Name Vagarolf in Majuskel geschrieben vorkäme. Dieser könnte, da er übrigens mit dem latein. theolog. Text darauf schwerlich zusammenhängt, und also hinzugeschrieben ist, den alten Eigenthümer des Buches andeuten. Unter den Fuldischen Äbten kommt in den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts ein Abt Baugulfus vor, sonst kein ähnlicher Name (s. die series b. Leibn. SS. rerum brunsv. III.)

Unser Fragment wurde zuerst bemerkt und herausgegeben von Eckhart im ersten Bande der Fr. Or. 864 — 902, und achtzig Jahre später von Reinwald, der aber die Handschrift selbst nicht eingesehen, im N. lit. Anz. 1808. c. 33 — 47. Beide haben es in Absicht auf Sprache, ersterer auch mit des historischen Inhalts wegen, commentirt. Außerdem war nichts weiter dafür geschehen.

VII. Sprache und Alter.

In den alten Denkmälern hochdeutscher Sprache hat man nach niederdeutschen Wörtern gesucht und sie auch gefunden, würde aber im Plattdeutschen viele oberdeutsche antreffen. Dies Verfahren, sobald es darauf ausgeht, eine spätere oder zufällige Mischung zu erweisen, ist durchaus ungründlich und zu verwerfen. Wir müssen es so betrachten, daß wie etwa bei der Scheidung des Lichts in verwandten Farben von Anbeginn derselben, da wo sie sich streifen, eine eigenthümliche, dennoch aber beiden Theilen zugehörende Mitte entsteht; so auch an der natürlichen (nicht allein örtlichen) Grenze jedes Dialects, in dem Punkte der Berührung einem jeden von dem andern mitgetheilt wurde. Das Zutreten späterer Einwirkung wird damit auf keinerlei Art abgeleugnet, man hat aber stets auf den Eindruck zu achten, den das Ganze macht. Denn wenn eine herrschende Farbenmasse, aus einiger Entfernung übersehen, alles unter einen Ton bringt, und kleinere Punkte in sich verschlingt, die bei naher Betrachtung hervortreten, so sind Sprachen und Mundarten zwar unter einander vermengt worden, allein doch in so vielfältige Lebenskeime aufgegangen, die ihr eigenes Ansehn für sich empfangen haben.

Die Deutschen erfreuten sich von je her eines solchen Reichthums lebendiger Mundarten, wodurch in der That die große Freiheit und Lenksamkeit unserer Sprache gegründet

worden ist, daß ihr Studium dadurch, zumal für die frühe Zeit auffallend schwer wird. Ihre Klagte, im Gegensatz zu dem Isländischen und Gothischen, fast zu jedem einzelnen Überbleibsel müßte man Grammatiken machen, und reichte doch kaum aus, so viele Unregelmäßigkeiten und Abweichungen in ihm selbst ergäben sich. Allein schon das Gothische und noch mehr das Angelsächsische möchten der Weitheit deutscher Sprachformen um vieles näher liegen, als das Isländische. Es ist aber überhaupt dabei nicht zu vergessen, daß sich in ihnen allen größere oder mehr Stücke erhalten haben, dagegen von der ältesten deutschen Sprache fast nur Glossen und andere zum kirchlichen Gebrauch abgefaßte Aufsätze übrig sind. Von der Poesie, die das achte, siebente und frühere Jahrhunderte besaßen, und worunter gewiß mehr Treffliches, als wir jetzt ahnen, gewesen seyn muß, hat die Ungunst des Schicksals kaum etwas gerettet; erst später, mit Otfried wird des Erhaltenen nach und nach mehr. Aus diesem Grunde allein schon müssen uns die beiden kleinen, im Casseler und Weißenbrunner Ms. zufällig bewahrten Stücke zwar theuer seyn, aber sie gehören auch zu den schwersten Denkmälern, weil es ihnen als den einzigen hochdeutschen an geraden Parallelen fehlt, und nur die bisher bekannt gewordenen Stellen der niederdeutschen, poetischen Evangelienharmonie mittelbarer auf sie angewendet werden dürfen.

Die Sprache des Liedes von Hildebrand ist unleugbar gemischt, wie schon die schwankende Schreibung ganz derselben Wörter darlegt; treten wir aber in die Ferne zurück, aus der hier das rechte Urtheil gefällt werden muß, so erkennen wir den hochdeutschen Ton darin vorherrschend. Dieses mögen nachstehende Bemerkungen näher ausführen, wobei wir uns der gewöhnlichen Ausflucht im voraus begeben, daß etwa ein sächsischer Schreiber des fränkischen Werks oder gar der umgedrehte Fall anzunehmen sey.

Der unnütze Streit über die Rechtschreibung unseres Vaterlandes hat es gezeigt, wie wenig man sich auf die alterthümliche Aussprache verstand; wenn aber in unserm Fragment Deotrich geschrieben wird, so scheint das hochdeutscher als Theoderîch, wie sich auch in der Folge Dietrich erhalten hat. Gerade die Angelsachsen und Norden schreiben Theod, nicht Deod, und für dat, degen ꝛc. unseres Fragments steht in der E. h. that, thegen, a. s. thät, thegn, hochdeutsch das, degen. — Das Voraussetzen der Aspiration vor r hrusti, hrumen, hrelzilo, ist nicht blos a. s., sondern auch oberdeutsch (Hrabanus ꝛc.) — das p, pist, prut, wenn auch daneben bist vorkommt und prut zu bure stimmt; gap, leop, E. h. leob, lieb; und das ch, chind, chud, cheisur, chuning, chludun, chonnem sind viel mehr hochdeutsch wohin auch das in andern Denkmälern übliche hh für ch (Detrihhe) — die Acc. mih, dih, sih, wiewohl auch einigemal die sächs. Dat. und Acc. mi, di für mir und mich stehen. — ih und zweimal ik für ich, Otf. ih, Rother 121. hic, 217. ech, isl. ek, Ulf. ik, E. h. u. a. s. ic. — Die Vorsilbe gi- jetzt ge- Otf. gi, E. h. gi, a. s ge, fries. und plattd. e-, Ulf. ga, exhort. ga, ka — merkwürdig verschiedener Gebrauch des Wortes so. Z. 28. als Relativ pron. Z. 53. 35 für ita, Z. 45. 35. f. da oder daß, gleich dem lat. ut. K. und Otf. wenden

es ähnlich an, und das heutige Deutsch kennt es fast noch in allen diesen Weisen. — her, er, Otf. er, die sächs. Mundarten: he, hie, — eben so wer, der, E. h. the — mir, dir, E. h. mi, thi, isl. ther, Ulf. thus (d. i. thur) — ar aus, s. oben Z. 27. war, warun — erdo s. Z. 55. und eddo, oder, K. edo, edeo, exh. und Otf. odo, plattd. adder, edder, Deutschl. inter, ader Minnesänger auch: alder, isl ethr, edo, edur, a. s. other, outher, engl. or, E. h. mit hineintretendem f. estho, altfries. ieftha, holl. of, oft. — ibu ob, Ulf. iba, gl. rhab. ipu, K. ibu, gl. doc. upi, Eidschw. oba, isl. ef, fries. ief, engl. if, holl. of. — eo, je immer, U. V. eo Otf. io, E. h. gio, vergl. das isl. ä, ey, so auch neo, E. h. ne gio. — imo, ihm. U. V. und Eidschw. imo, Otf. imo, 'mo, Rother 1051. hume, E. h. im, him, imi, imo, a. s. u. fries. him, Ulf. imma, isl. hamun. — enti, bei vorstehendem alte: anti, und gl. doc. u. V. U. enti, K. indi; Tat. inti, aber gewöhnlich ioh, Ulf. iah, exhort. ia, ia auch (et etiam) Marienleben hsg. ioh, isl. oc, dän. og, Deutschl. ende, ind, und, ock, auch. — Die volleren Formen: degan, widar, ubar, untar, niederd. under, isl. und, undir, aodlichho, aoc, laos E. h. los, isl. laus — cheisur, heittu, gileitos, wo das sächs. kesur, hetu, giledos haben würde, K. analeitos; dagegen das e in bedero eben auch in andern hochdeutschen Schriften herrscht (Eidschw. bedhero; alt. Tit. 17. beden, 64. bediu.) — Die zweite Pers. Sg. auf os (fortos, gileitos) Isid. minnotos, noch später Nibel. 8503 ladetes, wo wir jetzt est brauchen, a. s. auch st. Ulf. aber s. — Die dritte P. Pl. Präs. kommt im ganzen Fragm. nicht vor, wurde aber schwerlich wie in der E. h. auf ad, a. s. ath ausgehen, sondern wie im Ulf. auf nd oder nt. Die erste Person auf eo und u, auch sonst hochdeutsch und E. h. — ist Ulf. ist, E. h. u. fries. is, a. s. ys, isl. er. wilihuh, will ich, K. williu, E. h. welliu. hiutu, Cat. th. p. 60. eben so, Ulf. hita. — Das Subst. hat im Pl. noch die volle Form un, um, das Beiwort, als das schwächere, ist aber schon, wie in andern alten Denkmälern mehr oder weniger, im Dat. in em übergegangen: (dinem, chonnem, fohem.) Der Nom. Pl. auf as und os findet sich bei Ulf. und ist höchst wahrscheinlich allen deutschen Sprachen früher eigen gewesen, abren. diab. genotas, hier helidos, E. h. häufig: helithos, thiebos, naglos, rincos, erlos, a. s. as, isl. ar, ir, ur. — gistuont, stund, stand; die niedere Sprache wirft das n aus, E. h. gistuod, a. s. stod, isl. stoth, wogegen es im Infin. vortritt: stondan, standan, standa, unser stehen (der richtig gefühlte Unterschied zwischen dem geradezu geltenden stont Z. 57. und dem auxiliaren gistuont Z. 7. ist beachtenswerth.) — hochdeutsch sind: infahan, K. Isid. infahan, fragen, E. h. fragnan, a. s. frägnan, ferahes, hrahanen, gimahalta, was im niederdeutsch mehr zusammengezogen wird, E. h. gimalda, isl. mälti, gl. doc. mahal, concio. Endlich das t für das sächs. d, ente, (E. h. endie) truhtin (E. h. drohtin) liuti, friunt, gitan, Hiltibrant, lintun, scilti.

Was nun hiergegen niederdeutsch klingt, ist von geringerer Bedeutung im Ganzen; vor allem fällt auf das t für z (nicht für s, das im hohen und niedern Dialect bleibt, wie niuson, suasat; suz, süß würde aber gleich in: suot fallen; das alte z entspricht

mehr unserm jetzigen s; das alte s unserm ss oder ß.) So to, ti, (zu, ze), tosamene (Rother. 56. tosamane, E. h. tesamne) dat, it (daz, iz) inwit, luttil, furlaet, hettun, lettun, unti (unz, unzi) sitten. Auf der einen Seite aber sehen wir das nicht einmal durchgängig beobachtet, weil sich auch zil (in hrälzilo) a. s. tel, findet, auf der andern haben selbst reiner hochdeutsche Schriften das t, wie Isid. antlutt st. Antlitz, (Ulf. hier wlits, a. s. wlite, isl. litr) oder andere unvergleichbar mehr niedere Mundarten, wie die alten Beichten bei Ecc. taz und zi. Ulf. der doch mehr hochdeutsche Farbe trägt, hat du (zu) und, unte; die Minnesänger häufig lat für laßt, twingen (zwingen), twagen (zwagen), noch jetzt Sitte (mos) von sitzen u. s. w.; wirklich ist diese Verschiedenheit bei dem inmitten liegenden aspirirten und gelispelten Zungenlaut eine der leisesten, und der hochdeutsche Stamm hat ihn auch noch in andern Wörtern rein behalten, z. B. Mitte, ital. mezzo, Hatto Azzo, roth rosso, oder der niedere ihn versetzt, z. B. mit, engl. with, (wihs.) Etwas Ähnliches erscheint in dem Verhältniß von u und au; ersteres herrschte früh und lange in hoch= wie in niederdeutschen Mundarten, und ging erst in der Schriftsprache in letzteres über, (uf in auf), die gemeine Classe des Volks hat es gleichwohl noch häufig behalten. — Das es für sein, s. Z. 52, könnte man eher niederdeutsch nennen, allein es findet sich auch häufig bei Ulf. — se für sie, noch in der heutigen hochdeutschen gemeinen Aussprache, zumal wie hier Z. 4. 56. dem Verbum nachgestellt, (da liefens', liefen sie) denn Z. 5. sieht sie. Andere oberdeutsche Quellen haben gleichfalls de für die ꝛc. — guth, chud für gund, chund, ist allerdings die sächs. Ausstoßung des n, doch ist selbst wiederum den Isl. kunnr gewöhnlicher als kuthr, und es wird auch sonst das n im obern Dialect ausgelassen, gl. doc. chusti für chunsti. Unser Fragment hatte aber vorhin auch umgekehrt gistunt. — seggen für sagen, E h. seggean, a. s. segan, secgan, isl. seigia, habbe sind beide niederdeutsch, daneben findet sich aber auch sages, habes; quad gehört gar nicht hierher, indem dies Wort durch alle alte oberdeutsche Denkmäler häufig vorkommt. Bedeutender wäre hevan für himmel, wenn nicht umgekehrt die niedere Mundart auch häufig himil gebrauchte; das ä in furlaet, dem das folgende heraet so genau zu entsprechen scheint, daß man es gern durch ein ähnliches Zeitwort übertragen möchte, wenn der Sinn damit bestände.

Es wird hieraus klar hervorgehen, daß die Sprache unseres Fragments ungefähr um ein eben so gutes Theil hochdeutscher ist, verglichen mit der E. h. (die Hickes eine fränkische nannte) als diese hochdeutscher verglichen mit dem Angelsächsischen. Der Abstand kann sogar noch an der Wahl gewisser Worte gezeigt werden, die das Altsächsische zwar ebenfalls besitzt, wofür es aber im vorliegenden Fall andere würde gewählt haben. So fänden wir statt gealtet, Z. 35, vermuthlich gigamalod (nord. gammel) und gleich Z. 1. schwerlich gihorta, sondern gifragn; umgekehrt aber würde gifragn (gefriesch) weniger gegen das Hochdeutsche zeugen: (s. unten zu Z. 1. des weßobr. Gedichts.) Angenommen, daß in gihorta, wie es uns scheint, die obere Mundart her=

vorleuchtet, so wird es dadurch noch wichtiger, daß die Alliteration auf ihm ruht, mithin gifregn nirgends dafür gestanden haben kann; ein gleiches gilt zufällig von gialtet. (Marienleben galter man für gealter, wie sonst geret für geeret.)

Dies alles vorausgeschickt, ist ein ungefähres Urtheil über die Provinz und das Alter des Fragments möglich, ein bestimmtes bleibt wohl für immer ausgeschlossen.

1) Landstrich der Mundart. Die Sprache der Evangelienharmonie, abliegend vom Angelsächsischen, ist gleichwohl nicht fränkisch (schon allein Otfrieds Vorrede wegen, der frühere fränkische Bearbeitung des Stoffs abspricht, und sie sonst wohl eher hätte kennen müssen), sondern altsächsisch, Reinwald nennt sie rein altsächsisch und weist ihr das Land westwärts der Weser nach dem Rhein zu an, folglich das nachherige Westphalen (Münster, Paderborn, Berg.) Wenn aber dieser einsichtige Kenner unser Fragment ostphälisch nennt, und in die Lander jenseits der Weser und Elbe bis an die Ostsee hin verweist, (*) (also in das Braunschweigische, Mecklenburgische), so ist es schwer, beizustimmen. Aus diesen Gegenden mangeln uns auch alle alte Denkmäler; das Essenische Fragment bezeichnet selbst seine Gegend genau und gehört zu jenem reinsächsischen. Im Gegentheil aber sieht man nicht ein, warum man sich nicht vielmehr südwärts zu wenden und die Mundart eine fränkische zu nennen hat. Bekanntlich rechnet Adelung die Franken zu den Unsueven; könnte es aber davon Ueberzeugung geben, so würde wenigstens klar werden, daß man den richtigen Unterschied hoch- und niederdeutscher Sprachen gar nicht in einen Gegensatz von Sueven und Unsueven umfassen darf. Die fränkische mag Spuren des Niederdeutschen an sich tragen, so verräth sie doch schon in den Malbergischen Glossen (deren die meisten bis jetzt Räthsel geblieben sind), eine Menge härterer Formen, z. B. ch und z, und im achten oder neunten Jahrhundert muß sie noch weit sicherer in diesem Lichte erscheinen, wie schon der politisch starke Gegensatz zwischen Franken und Sachsen erwarten läßt. Da das Mſ ehemals zu Fuld aufbewahrt wurde, und wahrscheinlich vom Anfange an, so daß die weißen Blätter nirgends anders ausgefüllt worden, so könnte die Sprache des Liedes von Hildebrand gerade die dieser Gegenden, etwa die des alten Hessen gewesen seyn. Wir wollen nicht einmal viele ähnliche Umstände, wie daß der Name Hezzen, Hazzen, ehemals Chatten, ihr Hauptsitz Metz, Mattiacum ausgesprochen wurde, und Arpeo Erpr (arbeo Z. 19) der Name eines ihrer Fürsten war — anführen; da sie zu dem oberen Sprachstamm fallen (auch nach Adelung), so reicht es uns hin, gezeigt zu haben, daß unser Fragment der oberen, und wenn man will, fränkischen Mundart, zugehört. Es ist überhaupt wahrscheinlich, daß diese epische Poesie, die wir später doch nur in süddeutschen Gedichten erhalten sehen, früher eben da wenigstens auch geblühet habe; womit wir sie dem nördlichen Deutschlande keineswegs absprechen wollen.

(*) S. n. lit. Anz. l. c. 46. und das Journal: Curiositäten, Weimar 1811, Band 1. S. 245.

2) Alter. Die sparsam übriggelassenen Denkmäler des siebenten, achten und neunten Jahrhunderts sind leider, in Absicht der genauen Zeitbestimmung, wenig sicher gesetzt. Die Uebersetzung Isidors, eins der ältesten, gehört kaum ins siebente, noch weniger ins sechste Jahrhundert, wohin sie einige gezählt haben. Fällt sie folglich dem achten zu, so ist ihre Sprache durchaus nicht älteres Ansehens, als die in unserem Fragmente, eher dürfte es sich umgekehrt verhalten. Der Schriftcharakter verweist in's neunte Jahrhundert; aber von Otfried, der in der zweiten Hälfte desselben lebte, ist die Verschiedenheit doch merklich genug, nicht blos in Betrachtung des Dialects, sondern auch des Alterthums, und wir nehmen daher keinen Anstand, es bei der bisherigen Bestimmung, die unserem Liede das achte Jahrhundert anweist, zu lassen. Die E. h. darf aber nicht viel später gesetzt werden; es wäre vielleicht die Anwendung der Sage von Ludwig dem Fr. auf sie in Zweifel zu ziehen. Einiges wird auch der folgende Abschnitt noch vermögen näher zu bestimmen.

VIII. Alliteration und Poesie.

Anfängliche Gemeinschaft aller germanischen Völker, für die Sprache längst erwiesen, für den Mythus höchst wahrscheinlich zu machen; die in Bau und Verhältniß unserer Sprache fest gegründete, in Redensarten und Sprüchen mehr als unter andern Völkern nachzuspürende Natur der Alliteration; dieses alles trifft zusammen, um sie nicht blos dem nordischen und angelsächsischen Zweig beizulegen, sondern über alle andere auszustrecken. (*) Weist doch der letztgenannte, aus Sachsen selbst ausgegangene, natürlich auf

(*) Julianus Apostata im Misopogon gleich eingangs meldet, daß die überrheinischen Barbaren (die eigentlichen Deutschen also, Allemannen ꝛc.) sich an Bauernliedern, die dem Gekrächz rauhschreiender Vögel nahe kämen, vergnügten. Deutliches Zeugniß vom Dasenn der Volkslieder in der Mitte des vierten Jahehunderts. Seine Worte lauten: ἐθεασαμην τοι και τους ὑπερ τον ῥῆνον βαρβαρους ἀγρια μελη λεξει πεποιημενα παραπλησια τοις κρωγμοις των τραχυ βοωντων ορνιθων ἀδοντας (al. ασμενιζοντας) και ἐυφραινομενους εν τοις μελεσιν Adelung Gesch. d. D. 394. 399. betrachtet das, was die lat. Uebersetzung mit verbis facta similibus ausdrückt, als für sich abgeschlossen, versteht durch verba similia: verba inter se similia, und weiß sie sich nur durch den Reim zu erklären, da man doch eben sowohl an verba similiter inchoantia, als desinentia zu denken hätte. Dies wäre ein treff=

sein Vaterland zürück, und so grundverschieden ist die angelsächsische von der wallisischen Alliteration, daß man blos darum unkritisch handelte, wenn man diese zur Mutter von jener machen wollte. Alles, was wir von altgermanischer Dichtkunst übrig haben, kennt vor dem neunten Jahrhundert durchaus nicht unsere gegenwärtigen (End) reime; im Norden und in England aber sehen wir das Band der Alliteration volksmäßig und großartig, nicht als ein Spiel der Künstelei herrschen, darum müßten wir es auch dem eigentlichen Deutschland zuerkennen, wenn sich kein einziges deutsches Denkmal aus dieser Zeit erhalten hätte. Wenigstens wäre das ein guter negativer Beweis, daß auch kein einziges gereimtes von gleichem Alter ausfindig gemacht werden kann. Als nun die eigentlichen Reime sich zeigten, da war die alte Art und Weise der Alliteration, wie es scheint, so schnell und gänzlich verdrängt, daß die Dichter sie verließen, und was am meisten zu beklagen ist, auf die Bewahrung alter Lieder, deren Metrum man bald überhörte, kein Werth mehr gelegt wurde. Auch im Norden erstand der Reim, wenigstens nicht viel später, wiewohl ganz eigenthümlich im Drottmällt, und wenn schon als wirklicher Schlußreim in Runhend, so, daß die Alliteration beständig nebenherrschend blieb. Selbst in England wurde diese länger gepflegt, und noch spät mit dem Reim vereinbart, darum haben sich da und in Island so viele Handschriften erhalten, wie denn auch umgekehrt die erhaltenen und vervielfältigten Handschriften Lust und Liebe zu der alten Form nähren konnten.

Glücklicherweise aber sind auch für unser Deutschland nicht alle Denkmäler ganz und gar verloren, von der altsächs. E. h., deren hoher Werth bald einmal lebhafter erkannt werden wird, haben sich zwei Handschriften, die Cottonische und Bamberger, (jetzt Münchener) dem Schicksale der übrigen entzogen; und damit man nicht wieder geneigt sey, das Lebendige zu trennen, und von der sächsischen oder nördlichen alliterirenden die südliche reimende Dichtkunst zu unterscheiden, so hat ein bloßer Zufall in lateinischen Handschriften zu Cassel und Weißenbrunn zwei kleine, aber für die alte Poesie außer Altsachsen unverwerflich zeugende Stücke gerettet.

Im angels. Fragmente von Judith kommen hin und wieder einige deutliche Schlußreime zum Vorschein, und bewähren damit sein etwas späteres Alter; (aus dem Ende des neunten, oder Anfang des zehnten Jahrhunderts); allein in unsern beiden Gedichten ist durchaus keine Neigung dazu wahrzunehmen, daher man sie auch bisher für wirkliche Prosa gehalten hat. Desto offenbarer liegt die Alliteration vor Augen, woran hoffentlich,

licher Beweis für die alte Alliteration Indessen sind offenbar keine inter se f. sondern crocitibus avium similia gemeint, da παραπλησια zu κρωγμοις oder similibus zu clangorum gehört und auch in keiner der vergl. Ausg. (Paris 1583. 4. p. 34. 35. Par. 1630. 4. p. 56. Lips, 1696. fol.. p. 337.) das Comma, welches Adelung eigenmächtig zwischen similibus und clangorum setzt, gefunden wird. Immerwohl lassen die dem Griechen anstößigen rauhen Töne den beim Gesang noch viel lebhafter vortretenden Consonantismus ahnen.

da wir sie in alle Exemplare nach dem Abdruck sorgfältig mit rother Farbe eintragen lassen werden, (was eine bessere und leichtere Auskunft ist, als der rothe Druck), auch die Unglaubigen nicht länger zweifeln dürfen.

Wir haben, gegen die fast allgemeine (*) Gewohnheit nordischer und angelsächsischer Herausgeber, in lange Zeilen abgetheilt, behalten uns aber die umständliche Rechtfertigung darüber bis zu unserer Ausgabe der nordischen Lieder vor, wo wir Einwürfe, deren sonderlich die nordische Poesie viel scheinbarere darbietet, erörtern wollen. Hier genüge man sich an den zwei folgenden einfachen aber starken Gründen: das Epos thut große, langsam gemessene Schritte, und holt tiefen Athem, so ist es bei allen Völkern gewesen; der einmal begonnene metrische Ton, oder die Consonanz muß ununterbrochen in einem bis zu ihrem Ende laufen.

Allein jedwede dieser langen Zeilen zerfällt sichtlich wieder in zwei Hälften, und darum würde die gewohnte Zerlegung in zwei kurze in der That wenig gegen sich haben, wenn sie nicht das wahre und eigentliche Verhältniß der Ruhen störte und der Anschauung entrückte. In den nordischen Strophen von acht kleinen, oder richtiger, vier langen Zeilen, ist die zweite Ruhe noch einmal so stark, wie die erste, die vierte wieder stärker, als die zweite, die achte als die vierte. Schwächere Mittelruhen müssen aber eben deswegen auch in der Mitte der Zeilen erscheinen; ja es wäre weniger unrecht, als acht kurze, vielleicht nur zwei lange Zeilen anzunehmen, wofür manche der indischen Schloken lebhaft zu sprechen scheinen. Inzwischen hat das Nibelungenmaas von vier Langzeilen ohne Zweifel mit dem älteren der Alliteration genau eingestimmt, so wie die kurzen in Ludwigs Lied, König Rother u. s. w. aus der nemlichen Zerschneidung entsprungen sind, wie alles demnächst ausführlich untersucht werden soll.

Hiernach aber die angelsächsischen Gedichte, oder die E. h. in Strophen zu zerlegen, fällt gleichwohl unmöglich, selbst wenn man, was in altisl. wie in altspanischen Liedern von Beispiel ist, eine Mischung drei- vier- und fünfzeiliger zugeben wollte. Auch bei unserm Fragment hat es durchaus nicht gelingen wollen, ohne daß es nöthig wäre, daraus auf die Strophenlosigkeit der übrigen altdeutschen Gedichte dieser Art einen voreiligen Schluß zu machen. Der Umstand fordert eine nähere Beleuchtung.

In den angels., nordischen und altdeutschen Handschriften erblicken wir mehr oder minder vollständig, doch so, daß es wohl nirgends ganz fehlt, ein wichtiges Hilfsmittel, die metrische Abtheilung zu erkennen, gewisse Punkte, die am Ende der Mittelruhe, und der langen Zeile stehen. Außerdem nemlich ist alles ohne Absatz in einander fortgeschrieben, weniger aus Raumersparniß, als vermuthlich aus bloßer Gewohnheit, wie sie auch in Deutschland lange später galt, und noch jetzt für die geistlichen und weltlichen Lieder des Volksgesangs dauert. Die Gedichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhun-

(*) Nicht ganz allgemeine, z. B. die skalh. Ausgabe der Olaf Tr. S. 1690. 4. p. 142. 143. setzt Helreid Brynhildar in langer Zeilen ab, so die alte Ausg. der Voluspa u. s. w..

derts haben häufig Punkte, welche dann wieder nicht dem Sinn, sondern dem Metrum angehören; altfranzösische Handschriften lieben schon mehr die Absetzung der Zeilen selbst. In den angels. Manuscripten sind diese metrischen Punkte, so viel bekannt, am sorgfältigsten beachtet, namentlich in der usserischen, woraus der sogenannte Pseudocädmon abgedruckt wurde, denn hier hat jede Zeile durchgängig zwei Punkte, in der Mitte und am Ende; größere Absätze (doch mehr dem Sinn nach, als strophenmäßige) aber drei Punkte. Dieser sind auch im Ms. des Fragments von Judith genug vorhanden, wo aber die einfachen Punkte sehr oft in der Mitte und am Ende fehlen; wie es scheint, so hat die Bamberger Handschrift des E. h. die einfachen ziemlich vollständig; häufig, allein nicht gänzlich, wie man nach Hickes glauben sollte, mangeln sie der cottonischen; Temlers Abschriften geben ihrer zuweilen an. In unserm Fragment werden sie gar oft gemißt, wo sie aber stehen, bezeichnen sie ganz sicher entweder die Mitte oder das Ende der Zeile (ausgenommen beim Worte iro, Z. 4, das wegen seiner Kleinheit zur Vermeidung eines Mißverständnisses zwischen zwei Punkte eingeschlossen ist; ein auch in andern und lateinischen Manuscripten nicht seltener Fall) daher wären auch die vier letzten Worte unserer sechsten Zeile schwerlich dahin gestellt worden, wenn sie nicht, zur siebenten geschlagen, deren sonst klares Verhältniß gestört hätten. Wollte man die Worte: Heribrantes sunu für etwas überflüßiges erklären, so kommt derselbe Fall auch noch in Z. 12 und 39. vor. Die Einfachheit der Darstellung scheint zu erfordern, daß alle diese nicht mehr enthielten, als Z. 30, wir werden jedoch gleich nachher auf sie zurückkommen.

Man könnte sagen, daß diese Punkte, wie etwa in alten lat. Prosahandschriften sich auf den Sinn, nicht auf das Metrum bezögen, oder nur da, wo sich dieses mit jenem zusammenträfe. Vielmehr sollte man sich so ausdrücken: ob überhaupt nicht Sinn und Metrum in der alten Poesie mit einander ruhen und schließen müssen? Das einfachste und natürlichste wäre das allerdings, und so halten es die deutsche Volks- und epische Poesie, und im Ganzen auch die altnordischen Lieder in Fornyrdalag als unleugbare Regel. Ohne uns auf alle Fälle, wo es anders zu seyn scheint, (z. B. im homerischen Epos) einzulassen, wollen wir hier blos einen bedeutenden Gegensatz der angels. zur isl. Dichtkunst bemerken. In jener greift gewöhnlich der Sinn aus der ersten langen Zeile in die Hälfte der zweiten, (*) das zweite Glied der zweiten in das erste der dritten hinüber u. s. w., so daß, wenn man in Halbzeilen absetzt, dem Sinn nach folgende näher zusammen gehören würden: 1, 2, 3 — 4, 5 — 6, 7 — 8, 9 u. s. w. Daher fallen die Dreipunkte auch meistentheils in die Mitte der langen Zeilen, oder bei der Absetzung in kurze, der Hauptsatz endigt mit einer Zeile ungerader Zahl, mit 9, 11, 13 rc. woraus sich nun die Unmöglichkeit der Strophenabtheilung ergiebt, da die wahre Strophe durchaus mit der 8ten, 10ten, 12ten, 14ten aufhört. Im Angels. hängt daher die den neuen Abschnitt anhebende Alliteration meist mit der den vorigen schließenden zusammen,

(*) Daraus folgt, daß der Anfang der neuen Zeile so oft poetisch den Gedanken der zweiten Hälfte der vorigen wiederholt.

was nie im Isländ. statt hat. Daß man ungeachtet dessen auch die a. s. Gedichte besser in Langzeilen abtheile, schliessen wir aus dem altenglischen Leben der h. Margaretha (Hickes 224 — 32.) wo keine Alliteration mehr, sondern Reime am Ende von langen Zeilen stehen, wo auch der Sinn gewöhnlich mit diesem ruhet, und daher vierzeilige Strophen eintreten, wo aber noch in der Mitte gewöhnlich die metrischen Punkte, seltener am Ende, stehen. Aber selbst die unreimenden alliterirenden altenglischen Gedichte des Satyrographus (Plowman) und the sege of Jerusalem sind bisher blos in langen Zeilen dargestellt worden.

Die E. h. schließt sich in diesem Stück genau an die a. s. Manier an, und wir begegnen hier eben so häufig dem Widerspruch zwischen Sinn nnd Metrum. (Der Punkt, welchen Docen p. 24. v. 35. tadelt, ist darum nicht unrichtig.) Untersuchen wir aber unser Fragment, so können wir es weder davon freisprechen, da ohne Zweifel Z. 2. in 3, 4 in 5, 7 in 8, 8 in 9, 17 in 18, 27 in 28, 28 in 29. u. s. w. übergreifen, noch die Zeilen 10, 11, 13, 14, 15, 16, 22 — 26, 30 — 35 übersehen, wo das Gegentheil statt findet, wiewohl auch das Angels. und die E. h. solcher letzteren zuweilen darbieten.

Uebrigens ist die Silbenzahl der einzelnen Zeilen sehr verschieden; kurze, wie Z. 3, 7 8, 10, 17, 18, 19, 27, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 38, 49, 53, 55 bis 61 stehen den übrigen ungleich längern zur Seite, und besonders auffallend wäre es, wenn man 26 und 36, 4 und 18 neben einander stellen wollte. Eine Freiheit, die sich unsere Poesie auch lange späterhin nicht hat nehmen lassen, und die wir eben so in der E. h. und im Fragmente von Judith, weniger in Voluspa und der cädmon. Paraphrase erblicken.

Das Verhältniß der alliterir. Buchstaben in der sechszeiligen Strophe ist eine Eigenheit der nordischen Poesie, und findet sich in keinem der bisher bekannten angels. und deutschen Gedichte, welche sich hierin genau an die achtzeiligen isl. Strophen halten. Wie in diesen, ist auch in unserm Fragmente die Alliteration in der Regel dreifach, d. h. in dem ersten Glied der Langzeile stehen die beiden Stollen, (der Idee nach, nicht der Anwendung, die später meistersängerischen), in dem zweiten folgt der Hauptstab nach. Allein häufig stehen auch nur zwei alliterirende Buchstaben in der ganzen Reihe, wie Z 1, 3, 5, 8, 12 u. s. w; vielsilbige Zeilen fordern eher drei-, kürzere begnügen sich schon mit der zweifachen. In der Regel hat der erste Buchstabe gleich vornen den Platz, Z 2 bis 9, 11, 12, 13, 18, 19, 22, 24 ꝛc. oder doch nach einigen gleichgiltigen Wörtern; selten wird er so weit hintan gerückt, wie 21, 41, 48, von welchen Zeilen jedoch die erstere zweifelhafter Anordnung ist, die beiden andern nur ungewichtige Wörter voranstellen, unter denen man: dat du, und: doh nu, ohne Schaden des Sinnes auslassen könnte. Seltener steht der Buchstabe des zweiten Gliedes voran und häufig in der Mitte; es würde schwer seyn, viel so regelmäßige Strophen aufzuweisen, als die siebenzehnte der Sigurdarquida ist, wo die allit. Buchstaben stets vornen eingangs der Glieder stehen; allein diese Regelmäßigkeit mag gerade da nichts, als ein Spiel des Zufalls seyn.

Die getroffene Abtheilung der Zeilen ist in einigen Fällen allerdings zweifelhaft, Vergleichung anderer Handschriften und ihrer Punkte müßte entscheiden, ob nicht Z. 7 und 8 so zu lesen sind:

her was frotoro man, ferahes heroro
her fragen gistuont fohem wortun wer sin fater wari

Z. 20 und 21: sid Detriche darba gistuontum
fatereres mines dat was so friuntlaos man
her was Otachre ummettirri

indem sich im letzten Worte die Alliteration wohl auf die mit besonderem Nachdruck stehende verneinende Vorsilbe niederlassen dürfte.

Z. 42 und 43. passen auch folgendermaßen:

welaga nu waltant got, quad Hiltibrant,
we wurt skihit, ih wallota
sumaro enti wintro sehstik urlante

allein die erste derselben müßte man so setzen:

welaga nu, quad Hiltibrant, waltant got!

h kann mit Vocalen alliteriren, denn im Fragmente von Judith stimmt Holofernes jederzeit mit Vocalen, in der E. h. Hierusalem mit Erodes, oder bei Docen S. 17: himiles endi erdun. endi steid min helag word. für's isl. s Vafthrudn IV. und V. obgleich Olafsen darüber keine Regel gibt. Wenn man nun Z. 25 und 26 so einrichtete:

wittu irmingot, quad Hiltibraht,
obana ab hevane, dat du neodana halt
mit sus leopan (statt sippan) man dinc ni gileitos!

Es ist hier auch einigemal, wie in der isl. Dichtkunst, der Fall, daß sich wohl zweierlei Wörter einer Zeile zur Alliteration eignen und gleichen Anspruch darauf machen. Die nordische Theorie gestattet indessen keine solche Doppelung, die wallisische hingegen verlangt sie gewissermaßen umgekehrt, doch auf eigene Art und nicht gerade im Anfange der Wörter. So könnten in Z. 5. die Wörter ringa und ritun, Z. 8. wortun und wari, Z. 15. forn und floh, Z. 23. die beiden eo und ente mit alliteriren, wohin auch 43 sumaro und sehstic gehören, (man sehe jedoch die eben dieserwegen vorgeschlagene neue Abtheilung.)

Nur an drei Stellen scheint die Alliteration ausgegangen zu seyn, nemlich Z. 9. im zweiten Glied, wo man aber etwa durch Emendation so zu lesen hat:

fireo in cnuosle eddo welihhes folches du sis

vielleicht daß man nach obigem Vorschlag nunmehr noch: wer sin fater wari vornen in die (fast zu lange) Zeile ziehen dürfte; will man aber fireo in folche nicht gern aufgeben, so müßte für cnuosles ein anderes mit f anhebendes gleichbedeutendes Wort gesucht werden. Auch das zweite Glied von Z. 24. scheint anstößig und etwas darin ausgelassen, vermittelst dessen man die Worte: ni waniu — habbe zu einer eigenen Zeile feststellen könnte. Für Z. 39 und 40 schlagen wir vor:

Hiltibraht gimahalta Heribrantes sunu
wela gisihu ih in dinem sitim
dat du habes heine herron goten.

wollte man sitim moribus, ein Wort, das schon K. hat, nicht gelten lassen, wiewohl es trefflich paßt, so könnte man statt des ohnedem zweifelhaften hrustim: sciltim herstellen, allein es ist sonderbar, daß daß der Vater an des Sohnes Rüstung und Schild den bösen Einfluß Otakers erkennen will. — Die größte Schwierigkeit macht auch hier wieder Z. 53.

gudea gimeinun niused emotti

wo der letzte Reimbuchstab auf m in emotti fallend freilich zu bedenken ist. Zwar sind sich die Consonanten m und n ganz nahe verwandt, wechseln häufig in der Mitte, aber auch zuweilen im Anheben, der Wörter, (Mücke, Nücke, Mispel, Nispel, gl. doc. lat. und span. nespera, ital. nespilo, celtisch mesper, franz. nefle), indessen ist es gewagt, ihnen darum zusammenstimmende Alliteration einzuräumen, wiewohl ein ähnlich scheinbarer Fall zwischen g und h eintritt. Wir vermöchten sogar aus der isl. Poesie einige Stellen beizubringen; Quida Sigurdar VI. „nam hon sva bert um at melaz“, und Fafnismal XIII. „sundrbornar mioc hygg eg at nornir se“ über welche und andere unsere Ausgabe der edd. Lieder genauer handeln soll. Bis dahin überlassen wir es den Lesern, ob ihnen die früher vorgebrachte Emendation: gudea gimotun, besser gefällt.

Daß auch mehrmals in unserm Fragment die verstärkte Alliteration (wo zwei unmittelbar hinter einander folgende Consonanten nur für einen gelten, s. Olassen S. 31. 32.) angetroffen wird, braucht blos bemerkt zu werden, Z. 33. sp. 44 und 57 sc. 58 st; dies ist eine besondere Schönheit, vielleicht alliteriren darum in Z. 54. nur hrel und hrumen, nicht hintu, Z. 46. nur suasat und suertu nicht scal. Z. 48. dürfte es doch fast gerathener seyn, die Alliteration auf ellen zu wenden, wiewohl aoc und aodlihho stark alliteriren; vielleicht dürfen die Wörter alle drei angeschlagen werden, da ausnahmsweise auch im Isl. der Hauptstab in's erste Glied, die zwei Stollen aber ins zweite fallen können. An die Alliteration zwischen th und d, b und p wird sich niemand stoßen.

Was endlich den poetischen Werth des Gedichts anbelangt, so scheint dieser zwar nicht glänzend, aber doch mild; er wird höher erscheinen, wenn man bedenkt, daß überhaupt nur ein Drittel des Ganzen, das unstreitig in dem großen deutschen Epos eine Rhapsodie oder Quida gebildet hat, erhalten ist; die schönsten Stellen hätten sich leicht am Schlusse, bei dem Fragen der Mutter und der Anerkennung mit ihr, so wie früher mit dem Sohn getroffen. Kleine Stücke, aus einem Epos gerissen, müssen nothwendig blaß und farbenlos aussehen; erst in ihrem großen Zusammenhange gewinnen sie Kraft und Leben durch sich selbst und fliegen gleichsam einander zu. Doch hat schon das Fragment einige recht gemüthliche Oerter, wie die rührenden Worte, worin der Vater klagt (42 — 50.) Das Ganze ist in einem edlen Styl gehalten, ausgezeichnet die Beschreibung des Kampfes; nichts ist schleppend, außer ein Paar kleine Partikeln, die vielleicht als

Unkraut unter den Händen des Schreibers erst gewachsen sind. Die Freiheit der Wortstellung zeigt sich so, daß manches davon unsern heutigen Schranken nicht mehr möglich wäre, allein doch nichts über die Grenze tritt, wie auch in den guten altddischen Liedern. So die Zurück- und Zwischenschiebnng des Nominativs: gurtun sih iro suert ana helidos ubar ringa, oder des Acc. her furlaet in lante luttila sitten prut in bure, oder das zwischen zwei apponirte Nominative tretende Verbum: chuning gap huneo truhtin, oder die getrennten Genitive: argosto quad H. Ostarliuto. Ähnliche Constructionen sind leicht aus den altdeutschen und verwandten Dichtungen aufzuweisen, aus der Edda (er hon freysvinar flaut i dreyra) aus der E. h. (that ik minun gibe lioban; thar all giscuop werold; umbe huilica sia saca sprakin) und selbst den Nibelungen (7925. 8315. rotez von blute sin gewant.) Keros Wendungen: sinem haltan chindum, speher wortun kechundit soem, erklärt man aus dem sclavischen Anhalten an sein lat. Original, allein man sollte doch bedenken, bei ihm und bei Ulfilas, was damals in der deutschen Sprache noch möglich war, und das: fireo in folche, folches at ente ist diesmal nicht aus dem lateinischen **virorum in turba, exercitus in fronte** geflossen. Auch: burc enigeru und den bloßen Ablativ; suertu hauwan, dürften wir jetzt nicht mehr nachsagen.

Nachstehende Stellen sind aus der E. h. und dem a. s. gewählt, um das über die Alliteration unsers Fragments gesagte auch in diesen Poesien anschaulich zu machen. Aus der schon viel zugänglicheren isländischen hingegen bedarf es keiner Proben.

(Aus dem cotton. Ms. der E. h. nach Temler.)

huat ik iu seggian mag, quat hie, gisithos mina,
huo im en erl bigan an ertha saian
hren eurni mid is handon; sumit an herda sten
obaruuerdan fell, erthun ni habda,
that it thar ni mogti uuahsan, eftha uurti gifahan,
kinan (? kiman) efthuo bicliban, ac uuarth that corn farloran
lioblic feldes fruht; sumit eft an land bifel
an erthan adalcunnies, bigan im after thiu
uuahsan uuanlico endi uurtio fahan
lot (leicht? a. s. leoht) an luston (l. luston), uuas that land so guod
fronisco gifehod; sumit eft bifallan uuarth
an ena starca stratun, thar stuopon gengun
hrosso huofslegi endi helitho strada.

(Aus dem Bamberger Ms. nach Reinwald.)

that uuas Satanase ser an is muode tulgo
harm an is hugie, uuelda is helpan thuo
that im liudiobarn lif ni binamin
ne quelidin an crucie, ac hie welda that hie quico libdi,

te thiu that firiobarn fernes ne uurdin,
fundiono ficura. Satanas giuuet im thuo
thar des heritogen hiuuiski uuas
an thero burg innan, hie thero is brudi bigann
thero idis opanlico, unhiuro fiond
uundar togian, that sia an uuord helpan
Criste uuari, that hie muosti quicco libbian
drohtin manno; hie uuas than te dode giscerid,
uuissa that te uuaron, that hie im scoldi thia giuuald biniman
that hie sia obar thesan middilgard so nikila ni habdi
obar uuida uuerold. That uuif uuarth thuo an forahton
suitho an foragon, thuo iro thiu gisiuni quamun
thuru thes dernien dad an dages liohte
an helithhelme bihelid. Thuo siu te iru herren anbod rc.

(Aus dem Fragment von Judith.)

hie tha to tham symle sittan eodon,
wlance to win gedrince, ealle his wea = gesithas
bealde byrnwiggende; thär wäron bollan steape
boren äfter bencum, gelome swylce eac bunan and orcas
fulle flet sittendum; hie that fäge thegon
rofe rondwiggende, theah thäs se rica ne wende
egesful eorla dryhten. Tha wearth Holofernus
gold wine gumena on gyte = salum,
hloh and hlydde, hlynede and dynede,
that mihten fira = bearn feorran gehyran,
hu se stithmoda styrmde and gylede,
modig and medugal, manode geneahhe
benc sittende, that hi gebärdon wel.

IX. Fortleben des Lieds.

Nach den vorangegangenen Untersuchungen gehört das Fragment vermuthlich in die vorcarolingische Zeit, und, um auch hier der vielbesprochenen Worte Eginhards (Vita C. M. c. 29.) zu gedenken, wornach Carl der Große die alten und einheimischen Helden=

lieder aufzeichnen ließ, so erklären wir uns unbedingt für die Meinung, welche keine andere, als solche, wovon uns hier ein Überrest aufbewahrt worden, darunter versteht, die mithin in den Fabelkreis der Nibelungen gefallen sind. (*)

In der Wilkina-Saga, dieser den ganzen Cyklus umfassenden Sammlung, findet sich zuerst das Lied vollständig und in dem Zusammenhang mit dem Ganzen. Der letztere wird nachher besonders erörtert, darum geben wir hier gleich die Stelle aus dem Originaltext mit hinzugefügter Uebersetzung: Cap. 375 — 378. S. 509 — 514.

Hilldibrandur maelti, hertoginn oc son hans munu blifwa hier nockura stund hia thier, enn ec vil rida oc finna minn son Alebrand. Thidrikur kongur hafdi heitid at hann skylldi ecki koma uppa nockurt slot edur festing i Aumlungalandi firr en til Bern. Tha reid Hilldibrandur sin veg, oc Conrad fylgdi honom uppa veginn oc sagdi til hans: „tha thu finnur thinn son Alebrand, tha tala hoflega til hans, oc seig honum at thu ert hans fadir, annars hrädist ec, at hann er thinn bani, thvi hann er mikil kempa.“ Hilldibrandur maelti: „hvar af skal eck kenna min son Alebrand?“ Conrad svaradi: „hann ridur alltida hvitum hesti oc hann er pryddur raudu gulli, hans skiolldur oc merki er hvitur sem snior, oc thar mit uti stendur eitt slot, giort sva sem Bern, hann er sva vaskur kappi, at einginn er hans liki i ollu Aumlungalandi oc eptir thvi at thu ert nu eirn gamall madur, tha raed ec thier, at thu beriest ecki vid hann.“ Tha hlo Meistari Hilldibrandur, oc maelti: „en tho hann thykist vera mikil kempa oc lati sem einginn sic hans liki oc hvorsu gamall sem ec er, tha skal hann tho allt at einu seigia mier sitt nafn sva snart sem ec seigi honum mitt;“ thar med skilldu their. (376.) Meistari Hilldibrandur ridur nu alla leid til Bernar, tha maetti honum Alebrandur a einum hvitum hesti, at ollu sva buinn sem firr var sagt: hann hafdi baedi hauk oc hund med sier. Hilldibrandur sa at hann kunni vel rida, thvi reid hann strax a motti honum, oc Alebrandur maetti honum dreingilega, hver theirra lagdi til annars i skiolldin sva at gladielin geingu i sundur. Sidan hlupu their af sinum hestum, oc drogu ut sin sverd oc striddu alldreingilega, thar til their voru badir threittir oc settust nidur oc hvildust. Alibrandur maelti, seig mir thitt nafn? edur hvor er thessi gamli madur er sva leingi hefur barist vid mic? seig mir snarlega thitt nafn, ellegar thu skallt verda minn fangi oc that a thessari somu stundu, enn tho thu giorir that naudugur. Tha lypti Alibrandur upp sinu sverdi med badum hondum oc hio til Hilldibrands

---

(*) Der Einwurf, daß Carl heidnische Lieder sammeln ließ, im Nibelungenlied aber die christliche Religion vorkomme, hebt sich leicht, wenn man bemerkt, daß das Christenthum nur ein späterer Zusatz darin ist. Bewiesen wird es klar dadurch, daß es in der Wilkina-Saga gerade an denselben Orten fehlt, wo es in den Nibelungen sichtbar ist; überhaupt erscheint es in dieser nur durch die Taufe Thidrikurs, die wiederum ohne Zweifel hernach hinzugekommen. Ohnehin ist deutlich, daß das Christenthum in diesen Nationaldichtungen nur als eine Nebensache gilt, nirgends als Motiv, das Einfluß auf die Sage selbst hat. In Gedichten christlicher Zeit aber ist es durchaus Mittelpunkt und Kern. Noch unbedeutender sagt man, das Nibelungenlied sey nur ein burgundisches oder fränkisches Gedicht, da es durch ganz Germanien ausgebreitet war.

oc hann aptur i mot honum, oc einginn spardi thar annan, their bordust sva leingi, at their urdu badir threittir oc hvilldu sic aptur annat sinn. Tha maelti Alibrandur: „seig mir strax thitt nafn, ellegar thu skallt sannarlega deyia; enn ef thu villt eigi giora that med godu, tha skalttu nu giora that thakarlaust hvort sem thu villt edur eigi.“ Tha hio Alebrandur baedi titt oc hardt oc vard sva reidur at hann villdi drepa thann gamla mann, enn hann vardi sic dreingilega. Hilldibrandur maelti: „ertu nockud af Ylfinga=Aett, tha seig mier strax thitt nafn, ellegar skalttu deyia.“ Alebrandur svarar: „ef thu villt hallda thinu lifi, tha seig mier strax thitt nafn, ecki em ec af Ylfinga=Aett, oc vist ertu undarlegur at thar, sem thu ert gamall, oc at thu thorir tho, at spyria mic thviliks.“ Sidan bordust their hardlega. Tha hio Hilldibrandur eitt stort hogg a laer Alebrands, sva at brynian geck sundur oc fieck hann tha sva stort sar, at foturinn kann ecki (at) bera hann leingur. Tha maelti Alibrandur til Hilldibrands: „thu hefur diofulinn i thinni hendi, thvi vil ec nu gefa upp min vopn, ec hefi ecki styrk til at beriast vid thig leingur: tak hier mitt sverd.“ Oc sem Hildibrandur tok eptir sverdinu, tha hio sa ungi Alibrandur til, oc villdi hoggva hondina af theim gamla Hilldibrandi, enn Hildibrandur bar skiolldinn firir oc maelti: „that hogg kendi thier ein kona oc ecki thinn fadir.“ Thar eptir sokti Hilldibrandur sva fast at honum, at hann: fiel umkoll oc sa gamli Hilldibrandur fiel a hann ofann oc slo hann medur medalkafla sverdsins firir briostid, oc maelti: „seig mir strax thitt nafn, eda that kostar thitt lif.“ Alibrandur svaradi: „mier ter nu ecki mikit undir um mit liff hier eptir, thar sem sva gamall madur hefur mic yfirunnit.“ Hilldibrandur maelti: „ef thu villt hallda thinu lifi, tha seig mier strax, hvort thu ert minn son Alibrandur, tha em ec thinn fadir Hilldibrandur.“ Sidan stodu their badir upp oc tokust i fadm oc kystust oc voru tha badir gladir, oc stigu a sina hesta oc ridu til Bärn. Alibrandur spurdi: „hvar skilldust thier vid Thidrik Kong af Bern?“ Hilldibrandur svaradi oc sagdi honum allt hverso tharumm var. (377.) Tha geck kona Hilldibrands ut a moti theim, modir Alibrands, oc sem hun sa sinum syni blaeda miog, tha griet hun oc bar sic illa oc maelti: „min kiaeri son Alibrandur, hvort ertu sar? eda hvad firir einn mann er that sem thier fylgir?“ Alibrandur svaradi: „af thessu sari hefi ec ongva skomm, thvi that, gaf mier minn fadir Meistari Hilldibrandur, oc hann kemur hier nu ridandi.“ Tha vard modirinn glod oc fagnadi vel Meistari Hilldibrandi manni sinum oc vard thar mikill fagnadur a badar sidur. Meistari Hilldibrandur dvelst thar i stadnum hia theim um nottina oc hans kona batt sar sins sonar Alibrands sem best hun kunni. Oc sem Hilldibrandur reid upp a slotid Bern, tha hliop einn portvacktari ut i moti honum oc hio til hans med sinu sverdi, firir thvï at hann kendi hann ecki. Alibrandur rykti strax sinu sverdi oc hio hofudit af honum. Hilldibrandur maelti: „nu giordir thu illa, er thu drapst saklausann man, hans hogg skadadi mic ecki, oc ecki vissï hann, hvor ec var.“ Alibrandur svaradi: „at that skadadi thic ecki, mattu thaka thinni bryniu firir, thvi hefdi hun ecki verid sva hord, tha hefda ec mist minn fodur, oc thar firir var hann ecki saklaus. Thar eptir safnadi Alibrandur saman ollu thvi folki sem at i var borginni oc ollum theim

visustu oc nektugustu, oc maelti til theirra: „Thidrikur kongur er kominn i Aumlungaland, oc vil hafa aptur sitt riki, gefid mier svar, hvart their vilied helldur, hafa hann til herra edur Sifka?" Their svorudu allir einum manni: „Thidrikur kongur er vor riett herra, med honum vilium vier lifa oc deya, at hann meigi aptur vinna sitt land;" oc thokudu allir Gudi at hann var aptur kominn. Alebrandur svaradi: „hvor sem at ecki vill thvi trua, at Thidrikur kongur er heim kominn, tha situr hier nu minn fadir Meistari Hilldibrandur, sem nu kom fra honum, og leingi hefur burtu med honum verid." Tha hropudu allir oc badu hann vera velkominn, oc lofudu hann miog firir sina trunesti oc manndom. Alibrandur sagdi, at their hellstu oc their, sem at best vopn hefdi, skylldu giora sic reidubuna: „vier vilium rida a moti Thidriki kongi." Their giordu sem hann bad (378) Eptir thetta reid Hildibrandur oc hans son Alibrandur ut af Bern i moti Thidrikur kongi med sio hundrud Riddarra. Their ridu ut i skoginn thar sem Thidrikur kongur var, their stigu af hestum sinum oc hellsudu honum. Thidrikur kongur stod upp a moti theim oc fagnadi theim vel, hann fadmtok Alibrand oc kysti hann; tha var mikil fognudur oc gledi a allar sidur.

Hildibrandur sprach (zum König Thidrikur): „der Herzog und sein Sohn mögen eine Weil hier bleiben bei dir, aber ich will reiten und suchen meinen Sohn Alebrandur." Thidrikur, der König, hatte gelobt, er wolle nicht kommen auf irgend ein Schloß oder Feste in Aumlungaland eher, als nach Bern. Da ritt Hildibrandur seinen Weg und Conrad folgte ihm auf dem Weg, und sagte zu ihm: „wo du findest deinen Sohn Alebrandur, da rede höflich zu ihm, und sag ihm, daß du sein Vater bist, sonst fürchte ich, daß er dein Tod ist, denn er ist ein großer Kämpfer." Hildibrandur sprach: „woran soll ich kennen meinen Sohn Alebrandur?" Conrad antwortete: „er reitet allzeit auf einem weißen Rosse; er ist geschmückt mit rothem Gold, sein Schild und Zeichen sind weiß wie Schnee, und da mitten inne steht ein Schloß, gethan so wie Bern; er ist so ein rascher Kämpfer, daß keiner seines Gleichen ist, in allem Aumlungaland, und dieweil du nun ein alter Mann bist, so rath ich dir, daß du nicht kämpfest mit ihm." Da lachte Meister Hilldibrandur und sprach: „wenn gleich er sich dünke ein großer Kämpfer und stelle sich an, als sey keiner seines Gleichen; wie alt ich bin, so soll er doch allzugleich seinen Namen mir sagen, so schnell, als ich ihm sage den meinen." Damit schieden sie. (376.) Meister Hilldibrandur ritt nun allweg nach Bern, da begegnete ihm Alebrandur auf einem weißen Rosse, und war ganz so beschaffen, als vorher gesagt war; er hatte beides, Habicht und Hund, mit sich. Hildibrandur sah, daß er wohl reiten konnte, darum ritt er stracks gegen ihn und Alebrandur traf ihn männlich; jeder von ihnen stieß dem andern in das Schild, daß der Spies entzwei ging. Sodann ließen sie von ihren Rossen und zogen ihre Schwerter aus, und stritten allmännlich, bis daß sie beide müd waren; und sie setzten sich nieder und ruhten sich. Alibrandur sprach: „sag mir deinen Namen: oder wer ist dieser alte Mann, der so lange gekämpft hat gegen mich? sag mir bald deinen Namen, oder du sollst mein Gefangener werden, und das in dieser selben

Stunde, wenn du es auch wirst ohne deinen Willen.“ Da hob Alibrandur auf sein Schwert mit beiden Händen und hieb nach Hildibrandur, und er wieder gegen ihn, und keiner sparte des andern; sie schlugen sich so lange, daß sie beide müd wurden, und ruhten sich darnach zum andern Mal. Da sprach Alibrandur: „sag mir stracks deinen Namen, oder du sollst bald sterben, und wenn du das nicht thun willst mit gutem, so sollst du es nun thun, danklos, du magst wollen oder nicht.“ Da hieb Alebrandur beides, oft und hart, und ward so zornig, daß er treffen wollte den alten Mann, aber der wehrte sich männlich. Hilldibrandur sprach: „bist du irgend vom Ylfingen-Geschlecht? da sag mir stracks deinen Namen, oder du sollst sterben.“ Alebrandur sprach: „wenn du willst behalten dein Leben, da sag mir stracks deinen Namen; nicht bin ich vom Ylfingen-Geschlecht, und gewiß bist du wunderlich, darum, weil du alt bist, und du wagst mich zu fragen dergleichen.“ Darauf schlugen sie sich hart. Da hieb Hildibrandur einen großen Hieb in die Hüfte Alebrandurs, so daß die Brünne entzwei ging, und empfing er da so große Wunde, daß der Fuß ihn nicht länger tragen konnte. Da sprach Alibrandur zu Hildibrandur: „du hast den Teufel in deiner Hand, darum will ich nun aufgeben mein Waffen; ich habe nicht Stärke zu kämpfen länger mit dir, greif hier mein Schwert.“ Und als Hilldibrandur griff nach dem Schwert, da hieb der junge Alibrandur zu, und wollte dem alten Hilldibrandur die Hände abhauen, aber Hilldibrandur streckte das Schild vor und sprach: „diesen Hieb lehrte dich ein Weib und nicht dein Vater.“ Darnach ging Hilldibrandur so gewaltig auf ihn ein, daß er kopfunter fiel, und der alte Hilldibrand fiel oben auf ihn und schlug ihn mit dem Degenknopf auf die Brust und sprach: „sag mir stracks deinen Namen, oder es kostet dein Leben.“ Alibrandur sprach: „mir ist nun nicht groß Wunder um mein Leben hier nach, da so ein alter Mann mich überwunden hat.“ Hildibrandur sprach: „wenn du willst behalten dein Leben, so sag mir stracks, ob du mein Sohn Alibrandur bist, da bin ich dein Vater Hilldibrandur. Sodann stunden sie beide auf und nahmen sich in die Arme und küßten sich und waren da beide froh und stiegen auf ihre Rosse und ritten nach Bern. Alibrandur fragte: „wie trenntest du dich vom Thidrikur, König von Bern?“ Hilldibrandur antwortete und sagte ihm alles, wie es darum war (377) Da ging die Frau Hilldibrandurs aus, ihnen entgegen, die Mutter Alibrandurs, und als sie sah ihren Sohn bluten viel, da weinte sie und gehub sich übel und sprach: „mein lieber Sohn Alibrandur, wie bist du wund? oder was für ein Mann ist das, der dir folget?“ Alibrandur antwortete: „von dieser Wunde hab ich keine Scham, denn die gab mir mein Vater Meister Hilldibrandur und er kommt hier nun geritten.“ Da ward die Mutter froh und empfing wohl Meister Hildibrand ihren Mann und war da große Freude auf beiden Seiten. Meister Hilldibrandur weilte da in der Stadt bei ihnen in der Nacht und seine Frau band die Wunde ihres Sohnes Alibrandurs, so gut sie konnte. Und als Hilldibrandur ritt auf in das Schloß Bern, da lief ein Thorwächter aus, ihm entgegen, und hieb auf ihn mit seinem Schwerte, darum, daß er ihn nicht kannte. Alibrandur zückte stracks sein Schwert und hieb ihm

das Haupt ab. Hilldibrandur sprach: „nun thatst du übel, daß du einen schuldlosen Mann erschlugst, sein Hieb schadete mir nicht, und nicht wußte er, wer ich war.“ Alibrandur antwortete: „daß dir es nicht schadete, dafür mußt du danken deiner guten Brünne, denn wäre sie nicht gewesen so hart, so hätte ich verloren meinen Vater, und darum war er nicht schuldlos.“ Darnach sammlete Alibrandur all das Volk, das in der Burg war, und alle die weisesten und mächtigsten, und sprach zu ihnen: „König Thidrikur ist gekommen in Aumlungaland und will sein Reich zurück haben; gebt mir Antwort, ob ihr wollt lieber ihn zum Herrn haben, oder den Sifka? Sie sprachen alle aus einem Mund: „König Thidrikur ist unser rechter Herr, mit ihm wollen wir leben und sterben, damit er möge wieder gewinnen sein Land;“ und dankten alle Gott, daß er war zurückgekommen. Alibrandur sprach: „wer dem nicht will trauen, daß König Thidrikur heim gekommen, da sitzet hier nun mein Vater, Meister Hildibrandur, der nun von ihm gekommen, und lange mit ihm fort gewesen ist.“ Da riefen alle, und hießen ihn willkommen seyn, und lobten ihn viel wegen seiner Treuheit und Mannheit. Alibrandur sagte, die ersten, und die am besten Waffen hätten, sollten sich bereit halten: „wir wollen dem König Thidrikur entgegen reiten.“ Sie thaten, wie er gebot. (378.) Darnach ritt Hilldibrandur und sein Sohn Alibrandur aus von Bern, entgegen dem König Thidrikur, mit seinen siebenhundert Rittern. Sie ritten aus in den Wald, dahin, wo König Thidrikur war, stiegen von ihren Rossen und grüßten ihn. König Thidrikur stand gegen sie auf und empfing sie wohl, er umarmte Alibrandur und küßte ihn; da war große Lust und Freude auf allen Seiten. —

Hierauf bemerken wir eine Erwähnung des Lieds in einer Stelle des Wolframischen Wilhelm von Oranse, der in den Anfang des 13ten Jahrhunderts gehört. Nemlich Seite 197 [a] heißt es von Rennewart, der auf den Kampfplatz kommt:

da her mit maninger rotte sach
seinen Vater, den alten, (Terramer)
der jugent gliche halten
mit unverzagtem mute:
Meister Hildibrandis vrowe Ute
mit truwe ni gebeite baz;
dan her tet manigir storie naz
mit blute begozzen ꝛc.

Eschenbach scheint in dieser etwas schwierigen Stelle sagen zu wollen, Terramer habe mit unverzagtem Muth der jugendlichen Feinde standhaft gewartet, wie Frau Ute der Rückkunft ihres Gemahls mit Treue. Übrigens ist darin Rennewart mit Hildebrands Sohn in einem ähnlichen Verhältniß, daß er gegen seinen alten Vater im Kampf steht. In dem Nibelungenlied wird Frau Ute nicht genannt, dagegen kommt sie in dem Gedicht von Alphart vor, wo sie den jungen Helden rüstet und ihm nachsegnet, als er ausfährt; (Str. 103, 107, 113.) dann empfängt sie die aus dem Kampfe zurückkehrenden

und pflegt sie mit Treue. So erscheint sie auch, als Hildebrand ausreitet seinen Herrn zu suchen, in dem Gedicht von Siegenot; schön drückt sie ihre Gesinnung aus mit den Worten: „wenn ich mit meinen Augen meinen Herrn ausreiten sehe, ließ ich mich lieber begraben. (Dresd. Mſ. Str. 126.) Hierauf sowohl, wie auf die Verpflegung des alten Hildebrand, als er aus dem Kampf mit seinem Sohne kommt, können sich Eschenbachs Worte beziehen.

Es folgt der Zeit nach die deutsche Recension des Lieds, in welcher wir nach einem gewiß langen Zeitraum das alte Fragment, dennoch aber sicher, wieder finden. Daß Tradition hier das einzige Mittel der Erhaltung gewesen, ist bei den mannichfachen Abweichungen sichtbar genug. Eine defecte und nachläßig geschriebene Papier-Handschrift des Gedichts aus dem 15ten Jahrhundert besitzt Veesenmeyer (Weckherlin Beiträge S. 70) da sie sich der gedruckten Recension nähert, theilen wir dort einige Varianten daraus mit. Eine andere aus derselben Zeit entdeckte Denis (*) auf einem Bücherdeckel in der Wiener Bibliothek.

---

der vater mit dem sun.

(Aus dem Dresdner Codex N. 103. zum erstenmal abgedruckt.)

1. „Jch solt zu land ausreiten, sprach meister Hildeprant:
das mir vor lange zeiten die weg (wohl) vnbekannt
fan pern in landen waren, viel manichen lieben tag!
das ich in dreissig jaren fraw Gut ich nie enpflag!“ —
2. „Walstu zu land ausreiten, sprach Herzog Abelan,
so komm dir pald pei zeiten ein degen also schon:
das ist dort auf des Perners mark, der junge Hildeprant;
werstu sant (1) zwelf in harnasch starck, van im wirst angerant.“ —

(*) Catal. I. 3. 2828. Sie enthält nur kurze Fragmente, wovon uns durch die Güte des Herrn von Leon eine Abschrift zugekommen, die wir hier mittheilen.

Nun schwengend, fraw muter, stylle, enpiet jm zucht vnnd er: es ist der alte Hylteprannd, der liebste vatter mein. Wol vff stund sy mit züchten vnd empot jm zucht vnd er: „sagt mir, edeler herre, was pr'ngt jr vnns newe mer?“ — „Nun sag mir, sun gut Hyldeprannd, vo pringstu dain vatter her?“ „er begegnet mir vff wyter hayde, er hat mich schier erschlagen, da nam ich in gefanngen, als einen alten spot, ich firet in mit mir zu lannde: das helff vns allen gott!“ Hylprannd von Berenn 1493. Die beiden Strophen nähern sich der Dresd. Hſ. Str. 24, 23. auch der Sohn heißt wie dort Hildebrand, gleich dem Vater; allein sie sind augenscheinlich verwirrt, untereinander geworfen und fast ohne Reim. Seltsam ist, daß das Lied, wie in dem alten Fragment, so hier und in dem Veesenmeyr. Codex als ein Lückenbüßer erscheint.

1. sammt.

3. „Ist er mit reiten den als wilt (2) aus seinem vbermut,
ich verhaw im pald sein grunen schilt: es tut im nymmer gut.
Ich verschrot im sei(n(3)ge)schmeide mit einem schirme=schlag,
(d)as er seinr muter seite (4) ein iemerliche clag." —

4. „Nein, sprach Dite(ri)ch (3) von peren: Hilprant, des ich nit wolt,
las reiten in gar geren: dem jungen pin ich holt;
vnd sprich im zu ein freuntlich wort wol durch den willen mein:
ich weis, das er es gern hort, als lieb, als wir im sein." —

5. Hilprant, der sprach mit siten: „werlich! das det mir ant, (5)
sölt ich den degen piten, das wer mir ymer schant.
Ee wolt ich mit ihm fechten, das kunt er nit denpern, (6)
mit allen meinen mechten: villeicht, so tut ers gern."

6. Do nun der alt Hilprande durch den rosen=garten ausreit (7)
ind' mark des Perners lande kom er in gros arbeit
wol vond dem jungen mit gewalde do wurd er angerannt:
„nun sag du mir, du alder, was suchst in dissem land?

7. Dein harnasch, lauter vnd helle, als sam dein zechen (8) sint:
du machst mich, degen snelle, mit gesehenden augen plint;
du solt pas haben dein hute doheimen dein gemach
pei einer heissen Glute." Der alt lacht vnd sprach:

8. „solt ich doheim beleiben vnd haben gut gemach,
vil streitens muß ich treiben, das machet mich oft schwach:
in Walchen vnd in Unger (9) geriten manch herfart:
das geLaub du mir, du junge, darvmb grabt (10) mir mein part." —

9. „Dein part wil ich ausrauffen, das must du sehen an,
das dir das plut muß lauffen vnd auf dem harnisch stan;
dein harnisch vnd dein grunen schilt, den must du mir auch geben
und mein gefangen, ob du wilt, wiltu icht lenger leben."

10. „Mein harnasch vnd mein gruner schilt, der hat mich oft dernert,
der deinen red mich sehr befilt: (11) mir ist lecht glück beschert."
Sie liessen von den worten vnd griffen in die schwert:
wes sie begerten forten, (12) des wurden sie gewert.

---

2 Ms. milt. 3 ausgewischt im Ms. 4. sage. 5. leid. 6. entbehren, so unten: dernert, dergan, und sonst häufig im ganzen Codex. Dieser Vorsatz findet sich noch jetzt in der Sprache des Volks zwischen Franken, Thüringen und Hessen. 7. kommt noch mehr vor und man braucht nicht den Rosengarten von Worms hier vorauszusetzen; in den dänischen Liedern steht fast immer Rosenwald. 8 Zeichen, 9. Wallachei und Ungarn. Im Nibel. Lied kommen die Vlachen, Völker Etzels vor, 5370. 5385, 10. graut, 11. ärgert, lecht: leicht. 12. forthin.

11. Der jung, der gab gar palde ſo gar ein herten ſlagk,
das Hilprant der alte von herzen ſer derſchrack.
Zuruckſprang hin der junge zweintzk klafftern mit ſeim leib;
Hilprant ſprach: „diſſen ſprunge, den leret dich ein weib.“ —

12. „Lert (13) ich von weiben fechten, das wär mir ymmer ſchandt:
ich han(s) von rittern, knechten, in meines vaters land,
von freien vnd von greffen, an meines vaters hoff,
mit ſchwert, degen vnd gleffen, (14) der ich mich noch bekloff.“ (15)

13. Der alt det ſinne pflegen (16) wohl in dem grunen tan,
pis er dem jungen degen ſein waffen vntertran; (17)
er tat in (18) zu im rucken (zucken,) do er am ſchmelſten was,
vnd warff in an den rucken wol in das grune gras.

14. „Wer ſich an ein alten keßel reibt, der fecht (19) ſo gern ran: (20)
ſag, junger, wi's vmb dich beleit, (21) wie ſol es dir dergan?
nun ſag mir her dein peichte, dein priſter wil ich weſſen:
piſtu ein Wulfing villeichte? ſo mochſtu geneſſen.“ —

15. „Wülffin, das ſein wolffe, die lauffen in dem holtz:
in Krichen, (22) der ſtat Pertholffe, bin ich ein riter ſtolz,
mein muter heiſt fraw Gute, ein edle herzogein,
der alt Hilprant hochgemute, der iſt der vater mein.“

16. „Und iſt fraw Gut dein muter, die edel herzogein,
ſo pin ich, Hilprant guter, der liebſte vater dein.“
Auf pant er den helm guldein, kuſt in an ſeinen mund:
„nun muß ſein (23) got gelobet ſein, das wir ſein peid geſunt!“ —

17. „Ach, vater mein, die wunden, die ich dir hab geſchlagen,
die wolt ich zu allen ſtunden an meinem leibe tragen.“ —
Nun ſchweig hie ſtill, traut ſune mein, der wunden wird gut rot, (24)
vnd mus got ymer gelobet ſein, daß keiner hie iſt dot.“

18. Do ritenſ' hin ſant wander (25) pis auf die veſper-zeit
vnd ſaſſen doch hinder einander, da ſie nit heten weit
zu der purck, do der junge degen (26) mit hauſſe was:
als wer der alt betzwungen vnd als ein gefanger ſas.

---

13. lernt ich, die intranſ. Bedeutung von der tranſitivn nicht durch das eingeſchobene n getrennt. 14. Gleve, glaive, Lanze, Schlachtſpieß, dän. Glavind, 15. berühme, von klaffen? 16. kämpfte geſchickt, 17. herabzwang, herunter trennte durch Schläge, oder auch: das Schwert unterrennte. 18. den Sohn. 19. fäht, fängt. 20. Rahm, Schmutz. 21. ſteht, 22. Griechenland iſt hier wohl Graecia magna, Italien, wie in der Wilk. S. Griechenburg vor Rom liegt; auch im dän Lied: Bern udi Grekenland. 23. Dieſes Hergangs. 24. Rath, 25. ſammt ander, zuſammen; ſo auch im Laurin derſelben Handſchrift Str. 106, 112. und ſonſt häufig; wir finden noch nach bair. Dialect: Vieh und Menſch kann wohnen ſamt wander. 26. Mſ. den; wahrſcheinlich aus einer Abbrev. vo: Degen entſtanden.

19. Do pracht er in mit gewalde hin fur der burge stan,
do gab sich ym der alde fur ein gefangen man.
Do stund sein muter fraw Gute so hoch an einer zyn
vnd sprach: „mein got, vilguter, ich sich hie weit fon hin!"
20. „Do villens' von den pferen vnd teten, als vechtens' ser;
das sach fraw Gut vngeren vnd beruft ein grosses her,
das sie zu hilff solten kumen irem sun in solcher not
das im nit wurd genumen sein leben vnd plibe tot.
21. Wan sie so teufflischs schlugen vnd keiner (27) zu treffen gert,
vnd hinder die schilt sich pugen: der alt hat vmgekert
sein schilt mit seinem wapen (28), die zwen schilt waren gleich:
an idem zwen guldein krapen auf plaber Feldung reich.
22. Do nun das her naus komme, do liessens' alpeid ab,
der iung den alten name, der alt sich ym dergab;
do pluten im sein wünden, die er am ersten gwan,
der iung furt in gebunden: sein muter des freud gewan.
23. In seinem helm sasse gepunden der alt Hilprant;
darnach gar pald man asse, der jung lost auf die pant:
„gast, habet kein verlangen vnd est, habt guten mut." —
„Mein sun, den dein gefangen, den halt du pas in hut." —
24. „Nun schweig, fraw muter, stille vnd las dein trawren sein:
es ist hie gotes wille, es ist der vater mein.
Entpfah in tugentleichen, erpüt im zucht vnd er" —
"So sag mir, sun vil reicher, von wan pringst du in her?"
25. „Fraw muter, das wil ich ich sagen, das geschach doch nächten spot, (29)
het er mich schir erschlagen, dann das mir hulffe got;
das er mich nam gefangen, das macht ein schirm-schlag,
sonst wers vmb mich dergangen; des ich dir tanck noch sag,
26. das du mich, muter, lerest den sprunck vnd auch den schlag.
Tracht, das (30) mein vater erest, wan er meins lebens pflag.
Ich han ir vil bestanden: nye kom mir sein geleich!
das sie von meinen handen al sturben iemerleich!"
27. Da man vil freuden pflage mit aller köstlichkeit;
an dem virtzechenden tage der alt sich do bereit
vnd bestellt an dem hoffe, was im misfallen was,
mit riter, knechten, grafen, das er darnach stund pas.

---

27. Ms. keinen. 28. So läßt auch Hildebrand im Alphart 389, 90. die Schilde umkehren, um nicht erkannt zu werden, und Alphart selbst den Leu und Aar, Dietrichs Wappen, als er zur Warte reitet, 95. 29. spät. 30. daß du ehrest.

28 Sie het irn hoff alleine, fraw Gut vnd auch ir sun.
Der alt Hilprant gemeine, der must zu hoff sein nun
in Lamparten zu Pern: dohin stund im sein syn;
er gesegnet sie in eren, vnd reit domit dohin
29. vnd kom gen Pern geriten, do was er lieb vnd werd;
sie heten kaum erpiten (31), sie fragten, was er hert. (32)
Er sagt, wie es gangen were, das las wir auch darvon
vnd singen davon nit mere: got wol vns beigestan!

Etwas später und kürzer erscheint das Lied in fliegenden Blättern, dennoch aber besser und aus einem reinern Original genommen. Es existiren verschiedene Abdrücke; einen ohne Ort und Jahrzahl ließ Eschenburg in dem deutschen Museum (1776. I. 391 — 99.) abdrucken, mit erneuter Orthographie in seinen Denkmälern altdeutscher Dichtkunst (437 — 46) und mit Hinzugabe der Varianten wiederholt, die Herder aus der Recension, welche sich hinter der Nürnberger Ausgabe des Siegenot von 1661. befindet im deutschen Museum (1781. I. 268. 69.) bekannt machte. Ein anderer auf einem halben Bogen ist zu Bern bei Mathia Apiario ohne Jahrzahl in dem Anfang des 16ten Jahrhunderts herausgekommen, und stimmt zum Theil mit der Herderischen zum Theil mit der Eschenburgischen Recension überein. Wahrscheinlich haben mehrere fliegende Blätter existirt und das Lied ist sehr bekannt gewesen, Goldast gedenkt auch desselben: (Script. rer Alemannicar. I. 593 „cantilena de Hildebrando.)“ Nach diesen verschiedenen Ausgaben ist der Text gewählt, der hier folgt und woran sich unmittelbar das dänische Lied schließt, welches sichtbar eine Uebersetzung des deutschen und ganz abweichend in Ausdruck und Darstellung von den originalen altdänischen Liedern ist.

Vom alten Hildebrandt.

Ein schöner Meistergesang.

1. „Ich will zu Lande außreiten, sprach sich Meister Hildebrandt:
der mir die wege thut weisen gen Bern wohl in das Land;
sie sind mir unkund gewesen gar manchen lieben Tag:
in zwei vnd dreißig Jahren Fraw Vtten ich nie gesah.“
2. „Wiltu zu Land außreiten, sprach sich Hertzog Amelung: (33)
was begegnet dir auf der Heyden? ein stolzer Degen jung;
was begegnet dir auf der Marke? der junge Alebrand. (34)
Ja, rittestu selbzwölfte, von ihm würdestu angerand.“

31. erwartet, 32. gehört oder heerte, was ihm auf seinem Heerzug begegnet? las, lassen.
33. Herder: Abelung, Dresd. Abelan, dän. Abelon. 34. Eschenburg: Hildebrand. Beesenm. so begegnet dir vff der Marke din sun her Ollebrant.

3. „Rennet (35) er mich denn anne in seinem Vbermuth,
ich zerhaw ihm seinen grünen Schild: das thut ihm nimmer gut:
ich zerhaw ihm seine Brinne mit einen Schirmen-Schlag,
vnd daß er ein gantzes Jahre seiner Mutter zu klagen hab. (36)
4. „Vnd daß sollt du nicht thune, sprach sich von Bern Herr Diederich,
denn der junge Alebrand (37) ist mir von Herzen lieb.
Du solt ihm freundlich zusprechen, wol durch den Willen mein,
daß er dich lasse reiten, so lieb ich ihm mag seyn."
5. Da er zum Rosen-Garten außreit (38) wol zu des Berners Mark,
da kam er in große Arbeit von einem Helden stark:
von einem Helden junge ward er da angerandt: (39)
„nun sage du mir, viel Alter: was suchstu in meines Vaters (40) Land?
6. Du führest ein Harnisch lauter und rein, recht wie eines Königs Kind:
Du wilt mich jungen Helden mit sehenden Augen machen blind.
Du solts daheime bleiben vnd haben gut Haußgemach
bei einer heissen Gluthe." Der Alte lacht vnd sprach:
7. „Solt ich daheime bleiben vnd haben gut Haußgemach?
ist mir doch bei allen meinen Tagen zu reisen aufgesatzt: (41)
zu reisen vnd zu fechten biß auff mein Hinnefahrt;
das sag ich dir, viel junger, darauff grawet mir der Bart."
8. „Dein Bart wil ich dir ausrauffen, das sag ich dir, du alter Mann,
daß dir dein rosenfarbes Blut vber die Wangen soll abgahn;
dein Harnisch vnd dein grünen Schild mustu mir hie auffgeben
dazu auch mein Gefangner seyn, wiltu behalten dein Leben."
9. „Mein Harnisch und mein grüner Schild, die haben mich offt ernehrt:
ich traw Christ vom Himmel wol, ich wil mich deiner erwehrn."
Sie ließen von den Worten vnd zogen zwey scharffe Schwert:
was die zween Helden begehrten, deß wurden sie gewehrt.
10. Ich weiß nicht, wie der Junge dem Alten gab ein Schlag,
daß sich der alte Hildebrand von Herzen sehr erschrack.
Er sprang hinter sich zurücke wol sieben Klaffter weit:
„Nun sage du mir, viel Junger, den Streich lehrte dich ein Weib."
11. „Solt ich von Weibern lernen, das wäre mir immer Schand:
ich hab viel Ritter und Knechte in meines Vaters Land,
auch sind viel Ritter vnd Grafen an meines Vaters Hof;
vnd was ich nicht gelernet hab, das lerne ich aber noch."

---

35. Vees. rytt. 36. Vees. vnd das er seiner mutter Otten ein jore zu klagen hab. 37. Vees. helt. 38. Vees. durch den Rosengarten in reytt, wol in — 39. Vees. do begegnet jm vff der marke sin sun her Ollebrant. 40. Vees. jn diesem land. 41. aufgelegt.

12. Er erwischt ihn bei der Mitten, da er am schwächsten was
vnd schwang ihn hinter sich zurücke wol in das grüne Graß:
„Nun sage mir, du viel Junger, dein Beichtvater will ich wesen:
bistu ein junger Wolffinger, vor mir magst du genesen.
13. Wer sich an alte Kessel reibt, empfahet gerne Ram:
also geschiehet dir Jungen von mir alten Mann.
Deinen Geist mußt du hie auffgeben auff dieser Heyden grün,
das sage ich dir eben, du junger Helde kühn."
14. „Du sagest mir viel von Wolffen, die lauffen in das Holz;
ich bin ein edler Degen auß Griechenlande stolz.
Mein Mutter heist Fraw Vtte, eine gewaltige Hertzogin,
Vnd Hildebrand der alte, der liebste Vater mein." —
15. „Heist deine Mutter Fraw Vtte, eine gewaltige Hertzogin,
so bin ich, Hildebrand der Alte, der liebste Vater dein."
Er schloß auf seinen güldnen Helm und küßte ihn auf seinen Mund:
„nun muß es Gott gelobet seyn, wir sind noch beide gesund!"—
16. „Ach Vater, liebster Vater, die Wunden, die ich euch hab geschlagen,
die wolt dreymal lieber an meinem Haupte tragen." —
„Nun schweig, mein lieber Sohne, der Wunden wird wohl Rath:
nun muß es Gott gelobet seyn, der uns zusammen gefüget hat."
17. Das weret von der None (42) bis zu der Vesperzeit,
allda der jung Herr Alebrant gen Bern einhin reit:
was führt er an seinem Helme? von Gold ein Kreutzelein:
was führt er an seiner Seiten? den liebsten Vater sein.
18. Er führte ihn in seiner Mutter Hauß, (43) setzte ihn oben an den Tisch
und bot ihm essen und trinken: das daucht seine Mutter unbillich:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein, der Ehren ist zu viel,
daß du einen gefangenen Mann setzest oben an den Tisch."
19. „Nun schweyget, meine liebste Mutter, vnd höret, was ich euch thu sagen:
er hette mich auf der Heyden schier gar zu tode geschlagen.
Nun horet mich, meine liebe Mutter, kein Gefangener soll er seyn:
er ist Hildebrand der Alte, der liebste Vater mein.
20. Ach Mutter, liebste Mutter, nun bietet ihm Zucht und Ehr."
Da hub sie an zu schencken vnd trugs ihm selber her.
Was hat er in seinem Munde? von Gold ein Fingerlein:
Das ließ er in den Becher sinken der lieben Frawen sein.

---

42. Neunte Stunde, drei Uhr Nachmittags. 43. Herder: Er führt ihn mit ihm in seinen Saal.

En Vise om Mester Hildebrand.

(Kämpe-Viser. 1787. S. 63 — 66.)

1. „Jeg vil mig af Landet ride, det sagde Mester Hildebrand:
Hvem mig den Vey vilde vise til Bern udi Grekenland!
Han er mig ukyndig vorden udi saa mangen god Dag:
I tre og tredive Aare Frue Judte ieg ikke saae."

2. „Vilt du dig til Bern udride, det svarede Hertug Abelon,
Dig möder paa den Hede, en Ritter snild og ung,
Dig möder paa den Mark hin unge Herr Allebrand;
Det du varst een selv-tolvte, usögt kommer du ikke frem."

3. „Ja render han til mig, Allebrand, alt med et frit Mod,
Jeg skal hugge paa hans forgyldte Skiold, det han skal strömme Blod;
Jeg skal hugge paa hans Brynie alt med et Skermer-Slag,
At han skal have sin Moder at klage ret baade Aar og Dag."

4. „Det skal du for ingen Deel giore, det svarede Herr Tiderick af Bern,
Alt for hin unge Herr Allebrand haver mig i sit Hierte sa kiaer.
Du skalt hannem venlig at spöre for gode Villie min,
Dat han ubehindret dig lader ride igiennem Bern Landen sin."

5 Saa stide han paa sin gode Hest, han reed ad Bernes Mark:
Der kom han i Arbeyde mest alt med en Ridder sterk.
Det war den unge Herr Allebrand, han til hannem rende:
"Og hör du det, din gamle Mand: hvo haver dig til min Faders Land send?

6. Du förer dit Harnisk saa reent og klart, som du varst en Konge-Sön,
Det vil jeg fra dig tage, dertil din Hest vel skiön.
Du maatte vel hiemme blevet og giort mig ingen Umage."
Og da begyndte den gamle at lee og til den unge han sagde:

7. „Og skulde ieg hiemme blevet og giort dig ingen Umag?
Jeg er vant at ride saa vel om Nat som Dag,
At ride og med Kiämper fegte, det haver nu vöret min Saed:
Det siger jeg dig, du unge Mand, derfor graaer mig mit Skaeg."

8. „Dit Skaeg vil jeg af dig rive alt med min höyre Haand,
Det dine Kinder skal strömme i Blod alt paa din gamle Mand.
Dit Harnisk og din forgyldte Hielm det skal du mig opgive,
Og du skalt vaere min Fange i Dag, vilt du beholde dit Liv."

9. „Mit Harnisk og min forgyldte Hielm vil jeg ey aflegge:
Jeg troer vel Christi af Himmerig, jeg vil mig for dig verge."
De stode af begge deres Heste, de toge til de skarpe Svaerd:
Og saa begyndte de at fegte, det beste de havde laerd.

10. Det da war hin unge Herr Allebrand, han kom saa vel i Lag,
Han hug den gamle Hildebrand alt med et Skermer-Slag.
Saa sprang han tilbage igien vel sin Fafne viit:
„Det siger jeg dig, du unge Mand, det Slag haver dig en Qvinde laerd."
11. „Skulde jeg det af en Qvinde laere, det vare mig stor Skam,
Jeg haver baade Ridder og Svenne udi min Faders Land:
Jeg haver baade Ridder og Grever udi min Faders Gaard,
Og hvad jeg ikke haver laert, det laerer jeg endnu."
12. „Hvo sig paa gamel Kedel skurer, han fanger gierne Smitte:
Det siger jeg dig, du unge Mand, saa skeer dig i Dag paa mig."
Han greb hannem midt udi sin Midie, alt som han smalist var,
Han slog hannem tilbage udi det grönne Graes.
13. Det var den gamle Hildebrand, han slog til hannem igien,
Han slog hannem tilbage; han faldt til Jorden ned:
„Du skrift for mig, du Ulfe-Unge, din Skrifte-Fader wil jeg hede:
Og est du end en Ulfe-Unge, af mig skalt du ikke aede."
14 „Du siger mig fast af de Ulfe, de löbe udi den Skov:
Jeg er föd af Adel god, min Fader mig aldrig saae,
Min Moder heder Frue Judte, en udvald Hertugind,
Og saa var Hildebrand den gamle allerkiaereste Fader min."
15. „Heder din Moder Fru Judte, en udvald Hertugind,
Da er jeg Hildebrand den gamle, allerkiaerste Fader din."
Han löste af sin gyldene Hielm, han kyste hannem for sin Mund:
„O Gud skee Lov og Aere: vi ere baade karske og sunde."
16. „Fader, allerkiaereste Fader min, det Saar, som jeg eder gav,
Det vilde jeg helder udi mit Hovet havt." —
„Og tie nu, min allerkiaereste Sön, det Saar er god at raade:
Men Gud skee evig Aere, der os tilsammen förde baade."
17. Det Slag det varet fra Middags Stund og indtil Aftens Tid:
opstoed hin unge Herr Allebrand, han hiem til Bern reed.
Han förde paa sin gyldene Hielm en Krands af röde Guld:
Saa förde han ved sin höyre Side Hildebrand sin Fader huld.
18. Han ledde hannem ind udi den Sal, han saette hannem överst til Bord,
Han gav hannem baade Öll og Mad; det war hans Moder imod:
„Sön, min allerkiaereste Sön, jeg havde det ikke troed,
At du skulde saette en fangen Mand alleröverst ved mit Bord." —
19. „Den fangen Mand, som her sidder, ved eders brede Bord,
Han kom til mig paa den Hede, han slog mig neder til Jord.
Hör du, allerkiaereste Moder min, din Fange skal her vaere:
Det er Hildebrand den gamle, han er min Fader kiaer."

20. Det da var Fru Judtelille, hun blev glad i Hierte derved;
Hun tog et Glas og skienkte udi, hun drak hannem selver til.
Han havde et Styk af en Guldring, det holdt han for sin Mund,
Det loed han i Glasset nedsiunke, for Fru Judte i samme Stund.

Die Erzählung der Wilkina-Saga ist, wie überhaupt ein prosaischer Auszug eines Gedichts, dürftiger, aber auch einfacher. Das deutsche Lied gleicht in diesen heldenmäßig scherzenden und spottenden Reden den Gedichten des Heldenbuchs dem Siegenot und Ecken Ausfahrt. Nur ist es dadurch wieder nicht mehr recht verständlich geblieben, wenn Hildebrand zu dem großen Sprunge seines Sohnes sagt, den habe ihn ein Weib gelehrt, und man muß nur denken, Hildebrand, seiner größern Kräfte sicher, spotte dennoch darüber. In der Wilkina-Saga ist klar, daß er ihm über den verrätherischen Hieb einen Vorwurf macht, der seines Vaters unwürdig sey. Wenn das deutsche Lied an Einfachheit verloren, hat es an innerer Ausbildung und an guten Gleichnissen gewonnen, und viele schöne einzelne Züge voraus, wie die Liebe des Sohnes zu dem Vater kaum rührender kann ausgedrückt werden, als wenn jener sagt, die Wunden, die er ihm geschlagen, wolle er dreimal lieber an seinem eigenen Haupte tragen. Uebrigens hat jede Aeuserung der alten Sage etwas ihr allein zugehöriges: die Wilkina-Saga den Eifer Alebrandurs, womit er den Pförtner gleich niederhaut, der sich seinem Vater entgegenstellt; das Lied der Dresd. Handschr. den Scheinkampf vor der Frau Ute und das Volkslied das liebliche Kundgeben durch einen goldenen Ring, den der Alte in den Weinbecher fallen läßt.

X. Zusammenhang mit dem ganzen Fabelkreis.

Am besten wird er sich aus der Erzählung der Wilkina-Saga ergeben. Thidrikur (Dieterich) von Bern (Verona), König von Aumlunga- (Amelungen) Land, lebt anfangs mit Ermenrekur (Ermenrich), seinem Vaterbruder, der in Rom als mächtiger Kaiser herrscht, in Freundschaft, und zieht auf seine Gastgebote. In der Folge wird dieser von den Anschlägen des treulosen Sifka (Sibich), der aus heimlicher Rache das ganze königliche Geschlecht verderben will, umstrickt. Schon hat er, von ihm aufgereitzt, seine eigenen Söhne getödtet, als er nun auch von Thidrikur Schatzung und damit Unterwürfigkeit verlangen muß. Heimer und Vidga (Heime und Wittich), dem Thidrikur ergeben, aber durch Lehnspflicht an Ermenrekur gebunden, suchen vergebens, diesen abzuhalten. Er führt ein Heer gegen Bern; den Kampf und die Heldenthaten, die dort geschehen, erzählt das herrliche altdeutsche Gedicht von Alphart ausführlich. Nach der Wilkina-Saga zieht Thidrikur, zu schwach gegen die Uebermacht, mit seinen Leuten aus.

Der alte Hildebrand nimmt das Banner und führt sie nach Langbardenland gegen Mundina (Modena, mutina), wo sie das feindliche Gebiet verwüsten und verbrennen. Dann geht der Zug über das Nordengebürg (die Alpen) nach der, aus den Nibelungen bekannten, in Baiern gelegenen Stadt Bekalar, wo Rodingeir (Rüdiger) gebietet. Von da weiter nach Susat (*) im Hunenland zum König Attila (Etzel), der den Vertriebenen ehrenvoll empfangt, und ihm einen Aufenthalt bei sich gestattet. Von dieser Flucht zu den Hunen spricht ein eigenes noch ungedrucktes altdeutsches Gedicht. Thidrikur steht dem Attila gegen die Russen bei, und er selbst besiegt den Thidrikur, Sohn des Königs Waldimar von Holmgard. Nachdem er zwanzig Jahre in Hunenland geblieben, denkt er daran, sein eigenes Reich wieder zu gewinnen. Attila stellt ihm ein großes Heer und seine beiden Söhne, königlich von ihrer Mutter Erka gerüstet, wollen ihren ersten Zug mit ihm machen. Thidrikur läßt dem Ermenrekur widersagen und die Gränze zum Kampfplatz bestimmen. Dieser sammelt seine Macht, und wie hier der getreue Hildebrand, so führt dort der ungetreue Sifka das Banner. Den Kampf, und wie die zwei zarten Kinder Attilas und Thidrikurs junger Bruder von dem schwertgrimmen Vidga, der gegen seinen ehemaligen Herrn streiten muß, gefällt werden, erzählt wieder das altdeutsche Gedicht von der Raben- (Ravenna) Schlacht besonders. Wiewohl es die Wilkina-Saga darstellt, als habe Thidrikur seinen Feind besiegt, so führt er doch sein Heer nach Susa zurück. Dort will er vor Attila sich aus Scham nicht sehen lassen, weil die beiden Jünglinge durch seine Schuld umgekommen sind, aber Rodingeir geleitet ihn zu dem König, der ihn großmüthig empfängt: „seine Söhne seyen in ihrem Schicksale gefallen." Indessen stirbt Erka, und ob sie gleich sterbend den Attila gewarnt, keine Gemahlin aus dem Geschlecht der Niflungen zu nehmen, so muß doch das Verhängniß in Erfüllung gehen und Grimilldur (Chriemhild) wird ihm gegeben. Die Erzählung von der Rache derselben, wiewohl in der Wilkina-Saga, als Niflunga-Saga, ausführlicher, als anderes, kann sich doch auf keine Weise dem deutschen Heldenlied gleichen. Nach dem Untergang der Nibelungen lebt Thidrikur traurig bei Attila, seine Freunde und Männer sind alle im Kampfe gegen jene, an dem er endlich, vom Schicksal gezwungen, Theil nehmen mußte, gefallen. Zwei und dreißig Jahr ist er aus seinem Reich entfernt gewesen; da will er nun allein mit Hildebrand und Herrat, die er sich auf Erka's Rath vermählt, zurückziehen, und schlägt alle Hilfe Attila's aus. Während der Fahrt müssen sie einen Kampf bestehen, und gelangen darauf nach Aumlungaland, wo Thidrikur einen treuen Grafen findet und Ermenrekurs Tod vernimmt. Er betritt aber nicht die Burg, weil er verheißen, keine in Aumlungaland zu betreten, ehe er zu Bern gewesen, welches jetzt Alebrandur verwaltet, Hildebrands Sohn. Sein Vater sucht ihn auf und bringt ihn

(*) oder Susak, eine der merkwürdigsten Abweichungen der Wilkina-Saga, da dieser Name in den erhaltenen altdeutschen Quellen keinmal vorkommt. Er erinnert an Suczawa in der Moldau, aber auch in mehr als einer Hinsicht an Soest (Sust, Zozak) in Westphalen; das Nähere anderswo.

mit seinen Leuten zum Thidrikur. Dieser zieht gegen Rom; es kommt zu einer Schlacht, worin Alebrandur dem Sifka das Banner entzwei haut, und ihn nach langem Kampf selber tödtet. Thidrikur zieht in Rom ein und das Reich wird ihm unterthan.

Dies ist aus der großen Sage ein kurzer Auszug von dem, was in Beziehung mit unserm Lied steht, und woraus sein Zusammenhang mit dem Ganzen sich ergiebt. Es folgt da, als Dieterich auf seinem letzten Zug, den er wieder heim in sein Reich macht, in Aumlungaland angekommen ist und in einem Walde hält. Hildebrand will vorher ausreiten und seinen Sohn aufsuchen, um ihn für den König zu gewinnen; er hat sich deshalb seine Gestalt und Rüstung beschreiben lassen. Das alte Fragment hebt damit an, daß beide auf der Fahrt sich begegnet und zum Kampfe einander aufgefordert haben; der Vater vermuthet den Sohn, um aber seiner Sache erst gewisser zu seyn, fragt er nach seines Gegners Geschlecht, und als er es erfährt, möchte er nun gern den Kampf abwenden. Aber der Sohn erkennt ihn nicht an, hält ihn für einen Hunen und besteht auf den Kampf. Hildebrand klagt über sein Verhängniß, will aber als Held und kühner Ostgothe dem Streit nicht ausweichen, welcher nun anhebt, und damit bricht das Fragment ab. Die weitere Beschreibung desselben, die Besiegung des Sohns, das rührende Wiedererkennen und die Heimfahrt zur Mutter, welches alles die späteren Lieder noch enthalten, fehlen, und damit wahrscheinlich zwei Drittel des Ganzen und die schönsten Stellen.

Vieles läßt sich jetzt ohne Mühe erklären. Hildebrands Worte: „mir ist kund alles Menschengeschlecht", sind klar: als Geselle Dieterichs war er durch so viel Länder der Welt gezogen; von ihrer weitern Bedeutung wird nachher die Rede seyn. Was Hadubrand von ihm erzählt: er sey mit Dieterich und vielen seiner Ritter durch den Neid Odoakers vertrieben, als treuer Mann gen Osten geflohen; damals habe er die Mutter und ihn, das unerwachsene Kind, verlassen müssen, und sey, bisher einer der berühmtesten Helden, mit Dieterich ins Elend gewandert, das stimmt mit der Wilkina-Saga bis auf den Namen des Ermenrekur und den geringfügigen Umstand, daß nach dieser Hildebrand seine Frau schwanger hinterließ, und sein Kind noch nicht gesehen hatte, (Cap. 363) genau überein, denn es wäre wohl etwas gezwungen, wenn man das „ungewachsene Kind" auch durch ein noch nicht zur Welt geborenes auslegen wollte. Unter dem Hunenfürst, der dem Hildebrand Armringe gegeben, wird offenbar Attila verstanden, so wie aus seinem langen Aufenthalt dort, wo er manches Fremdartige in Tracht und Sitte angenommen haben mußte, sich die Anrede: „alter Hune!" erklärt. Die Osterleute sind eben so gewiß die Ostgothen, die sich aus Ungarn und andern höher gelegenen Ländern längst nach Italien verbreitet hatten, verschieden von den Westgothen, die früher Italien fast nur durchstreifend, westlich nach Spanien gedrungen waren. (*) Wenn Hildebrand sagt,

(*) Die Eintheilung in Ost- und Westland war eine der natürlichsten und darum bei vielen Völkern üblich. Ostfranken kommen in den Nibel. (6110 — 6113.) vor. Frießland war in den Ost- und Westgau eingetheilt; Osterfürsten waren diejenigen, welche in Niedersachsen wohn-

er habe sechszig Sommer und Winter außer Land gewallt, so trifft es damit zusammen, daß Thidrikur zwei und dreißig Jahr aus seinem Reich entfernt gewesen (W. S. Cap. 369.) und Hildebrand, nach dem spätern Lied, in so langer Zeit Frau Ute nicht gesehen. In dem Dresdner Mſ. sind es gerade 30, in dem andern deutschen 32, in dem dänischen 33 Jahre. Es ist kein Zweifel, daß die zwei hinzugesetzten hier nicht brauchen berücksichtigt zu werden, da die Sage nur runde und gewisse Zahlen achtet, und eben so 11 und 12 fast immer gleichbedeutend sind. Sechszig Sommer und Winter sind, wie sich von selbst versteht, nur eben so viel Halbjahre, da man überhaupt früherhin nach diesen oder nach Sonnenwenden die Zeit bestimmte; ohnehin hätte sonst der Sohn, den der Vater zurückließ, kein junger Mann mehr seyn können. Der Wendelsee ist hier das mittländische Meer, wiewohl man anderwärts allgemeiner auch den Ocean darunter verstanden hat. (1) Westlich ist so zu verstehen, daß die Seefahrer von Griechenland aus Osten nach Italien gen Westen gekommen sind, in welchem Sinne auch das Meer zwischen Italien und Constantinopel im Rother das Westmeer heißt; dort konnten sie sehr leicht von den Kriegen der Gothen gehört haben, ja in dem Dresd. Lied spricht der Alte besonders von seinem Zug in Walhen und Unger; gerade aber die Völker aus diesen Ländern werden in Rother (494, 4096, 4154.) zu den Griechen gezählt, und ziehen mit von Constantinopel aus. — Die Namen Hildebrand und Dietrich sind überall erhalten, wenn das Fragment in ersterm die letzte Silbe bald brant, bald braht, schreibt, so paßt dies zu der allgemein schwankenden Schreibung darin, brant ist die hochdeutschere Form, (madr mann, chud chund, fuf funf, süd sund, sust sonst u. s. w.) Hildebrands Vater, Herbrant oder wieder Herbraht, tritt in dem Wolfdietrich auf, und wird in dem Anhang des Heldenbuchs genannt; die späteren Lieder aber wissen nichts von ihm; in der W. S. (c. 15.) heißt der Vater zwar Reginbald, allein es kommt ein anderer Herbrandur vor, wovon hernach. Der Name ist zu häufig, als daß man einen im Titurel mehrmals, wiewohl unter gerade altdeutschen Helden, auftretenden König Heerbrant hierher möchte ziehen. Was den Namen des Sohns Hadubrand, wie er sonst nicht heißt, betrifft, so ist nicht

ten. Ostarriche hieß das östliche Reich, jenseits des Rheins, das Ludwig der Deutsche erhielt; häufig wird auch das heutige Oestreich vorzugsweise darunter verstanden. Man sehe die Stellen bei Oberlin und Schilter. Eben so finden sich Westerreiche, Westerland, Westsee.

(1) Die Stellen sind bei Schilter und Oberlin gesammelt, s. auch Hagen zu Morolf Note 31. Hinzuzufügen ist aus den Symb. S. 276. Weldel (Wendel) see, oceanum mare. Den Namen leiten wir auch lieber von wenden ab, wodurch man das endlose Ungeheure des Oceans ausdrückte, dieses beweist die vorkommende Form Endilsee hinlänglich. Da nun der allgemeine Namen der Wenden, Vandalen, selbst damit zusammenhängt, so mag man umgekehrt auch wieder im engern Sinn, weil Venedig selbst daher benannt worden, das adriatische Meer darunter verstanden haben; ohnehin wird es als dem Ocean zugehörig betrachtet. Fast an allen europäischen Küsten stoßen wir auf diesen Namen, so in Bretagne vindilis insula, venedotia, vannes etc.

schwer zu zeigen, daß er mit Allebrand (Ollebrant) ganz übereinkommt. (2) Die andern Lieder nennen ihn ebenfalls Hildebrand, unrichtig, aber nach einer leichten Verwechslung. Die Namen Hatto, Hetto, sind im Hochdeutschen, zumal in häufigen Compositionen, Hadabald, Hadebert, Hadwart, Hademar, Hadburch, Hadewig, Hedwig u. s. w. sehr gewöhnlich, wie aber d und l öfters wechseln, (3) so wurde aus Hadubrand, Halubrand, Aldebrand, Alubrand; aus Adrian Aldrian, aus Hedewig, Heidewig, Heilwig, (über letzteres Ecc. fr. or. II. index v. Heilwig.)

Auffallender und schwieriger sind die beiden folgenden Umstände, auf deren Erklärung die ganze Untersuchung hinauslaufen muß.

I. Hadubrand nennt den Dieterich seinen Vetter. Vetter ist allgemein ein Verwandter, cognatus. Von dieser Verwandtschaft aber schweigen alle Quellen, außer einer einzigen Stelle in der Klage (1269.), wo Dietrich von Hildebrand sagt: „mein Neffe" und wodurch sie gleichfalls nur allgemein angedeutet wird. Aber sonst auch scheinen die beiden Geschlechtsnamen Amelungen und Wülfinge darauf hinzuführen. Die Amelungen sind die berühmtesten, und die Amaler des Jornandes; (4) dieser Stamm war der herrschende in dem ostgothischen Zweig und Theodorich aus demselben entsprossen. Daher wird das ganze ostgothische Volk in Italien darnach benannt, und der König: Vogt der Amelungen; dann kommt (nach Heinrich von München und der Flucht zu den Hunen) ein Amelung wieder besonders als Enkel Wolfdieterichs vor. Nun finden wir in Hildebrands Geschlecht gleichfalls einen Amelung, Amelolt von Garten Wolfharts und Alpharts (l. Alp-harts) Vater, der eine Schwester Hildebrands oder Tochter Herbrands zur Ehe hatte, Hildebrand nennt ihn (Roseng. 143.) Bruder, wie man noch jetzt einen Schwager so nennt. Besonders zu berücksichtigen ist dabei, daß dieser Amelung seinen Sitz zu Garten hat, Garda, einer Burg am Gardasee, weil gerade Ottnit und nach ihm Wolfdieterich denselben hatte, der den Herbrand, Hildebrands Vater damit belehnte, (Wolfd. 2184.), so daß es der Stammsitz gewesen seyn mag. Durch diesen Amelung knüpft sich die Verwandtschaft der Amelungen mit den Wölfingen, und diesen Geschlechtsnamen scheint auch Wolf-Dieterich geführt zu haben. Nach dem Heldenbuch (Wolfd. 2186. und Anhang) werden blos Amelungs Söhne so genannt; allein es

---

(2) Die Form Alebrand erscheint auch anderwärts und wird nach Peringskiold (Noten zu Cochlaei vita Theodorici p. 285.) auf Runensteinen gefunden. Bechtung nach dem Wolfdietrich (Str. 2189.) hat einen Sohn Alebrand, der ein Groß-Oheim des hier im Lied vorkommenden wäre.

(3) Cauda cola, dacrima lacrima, mel und Meth. Plautus in medde, d. h. in melle, filius fidius, olor odor, bello, cavallo, sicil. und sardin: beddu, cabaddu, Merlin Merdin, Odysseus Ulysses.

(4) Daher die vielen Namen: Amalsuenta, Amelgart, Amelrich, Amelger, Amilias, Amalie und mit verändertem Vocal Emilger u. s. w., vermuthlich aber ist mal die Wurzel und a blos ein stärkender Zusatz. Morolfs Kind heißt Mala v. 918. und so Malorich, Maloband.

darf mit Sicherheit angenommen werden, daß er von diesen nicht erst ausgegangen, denn sonst müßte ihn Hildebrand, der Oheim und sein Sohn, von diesen erst bekommen und angenommen haben, was nicht glaublich ist; der Name der Wölfinge war gewiß schon längst dem ganzen Stamm eigen. (5) Manchmal werden auch alle Leute Dietrichs die Wölfinge genannt, wie im Rosengarten (alter Druck im Heldenb. 239 und im Anhang: „der Berner und alle Wölfinge") und in den dänischen Kämpe-Viser (S. 66.) kommt ein Wolf von Bern vor. In dem Gedicht von Wolfdieterich selbst wird versucht, den Namen als einen allgemeinen zu erklären. (Str. 2323, 24.) Hildebrand, als Jüngling, habe den Wolfdietrich um ein Schildzeichen gebeten: drei Wölfe von Gold, und dieser sie ihm gewährt, in einem blauen Schild auf grünem Feld; von den Wölfen im Ringe sey der Stamm die Wölfinge genannt worden. Die Erklärung an sich ist gewiß falsch, und ein späterer Zusatz, wie man schon an der mißverstandenen Endigung i n g sieht, worin durchaus kein Ring liegt; eine andere wird unten versucht werden. Aber auch das Schildzeichen ist unrichtig angegeben, nach der W. S. (c. 154.) führt Hildebrand die Stadt Bern in einem weißen Schild, und auch sein Sohn Allebrandur (c. 375.) Nach dem Dresdner Lied führen beide zwei goldene Klauen auf blauem Feld, (so ist auch im Ms. das Schild gemalt, zwei ins Kreutz gelegte silberne Vogelklauen, vielleicht in Bezug auf die vergoldete Greifenklaue, die Hildebrand in der Höhle des Siegenot sah, s. d. Gedicht Nürnb. 1661. Str. 159.) In dem Volkslied wird nur allgemein von einem grünen Schild, wie im dänischen (nach dem in den andern dänischen Liedern überhaupt gebräuchlichen Ausdruck) von einem vergoldeten gesprochen. — Ein dritter directer Beweis der Verwandtschaft liegt in dem Umstand, daß nach dem Dresd. Wolfd. Str. 56. Hugdieterichs Gemahlin Puntungs (Bechtungs) Schwester ist, mithin Wolfdieterich den alten Bechtung, Hildebrands Großvater, zum mütterlichen Oheim hat. Wir werden noch einmal auf das innere Verhältniß der Wülfinge zurückkommen, und bemerken hier nur, daß jener Amelung von Garten gerade derselbe ist, der in den spätern Recensionen unseres Lieds auftritt, Hildebrand vor seinem Sohn warnt, und A b e l a n oder A b e l o n heißt; eine leichte Verwechslung zweier verwandter (6) Consonanten, in der W. S. ist hingegen ganz falsch C o n r a d dafür gesetzt worden.

---

(5) Ylfinga-Aett heißt's in der W. S. Die Ylfingen scheinen auch im Norden ein besonderes Geschlecht gewesen zu seyn, denn sie werden im Hindlu-Lied, Str. X. unter den andern genannt, wobei es nur zu beklagen ist, daß nichts genaueres von ihnen vorkommt, und die verschiedene Lesart, welche Str. XV. giebt, es wieder zweifelhaft macht, ob nicht die Ynglinger darunter gemeint sind, von denen bekanntlich eine eigene Sage besteht, womit die Heimskringla anfängt. Dagegen führt Suhm (nord. Fabelz II. 71.) einen Halfdan mit dem Beinamen Ylfing an. — In Alphart kommt ein Graf Wülfing (144) auf Emmerichs Seite vor; ein Wölfelin im Wolfdieterich (220 u. m.).

(6) avita amita, provulgo promulgo, jacobus giacomo, globus glomus, bal malum, bannise mannise, eben so wurde aus Nibelungen mit Wegwerfung des N Imelungen, Ymelungen.

II. Odoaker an Ermenrichs Stelle. Diesen Umstand zu erklären, stellen sich auf jedem gewöhnlichen Wege Hindernisse entgegen. Die Geschichte ist mit einer Vertauschung beider auf keine Weise zu vereinigen; sie lebten nach Jornandes durch lange Zeit von einander getrennt, und es läßt sich nicht denken, daß zwei verschiedene Namen hier eine einzige historische Person anzeigen wollten. In dem Fabelkreis verhält es sich nicht anders, die Sagen von beiden sind durchaus verschieden, wie eine flüchtige Vergleichung von dem, was die Wilkina-Saga und Edda von Ermenrekur und das Heldenbuch von Ottnit erzählen, darthun kann. Es scheint ein leichtes Auskunftsmittel, in dem alten Fragmente statt Otachre: Ermenrihhe zu lesen, allein abgesehen, daß eine solche Emendation, da der Name zweimal vorkommt, und daher an keinen Schreibfehler zu denken ist, durchaus unstatthaft wäre, so dürfen wir voraussetzen, daß die Mythe in ihren Veränderungen einen bestimmten zu achtenden Grund habe, und niemals in den gewöhnlichen Sinn verfälsche. Wir sehen aber Odoaker in einem andern Gedicht mit einem Dieterich auftreten, und müssen dies für zusammen-hängend mit unserm Fall halten. Wollte man dagegen annehmen, das Fragment, als das älteste Denkmal, verdiene den Vorzug vor der Wilkina-Saga, und es sey in dieser wie in den andern deutschen Gedichten späterhin Ermenrich für Odoaker aufgekommen, so steht entgegen, daß wir in den wenigstens eben so alten nordischen Liedern und in Jornandes denselben Mythus, welchen die Wilkina-Saga von Ermenrich hat, von Jormunrekur und dem treulosen Sifka begegnen.

Noch mehr scheint es die Sache zu verwickeln, daß einer jeden möglichen Annahme die Geschichte geradezu widerspricht. Dieterich kann nicht mit Attila dem Hunenfürst (er starb 453.) und mit Odoaker (regierte 476 — 493.) zugleich gelebt haben. Der Theodorich aber, der nach Jornandes den Odoaker besiegte, war sogar erst nach Attilas Tod (im J. 466.) geboren. Man könnte diese Schwierigkeiten noch vermehren, allein man hat nie, wenn man blos von dem Geschichtlichen in der Betrachtung des Epos ausgeht, etwas anderes zu erwarten, als Widersprüche in Chronologie, und Hindernisse, die sich selbst durch einige gewagte Voraussetzungen nicht ausgleichen lassen. Eine Annäherung zur Geschichte bleibt dabei immer unverkennbar, das heißt, man fühlt es wohl, daß ein wahrer Kern dahinter stecke, den man nicht verachten soll, aber nie auf dem Weg der gewöhnlichen Zusammenstellung finden wird. Meistens wird dann das herrliche Epos dargestellt als Lüge und Erfindung, die es doch nie seyn kann, während es sich nur dagegen sträubt, daß man seinen größern Geist in engere Gefäße menschlicher Wissenschaft gieße, wenn wir sie versiegeln wollen, ist jener über den Rand geflossen. Fragt es sich nach dem Ursprung einer Sage, so muß es durchaus mehr darauf ankommen, den ganzen Eindruck zu fassen und zu unterscheiden, daß sie liebt, auf ein einziges Haupt den Glanz langer Jahrhunderte zu sammeln, oder auch den Reichthum einer einzigen großen That wieder auszutheilen unter mehrere Geschlechter.

Von einem solchen Gesichtspunkt gehen wir auch hier aus, unsere Aufgabe zu lösen. Um die Nothwendigkeit davon zu zeigen, betrachten wir zuerst das aller Sage zum Grund liegende historische Element. Am deutlichsten blickt es durch in dem Gedicht von Ottnit und Wolfdieterich. Beide sind ohne Zweifel Odoaker und der ostgothische Theodoricus. Schon die Namen fallen beinahe zusammen, daß anderwärts Ortnit vorkommt (in dem Dresd. Gedicht, Copenhag. Laurin, bei Heinrich von München und in der W. S. ein Ortnit, Attilas Bruder), erklärt sich aus dem eingehenden r; vielleicht findet man auch Ortacher, wiewohl durch die älteren Lesearten auch die unseres gewöhnlichen Heldenbuchs Ottnit, und die späteren bekannten Formen Otto ꝛc. gerechtfertigt wird. Ottnit herrscht als Kaiser von Lamparten ungefähr über die Länder, die Odoaker sich unterworfen hatte. Theodorich war seinem Vater von einem Kebsweib, Erelieva, geboren (Jornandes b. Muratori I. 217.), so ist Wolfdieterich heimlich mit Liebgart (man bemerke die Uebereinstimmung in den Namen) erzeugt, und die uneheliche Geburt wird ihm von seinen Brüdern vorgeworfen. Theodorich zog mit seinen Ostgothen von Constantinopel nach Italien, um den Odoaker, König der Heruler und Turklinger, zu vertreiben, und sich ein Reich zu erobern. Er schlug ihn bei Verona und belagerte ihn drei Jahre zu Ravenna (Jornandes c. 57.); dennoch, nachdem er sich ganz Italien unterworfen, bewilligt er ihm Frieden und läßt ihn (Procop de bello goth. c. 1.) Theil an der Herrschaft nehmen; eben so will Wolfd. von Constantinopel ziehend, sein Reich von Ottnit gewinnen; er kämpft mit ihm, verzeiht ihm, nachdem er gesiegt, und sie werden Gesellen. Theodorich wird des Mordes an Odoaker verdächtig (Jornandes c. 57.), so auch Wolfdietrich an Ottnit, weil er dessen Rüstung trägt (Str. 1908 ff.). Beide, Theodorich und Wolfdietrich erlangen nach dem Tod ihres Gegners Gewalt und Reich. Theodorich (Procop. 1.) läßt den Symmachus und Boetius unschuldig tödten, als hernach ein Fischkopf auf die Tafel gebracht wird, glaubt er das drohende Antlitz des Symmachus zu erblicken, und entsetzt sich so sehr, daß er bald darauf stirbt. Wolfdietrich muß eine ganze Nacht mit den Geistern aller derer kämpfen, die er getödtet; er wird wie todt am Morgen gefunden, sein Haar ist in dieser schrecklichen Nacht schneeweiß geworden; nach dem Dresd. Gedicht stirbt er wirklich.

Mit diesem Theodorich der Ostgothen hat der Dieterich von Bern, der in den deutschen Gedichten als Zeitgenosse Attilas auftritt, historisch keine Gemeinschaft. (7) Von ihm reden ungrische Geschichtschreiber, Peter von Rewa und Thwrotz (bei Schwandtner script. rer. hungar. I.) der letztere am deutlichsten und ausführlichsten, obgleich er erst im 16ten Jahrhundert schrieb, beruht sein Werk auf alten Chroniken und folgt ihnen getreu. Was er von Detricus de Verona erzählt, hat offenbaren Zusammenhang mit den alten Ge-

(7) Manche Verwirrung ist dadurch veranlaßt, daß man, ohne durch die Quellen berechtigt zu seyn, den ostgothischen Theodorich des Jornandes, wie Goldast, Lessing u. a. auch Veronensis genannt, ein Name, der nur dem Dieterich (von Bern) zukommen kann.

dichten: er ist, in Attilas Dienstbarkeit, doch ein Herr von Deutschland, unsterblich durch seine Tapferkeit, unverwundbar, und bei einem großen Kampf, der mit der Heldenschlacht am Ende der Nibelungen zusammenfällt, ein Hauptanführer. Sogar des glänzenden Helms Hildegrein wird gedacht; eine weitere Ausführung ins Einzelne gehört nicht hierher.

Wir lassen nun weiter das schon erwähnte Gedicht von Wolfdieterich in der Dresd. Handschrift, das durch seine Abweichungen von dem gewöhnlichen besondere Rücksicht verdient, hinzutreten. Darin erscheint neben Puntung (Bechtung) und Wolfdieterich der treulose Sabin, dieser aber kann kein anderer seyn, als der ungetreue Sifka, Sibich, Sibch, in der Edda und bei Saxo, Bicci, Bicco, welcher in den andern altdeutschen Gedichten dem Dieterich von Bern entgegensteht. Diese merkwürdige Zusammenstellung, nicht blos in Namen, sondern auch Sache selbst, da Sabin hier wie dort Verderben durch falsche Rathschläge stiftet, enthält mit unserm Fragment einen analogen Fall, und das Verhältniß umgekehrt: Wolfdieterich ist mit vielen Personen in Berührung, die wir sonst nur dem Dieterich von Bern gegenüber erblicken. Noch auffallender ist, daß Wolfdieterichs Roß hier, wie in allen andern Gedichten Dieterichs, Falke genannt wird (Str 157. 158.) und er selbst blos Dieterich. Endlich erscheint die Verbindung mit den Hunen, wovon das Heldenbuch nichts weiß, indem Sabin dahin entflieht (86.) — Betrachten wir ferner den König Rother, so ist die innere Identität zwischen ihm und Wolfdieterich klar in die Augen springend, und ließe sich bis ins Einzelne durchführen; Bechtung erscheint hier als Berter, Rother nimmt sogar einmal den Namen Dieterich an, wiewohl ein anderer Theil der Fabel aus einer abliegenden, der von Osantrix und Melias, entsprungen ist. Endlich begegnet folgender wichtige Umstand. In dem Gedicht von Ottnit und Wolfdieterich ist die Stammtafel des Geschlechts diese: Attenus, Hug-Dieterich 1. Wolf-Dieterich, Hugdieterich 2. (nach dem Anhang des Heldenbuchs und der Wilkina-Saga Dietmar), Dieterich von Bern. Dürfen wir Attenus, wie es scheint, ohne Zwang, mit Weglassung der fremden Sylbe, durch Vater erklären, so bleibt allen übrigen nur ein einziger Name, Dieterich, Volkreich, der wohl ein königlicher kann genannt werden. Auf gleiche Art geht durch Siegfrieds Geschlecht die Wurzel Sieg, sein Vater Siegmund, seine Mutter Siegelind, nach Heinrich von München Sigher einer seiner mütterlichen Ahnen. Die nordische Sage bewährt das noch weiter; auch Siegmunds Schwester heißt Signi, ihr Gemahl Siggeir, der Stammherr des Ganzen Sige, göttlicher Abkunft, wie selbst Odin Sigfadur, Sigthroor, Sigthyr und Sigmundr heißt. So die Sigtifasynir, und das a. s. sigora settend und waldend für Gott, nach Augustin (ep. 178) nannten die bekehrten Gothen Gott geradezu Sigor.

Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich wie von selbst und deutlich das Resultat, dessen wir bedürfen. Die verschiedenen Dieteriche desselben Stammes, die in den deutschen Gedichten vorkommen, machen mythisch nur eine einzige Person aus. Ein solches Ausbreiten einer mythischen Gestalt durch viele Jahrhunderte ist nicht ohne Beispiele; wäre

jetzt der Ort, so könnte es ausführlich erläutert werden, nur einige aus der nordischen Poesie, die sich unter allen am reinsten in ihrer Ursprünglichkeit erhalten, mögen hier stehen. In der Hervarar-Saga erscheinen Angantyr und Hervora, auf welche das furchtbare Schicksal sich herabgesenkt, in ihren Nachkommen und Verwandten mit denselben Namen wieder, und auf diese zieht dann weiter das Schicksal hin. Stark-Odder tritt in den entferntesten Zeiten auf; Suhm, der geglaubt, es bedürfe weiter nichts, als die Beseitigung alles Außerordentlichen, um die Mythengeschichte zur urkundlichen zu verwandeln, hat deshalb drei Personen aus ihm gemacht, so wie aus Othin, und bei andern, ohne daß die Sagen selbst eine Annahme in diesem Sinne gestatteten (8)

Noch ein besonderer Umstand ist an unserer Sage nicht zu übersehen, und wird aus der mythischen Natur Dieterichs deutlich, nämlich die Genealogie, die von seinem Geschlecht eigenthümlich und übereinstimmend Heinrich von München in der Weltchronik (Dresd. Abschrift Nr. 81. B. IV. 230 ff.) und das Gedicht von Dieterichs Flucht nach den Hunen (s. Hagen und Büsching Grundriß S. 4.) geben, denn nicht nur wird Siegmund und Siegfried mit hinein verflochten, sondern nach dem letztern Werke auch das Alter der meisten in übernatürlichen Zahlen angegeben; (9) dergleichen Angaben müssen uralte Königsstammtafeln zu Grund liegen.

Aus dem mythischen Charakter Dieterichs erklären sich nun leicht die Schwierigkeiten, so weit unser Lied den Fabelkreis berührt.

So wie Dieterich selbst in den verschiedensten Zeiten und in Verbindung mit solchen Personen erscheint, die historisch durch lange Zeiten getrennt sind, z. B. Constantin (im Rother) und Attila, wie er selbst als Wolfdieterich und Dieterich von Bern sich verwechselt, so sind auch wiederum die, welche mit ihm in Beziehung gekommen, unter sich vermischt, und Otacher im Fragment ist blos dem Namen nach Odoaker und Ottnit, dem Inhalt der Sage nach aber Ermenrekur.

Die besondere Vertauschung Wolfdieterichs und Dieterichs von Bern, wie sie in dem Dresd. Gedicht vorkommt, (wobei wir nur keine Absicht und Zufall, sondern ein lebendiges Untereinanderwachsen anerkennen), und welche vielleicht mit der Vertauschung von Otacher und Ermenrich im Fragment zusammenhängt, läßt sich durch den Umstand noch begreifen, daß Dietrich von Bern als Enkel des Wolfdieterichs im Ge-

---

(8) Einen andern merkwürdigen Fall vom Rückkehren der Namen hat Kanne Pantheum 230. erläutert.

(9) Ottnits Vorfahren, Dietwart und Siegher, sind beide 400 Jahr alt; an diese knüpft sich Wolfdieterich, indem er Ottnits Witwe heirathet; er wird 503 Jahr alt, Hugdieterich 450. Amelung . . . Dietmar 340. Zu bemerken ist, daß alle diese Zahlen aus 3, 4, 5 zusammengesetzt sind; wahrscheinlich waren es ursprünglich bedeutende, nach mythischem Gesetz geordnete. Auch der Umstand, daß die drei erstern eine große Menge Kinder haben, wovon immer nur eins oder zwei leben bleiben, scheint auf so etwas hinzuweisen.

dicht angegeben wird. Der Natur selbst ist die Uebereinstimmung zwischen Großvater und Enkel nicht fremd, und wie daher Hugdieterich 1 und 2. so fallen auch Wolf-Dieterich (den Zunamen erhielt er nach dem Lied von der säugenden Wölfin, nicht gleich anfangs) und Dieterich von Bern wieder besonders zusammen. Dazu kommen gewisse allgemeine Ähnlichkeiten in der Sage von Wolfdieterich und Dieterich von Bern: jeder sucht ein entrissenes Reich wieder zu gewinnen, ist erst nach langen Beschwerden glücklich und erbt die Macht seines Gegners. Dieterich von Bern tödtet den andern Drachen, der dem Wolfdieterich entflohen war, nicht der Sohn. — Jetzt paßt es auch erst, daß Theodomir (Jornandes 52.) Vater des Ostgoth. Theodorich, d. h. des Wolfdieterichs, mit Dietmar, Vater des Dieterichs von Bern, übereinkommt.

Das Herüberspringen zu dem Gegensatz, das, wie überall, auch in der Sage vorkommt, folgt gleichfalls der Ansicht, daß Wolfdieterich und Dieterich von Bern nur ein einziger sind. Denn merkwürdig finden wir eine Fabel, die in der Wilkina-Saga dem Dieterich von Bern zugeschrieben wird, im Heldenbuch von dem Ottnit erzählt. Thidrikur fängt auf seinem ersten Zug den Zwerg Alpris oder Alfrikur, und dieser macht sich frei, indem er dem König das unschätzbare Schwert Nagelring verschafft; eben so Ottnit, als er zuerst ausfährt, begegnet dem Zwerg Elberich und bezwingt ihn; dieser, um sich zu lösen, giebt ihm ein wunderbares Schwert. Auf ähnliche Art stimmt Rother (Dieterich) in seiner Werbung um Constantins Tochter mit Ottnit überein, der die Sidrat mit Gewalt und List ihrem Vater über das Meer entführt.

Es erklärt sich ferner, wie Wolfdieterich gegen die Geschichte älter als Dieterich von Bern seyn kann; der Enkel ist gerade bei der Trennung der Sage auf die unrechte Person gefallen, und das Verhältniß wäre umgekehrt historisch richtig, wornach Dieterich von Bern der Großvater würde. Diese Bemerkung hebt auch viele chronologische Schwierigkeiten, denn damit werden Ermenrekur, Attila, die Burgunden und Nibelungen, die wir in den Sagen mit Dieterich von Bern zusammenlebend erblicken, dem Odoaker und Theodorich des Jornandes, wie es seyn mußte, vorgerückt.

Dieterich, also durch mehr als ein Menschenleben fortdauernd, brachte andere unter sich wieder in Verbindung, die ohne seine Vermittelung in keine Berührung kommen. Ermenrich oder Ermanaricus hatte nach Jornandes (c. 48. 58.) in noch früheren Zeiten gelebt, nur mit Alexander vergleichbar, ging sein Ruhm weit aus. Er muß noch in das dritte, oder doch in das vierte Jahrhundert gehören, denn unter ihm, in seinem hohen Alter von 110 Jahren, waren die ersten Hunen unter Balamir, Attilas Ahnherrn, eingebrochen, und ein später Nachkomme Ermenrichs ward mit Theodorichs Tochter vermählt. Dennoch ist in der Wilkina-Saga Attila sein Zeitgenosse, und in der nordischen Dichtung er gar mit Svanhild, einer Tochter Sigurdurs, vermählt, und da dieser wiederum mit Attila gleichzeitig war, wird er noch weiter heran gerückt. Es ist dabei unbezweifelt, daß er der Jormunrekur der nordischen Sage ist: Bicci wird zwar nicht genannt, obgleich die gens Roxolanorum (Rosmannorum) *infida* bei Jornandes (c. 24.)

die den Ermanaricus zu verderben suchte, auf den treulosen Sifka zu denken scheint, wohl aber Sonilda (Sanielh) d. i. Svanhildr, (wie Bryniel st. Brynhilde), Sarus und Ammius (Saurle und Hamder) treten auf; so lebt er mythisch durch drei Jahrhunderte, und nur durch die Beachtung dieses mythischen Wesens löst sich aller Widerspruch. Die Poesie hat immer geflügelte Worte gesprochen, die frei aufgestiegen sind und keine Schranken geachtet haben. —

Der eigentliche Herr des Lieds ist der alte Hildebrand. Den historischen Grund von ihm auszumachen, mißlingt bei der Dürftigkeit der Geschichtschreiber der damaligen Zeit; indessen ist hier die Meinung anzuführen, er sey mit dem deutschen fabelhaften Celta-Brennus (Aventin Bair. Chronik Bl. 37. der auch von ihm will alte Lieder gelesen haben); eine Person (10), was Goldast (in paraenet. p. 336.) ebenfalls vorbringt.

Betrachten wir ihn dagegen mythisch, so ist es angenehm, die Ansicht, die von dem königlichen Stamm gilt, auch hier in dem Nebengeschlecht der Wölfinge bestätigt zu finden, und zwar auf doppelte Weise. Erstlich fällt es schon auf, daß die Silbe brant: berühmt, ruhmglänzend, oder die ihr gleichbedeutende braht in den meisten Namen des Stammes wiederkehrt: Hadubrand (Alebrand), Hildebrand und Heerbrand, so ist auch nicht zu bezweifeln, daß Bechtung eben so viel als Bertung bezeichne, mithin dasselbe aussage, da bert, bart, glänzend, herrlich, bedeutet. Berta, Berahta, Berchta, sind ganz gleichgeltende Formen; aus Berchtung wurde nachher das r ausgestoßen (Berchtoldsgaden und Bechtoldsgaden). Der Beweis liegt im König Rother, wo der alte Meister Berter oder auch Berker heißt, (weil k und t häufig tauschen, der Übergang ist Berchter 731.), daß dieser aber mit Bechtung identisch, ist gar keinem Zweifel unterworfen; dadurch wird der schon bemerkte Zusammenhang der Sagen von Rother, Wolfdieterich und Dieterich von Bern aufs neue anschaulich, und Berter, Bechtung, Heerbrand und Hildebrand sind episch eine und dieselbe Person. Zweitens: noch merkwürdiger ist es, die Hauptsilbe dieses Namens zu vergleichen; in dem deutschen Ahnherrn (Bechtung) geht sie verloren, aber in Heerbrand und Hildebrand stimmen heeren, kriegen, und Hild, Krieg, Schlacht wieder überein. Bedeutender wird dies, wenn wir sehen, daß in einem altfranzösischen Gedicht vom König Horn (Ritson III. 274.), das durch so viel andere Umstände seinen angelsächsischen, altfränkischen Ursprung durchblicken läßt, ein Heerbrand und Hildebrand neben einander genannt werden, ohne daß etwas anders auf Gemeinschaft mit unsern Sagen deutete; ja es wird ihnen noch ein Bruder Godebrand zugegeben, dessen erste Silbe man ebenfalls ohne allen Zwang von dem Worte gud, guth, gund, d. i. Krieg, abzuleiten hat. Hiermit trifft nun zum Theil wieder zusammen, daß in der Wilkina-Saga c. 163.

(10) „Haben auch die alten Deutschen des Dieterichs von Bern, des alten Hildebrands männliche Thaten gereimt, welchen die Historien Celtam Brennum, das ist Held Brenner, nannten.“ Ecc. fr. or. I. 320. 321. denkt dagegen an den fränkischen Comes Childebrandus. Der Name war aber in ganz Deutschland ein gar häufiger.

203. einmal ein Heerbrandur auftritt, der, ohne ein Verwandter Hildebrands genannt zu seyn, mit dem er sogar zu gleicher Zeit gegen Isungur zieht, dieselbe mythische Gestalt ist, wie aus seinem Amt erhellet, wovon nachher. Die wichtigste Bestätigung liefern indessen die genealogischen Tabellen der berühmten nordischen Heldengeschlechter (hinter der Olaf. Tryggwas. Saga; edit. Skalholt 1689. 4. p. 333. und sonst), die den Stamm der Hildinger so eröffnen: Hilder var father Hildibrands, father Vigbrands, father Hildis oc Herbrands . . . theßi ätt heiter (dieses Geschlecht heißt) Hildingar; hier liegt der Begriff nicht nur in unsern wieder vorkommenden beiden Namen, sondern auch in Wigbrand von Wig, Schlacht, Krieg, und selbst in den einfachen Hildur, und sogar das ganze Geschlecht führt den Namen. Nehmen wir nun die in der alten Dichtersprache häufigen Ausdrücke (a. s.) hildewulfas und heerswulfas, Kriegswölfe, das heißt, Krieger, hinzu, so haben wir, außer der an sich zu beachtenden Zusammenstellung, die Identität der Wölfinge und Hildinge namentlich erwiesen, indem beide nur von gleichbedeutenden Theilen eines Worts abstammen. Die Stelle der altnordischen Genealogie ist darum auch so bedeutend, weil sie vermuthen läßt, daß die Sagen von Heerbrand und Hildebrand ebensowohl dem Norden als Deutschland angehören, obgleich sie sich nur in dem letztern erhalten haben. Was könnte für ihr hohes Alter deutlicher sprechen?

Aber auch der Charakter dieser Helden bezeichnet ihre mythische Einheit, und dies führt eines Theils die Betrachtung darauf, andern Theils aber der merkwürdige Umstand, daß dieser Character, wie er in den spätern Gedichten sich entwickelt hat, mit bestimmten Zügen in dem alten Fragment schon angedeutet wird, welches glücklicher Weise gerade von ihm redet und ihn beschreibt. Die Treue sehen wir zuerst hervorleuchten. Von Berter heißt es: „er war von Grunde auf geboren zu dem allertreusten Mann, den je sich ein König gewann," (Rother 5088.) Es giebt keine großmüthigere Treue, als wenn Bechtung den Wolfdieterich jedesmal, wie eins seiner Kinder fällt, anlacht, damit er ihm ihren Tod verhehle (Wolfdieterich 385 und 500.); und Puntung heißt seine Frau davon schweigen, damit sein Herr, der sich aus Leid darüber tödten wollte, nicht daran gedenke. (Dresd. Wolfd. 146.) Noch vieles andere zeigt seine Treue an, wie er Wolfdieterich durch sieben Jahre behütet, und, als Pilgrim verkleidet, ihn aufsucht, wie seine Söhne in Ketten geschmiedet, weil sie nicht von ihrem rechten Herrn abfallen wollen, zehn Jahre auf einer Mauer gehen; aber Wolfdieterich küßt auch noch den todten Bechtung im Grabe, und seine Klage um die eilf treuen Dienstmänner, die ihm lieber sind, als tausend Kaiserinnen (1975.) geht durch das ganze Gedicht. Das alte Fragment erzählt Hildebrands Treue, womit er, alles verlassend, Ruhm, Frau und ein unerwachsenes Kind, Dietrich in's Elend folgte; aus den andern altdeutschen Gedichten noch Beispiele anzuführen, würde überflüßig seyn, da fast alle seine Thaten auch wieder auf seine Treue hinweisen; er heißt „der Getreueste, der leben konnte" (W. S. 382. Dresd. Laurin 15.) und in seinem Schilde führte er die Stadt Bern, „um immer daran zu gedenken, daß

er ein treuer Mann Dietrichs von Bern sey." (W. S. 154.) Niemals will er sich von ihm trennen (W. S. 380.) Als Dieterich durch Siegenot gefangen lag, und er draußen kämpfen hörte, sprach er: „wahrlich, das ist mein Meister, das hör' ich an den Schlägen; er will seine Treue an mir Elenden nicht brechen, wo ich beschwert ward, da kam er mir allwegen nach, und besorgte mich gar schön." (Str. 170.) — Durch das ganze Geschlecht Hildebrands geht diese Treue. Eccard von Breisach ist der Meister der jungen Harlunge, und wie in der Wilkina- und Blomsturwalla-Saga (wo sie Aki und Etgard heißen) und nach Heinrich von München, Dieterich von Bern Geschwisterkind mit diesen, so ist nach dem Anhange des Heldenbuchs Hildebrand Geschwisterkind mit Eccard, und wir finden demnach dasselbe Verhältniß, nur auf andere hingerückt. Nicht blos der Name ist hier wieder bedeutend, da Eck auch das Recht, die Treue, heißt, (von Eh, Ehe, ächt), sondern es wird noch ausdrücklich der getreue hinzugefügt („du getreuer Mann" Dresd. Roseng. 354. „der ein getreues Herz trägt" Alphart 401.) aller Untreue ist er feind, darum will er eine ungetreue Maid nicht küssen (Dresd. Roseng. 360.), und in solcher Gesinnung steht er dem ungetreuen Sifka, wie dieser überall heißt (z. B. Alphart. 71. 420.) entgegen. Er gerade sucht den Sifka im Kampf auf, aber dieser verbirgt sein Schildzeichen, damit er nicht erkannt werde (Alphart 445. 446.) In der Wilkina-Saga heißt er Fritila, (in der Blomst. S. Udilon: egregius, aber Fritula, wird dagegen noch, wie auch in der W. S. die väterliche Burg der beiden Zöglinge genannt); ein anderer Name, der aber fast dasselbe aussagt: einen, der Frieden giebt, Beschützer (wie Fridiluba und das nordische Frode); seine Treue liegt deutlich in der Antwort, welche er dem Ermenrekur, auf die Drohung, beide Jünglinge aufhängen zu lassen, giebt: „so lange ich und mein Sohn aufrecht stehen, sollen sie nicht hängen" (c. 255.) Eben darauf ist es wohl zu deuten, wenn Meister Alexander (hinter Tristan der Müll. Samml. S. 144. CXLVI.) von dem „zornigen Eckhard" dem König Ermenrich gegenüber spricht; so wie bei Marner (Manesse II. 176) „Eckeharts Noth." Zuletzt hat die Sage die Treue des Eccard, auf der hier der Accent liegt, noch weiter ausgedehnt; er geht mit einem weißen Stab vor dem wüthenden Heere und warnt vor Unglück (Agricola Sprüchw. Nr. 667.), dann sitzt er am Venusberg und sucht jeden abzuhalten, der hineindringen will (11)

Sibich war erst so getreu, wie nachher ungetreu, und die Etymologie seines Namens bestätigt beides zugleich Das alte syb, sib, bedeutet Friede, Freundschaft, wovon Sippe, Verwandtschaft, Freundschaft; kip Zank, Raub; tiuf Dieb, Räuber, dän. tyk, falster, kyv, farö. kievur (k und s tauschen häufig) Allein die Ableitung von Hund ist noch deutlicher, denn wie der Hund das treue Thier ist, so wird er auch das falsche genannt (in der Ne-

(11) Eccard II. Markgraf von Meißen, wird wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich III. in einem Diplom von 1041. nicht schlechthin unser Getreuer, sondern fidelissimus fidelis noster genannt. Sagittarius hist. Eccardi II. marchionis Misn. S. XVIII. Es ist leicht möglich, daß dies in Beziehung auf die alte Sage geschah.

densart: du falscher Hund, du Hundsaug!). Der Hund heißt aber a. s. bicca, englisch bitch, nordisch bycca und bykkia, und wiederum: sif (12) (Ihre h. v.) in deutschen Mundarten: Sib, Zupp, Zippe, Tiffe, Tebe, Debe, gangbare Hundsnamen, die Eigennamen: Zipf und Tybeke mögen ein und dasselbe Wort seyn. Die Formen Bicco, Sibich und Sifka werden dadurch bewiesen und klar; eine merkwürdige Hinzeigung auf den Orient ergiebt sich aus dem persischen Worte sipa (sonst noch sik und sig) für Hund, arabisch tebije, türkisch küpek, in mehrern nordasiatischen Dialecten tschip, lappisch tips. Wie aber Hund und Fuchs öfters eins, ist Sibich in der altdeutschen Mythe das wahre und eigentliche Princip des verschlagenen bösen Fuchses; mit Bedeutung sind ihm Haar und Bart von blutrother Farbe und selbst das Antlitz rothfleckig, (W. S. 167.) er süßredend (blidmälltr) aber falsch (otrur). Wiederum fällt mit ihm zusammen Iring der schlaue Rath Ermenfrieds, so wie Ermenfried mit Ermenrich; beide stehen in den Nibelungen als Irnfrit und Irinch neben einander, und letzterer noch in guter Eigenschaft; wegen des Näheren verweisen wir auf die bereits S. 13. gedachte Abhandlung von der Irmin oder Iring-Straße.

Die treuen Helden erscheinen überall festhaltend am Recht und streitend dafür. Bei dem Kampfe Thidrikurs und Ermenrekurs steht das Gute im Hildebrand dem Bösen in Sifka gegenüber; beide führen auf ihrer Seite das Banner, und Hildebrands Sohn ist es, wie die erneute Kraft und das wieder erstarkte Recht, der das Banner des Sifka entzwei haut, und nach langem Kampf ihn selbst tödtet, womit auch Thidrikurs widerwärtiges Schicksal überwunden ist Darum heißt auch Sibich „der unnütze" (Müller Samml. III. Fragm. S. XV b) und sprüchwörtlich alles Gottlose („Raub, Mord, Brand, Neid" Reimar b. Manesse II. 130 und 147.) „Sibchen Weise." Ein ähnlicher Gegensatz ist in den beiden Räthen des Königs Sigar, Bolwis, (bol, baul, das Übel) und Bilwis (bil, Billigkeit und Recht); dieser will stets das Gute, jener das Böse, und einer bestreitet den andern (Saxo Gr. L. VIII. p. 128 ed. Steph.); wahrscheinlich sind sie in mehrere Sagen eingegangen, wenigstens stößt man verschiedentlich auf Räthe des Namens Bolwis. Deutlich spricht das alte Fragment die Gesinnung Hildebrands aus, wenn er sich weigert, mit Hadubrand zu kämpfen und ausruft: „Herr Gott, daß du nimmermehr Kampf zwischen zwei so nahverwandten Männern zulassest!" und dann klagt: „nun soll mich mein eignes Kind mit dem Beil darnieder strecken, oder ich sein Mörder werden?" In dem Rosengarten hat er den alten König Gibich besiegt, aber die leichtfertigen Küsse seiner Tochter verschmäht er als Belohnung. Am herrlichsten, gleichsam das Schwert der Gerechtigkeit selbst, erscheint er am Ende des Nibelungenlieds, als Chriemhild dem gebundenen Hagen das Haupt abschlägt: wiewohl ihn der Held selbst in ängst-

(12) Da die deutschen Formen zum Theil bestimmt auf den weiblichen Hund eingeschränkt werden, so darf man sich hierbei der nordischen Göttin Sif um so mehr erinnern, als Sifka auch ein nordischer Weibername ist (Hervor. S. c. 12. 13).

liche Noth gebracht, soll sie doch ihrer Frevelthat nicht genießen, und zürnend haut er sie nieder. (Nib. 9616. 24.)

Besonders hervorgehoben ist die Erfahrung eines, *der die ganze Welt durchzogen hat*. „Mir ist kund alles Menschengeschlecht," sagt Hildebrand in dem Fragment; eben so Bechtung (Wolfd. 16.): „ich hab durchstrichen Heiden- und Christenheit," und Liebgarts Vater ist er darum schon bekannt, (57). Herbrandur, eben der, den wir schon näher zu Hildebrand gestellt hatten, wird der weitgewanderte (hinn vidforli) genannt, und von ihm behauptet: „er war beinahe um alle Welt gefahren (nalega hefur hann farit umm alla veroldina.)" (Wilkina-Saga c. 163.) Damit hängt nun wieder ihre *Klugheit* und Weisheit zusammen. In dem Fragment gehen die Worte darauf: „Hildebrand war ein hehrer Mann, klug im Geist" und wie er dann selber sagt: „wenn du stark genug bist, magst du von so hehrem Mann Rüstung gewinnen." Eben so wird der Beinamen des *weisen* dem Bechtung (Wolfd. 9) dem Herbrandur (hinn vitri, W. S. 171.) und dem Hildebrand, (besonders Nibel. 9109. Alph. 327. 357.) gegeben, selbst im Streite pflag dieser Weisheit (Dresd. Roseng. 388.) Darum hat auch Zauber keine Gewalt über Bechtung (Wolfd. 533.); Hildebrand weiß, weil er die ganze Welt kennt, von allen Abentheuern; er erzählt dem Dieterich von Siegenot und von dem Rosengarten des Laurin, er kennt dessen Kostbarkeiten und Zauberdinge allein (Dresd. Laurin 74), so wie er allein weiß, wie er zu bezwingen ist (109.) Als die Nibelungen zu Etzel kamen, war es ihm „grimme leid" (6891.), als sähe er das große Verderben voraus. Wenn das Fragment an Hildebrand die Tapferkeit rühmt: „er war der berühmteste Degen, Kampf war ihm das liebste, kühnen Männern war er bekannt;" oder wenn er selbst sagt: „nie ward ich gefangen in Banden gelegt, und: der sey der schlechteste aller Ostgothen, der einen Kampflüsternen abhalten wollte," (dagegen Sibich: „war stets unter denen, welche flohen und schlug nie Schwert durch den Helm;" Parcival 12578.) so scheint es unnöthig, entsprechende Beispiele aus andern Gedichten zu geben, von dem sturmkühnen Recken (Nibel. 9101.), der focht, als wüthe er (9237.) und oft mit einem Schwertschlag, vor dem sich niemand schilden konnte, siegte (W. S. 168.), aber zu bemerken ist der weitere Ausdruck: „er war immer an der Spitze des Volks," womit gemeint wird, daß er Vorfechter (προμαχος) gewesen, und das Banner getragen, welches Amt ihm auch die Wilkina-Saga (c. 264 378. 379.) ausdrücklich beilegt. Eben so auch Herbrandur, (wodurch seine Identität mit Hildebrandur wieder recht deutlich wird) zeigt, mit dem Banner in der Hand, als Merkismadr (Mann, der das Schildzeichen führt), den Weg, und in dem Heldenbuch wird Herbrant, Hildebrants Vater, von Wolfdieterich unter allen erwählt, die Sturmfahne zu tragen (Str. 2093. 2268).

Ferner ist *das Alter* der Helden bedeutend. In unserm Fragment sagt der Sohn zu Hildebrand: „du bist ein so gealteter Mann," und glaubt nicht, daß sein Vater noch am Leben seyn könne, da alte Leute, die vordem gewesen, nur noch von ihm zu erzählen gewußt. Hildebrand selbst sagt, daß er „sechszig Sommer und Winter außer

Lands gewesen.“ Noch bestimmter ist das spätere Lied, wo der Sohn dem Vater räth, lieber daheim bei einer heißen Glut zu sitzen, (Worm. L. run. v. arinhaukur) aber Hildebrand antwortet: „von meinen Heerzügen ist mir der Bart grau geworden“ (wie im Siegenot Dresd. Ms. 157. „ich hab gefochten manchen Tag“), und spottet: „wer sich an einen alten Kessel reibt, der macht sich schwarz.“ Nach der W. S (582.) ist Hildebrandur 180, oder, „wie andere sagen, 200 Jahr alt geworden“; auch erzählt sie ausdrücklich (374.), daß Hildebrandur einen grauen Bart gehabt, der ihm bis auf den Gürtel gegangen, dessen auch in den andern Gedichten Erwähnung geschieht (Roseng. 139. 392.); Siegenot zückt ihn daran in die Höhe und trägt ihn fort (Endt. Druck v 1661. Str. 152. 155). Der alte heißt Hildebrand so allgemein, daß sein Name fast immer mit diesem Zusatz vorkommt, oder der alte greise (Siegenot 159, Rosenq. 279, Alphart. 135., Dietr. und Gesellen. Leipz. Fragm. 3.) eben so wird Bechtung genannt (Wolfd. 491.), der auch einen langen grauen Bart trug, da Bogen und gar sein Sohn Hach „alter Ziegenbart“ von ihm sagen, (Wolfd. 385. 2127.); wiederum wird Hildebrands Bruder Ilsan (im Rosenq.) so vom Fährmann gescholten. Auch den getreuen Eccard, beschreibt die Volkssage als einen alten Mann, (Mörin ed. 1512. Bl. V.) „mit einem schönen langen Bart.“ Am schönsten jedoch ist das Alter an Berter ausgedrückt; er, „ein alter Jüngling“ (Rother 2165), dem auch, wie dem Hildebrand, der lange Bart bis zum Gürtel ging, so daß niemand so würdig gewesen zu den Zeiten, wie der Herzog von Meran (2469. 3506.); zuletzt, steinalt, kommt er zum Rother als ein schneeweißer Degen, dem das edle Haar (vor Alter) abgeschoren war (5081 ff.).

Auf diesem Inbegriff aller Heldentugenden beruht die Meisterschaft und das Amt dieses Geschlechts. In allen ritterlichen und adelichen Künsten unterrichten sie ihre Herrn, halten sie im ganzen Leben vom Bösen zurück, erwecken ihnen Muth und berathen sie in der Gefahr. Sie haben sie „in der Pflege,“ und wie hoch diese geschätzt ward, sieht man daraus, daß Bogen und Wasmuth, den Bechtung, wiewohl er ihnen bisher feindlich war, bitten, bei ihnen dies Amt zu übernehmen. Hildebrand sagt dem Dieterich, nachdem er anfangs dem Kampf zwischen beiden „durch die Finger gesehen,“ und versucht, sie zu scheiden (Dresd. Laurin 99.), auf welche Weise Laurin allein zu bezwingen (109.), so wie er ihn beim Auszug gegen Siegenot Anweisung zum Kampf giebt. Als Chriemhild ihn zum Streit aufreizen will, spricht Hildebrand für ihn: „wer die Nibelungen schlägt, der thut es ohne mich.“ (7650.) Dagegen Dieterich: „ich will zu allen Zeiten, Meister, in deinen Rath bestehen“ (Siegenot 5.) und: „ich will dir folgen bis an mein Ende“ (186.) Die Meister scheuen sich nicht, ihrem Herrn Vorwürfe zu machen, als Thidrikur übermüthig seiner Macht sich rühmt, sagt Herbrandur, er rede wie ein Kind, (W. S. c. 171.) so wie Hildebrandur, als Thidrikur von dem Streit mit Vidga nicht abstehen will: das Kind soll haben, wornach es weint. In dem Rosengarten will der König nicht mit Siegfried kämpfen, da hebt Hildebrand die Faust auf und schlägt ihn auf den Mund, wie Berter den Zagen, der den Rother von seinem Zug abhalten

wollte (Rother 566.) Dann ermuntern sie überhaupt die treuen Dienstleute zum Kampf, werden von diesen um Rath angerufen (wie im Dresd. Laurin 151.), und meistern sie, als Wolfhart gegen den Volker springen will, sagt Hildebrand: „ich wähne du willst wüthen durch deinen dummen Zorn." (Nibel. 9195.) Dieses Zurechtweisende und die Macht belehrender Worte finden wir in unserm Fragment ausgedrückt, wenn der Alte den Sohn abzuhalten sucht, und ihm vorstellt, wie er Böses thue, wenn er ihn tödten und seinen Leichnam berauben wolle; besonders aber in der Erwiederung des Sohns: „Späher, du lockest mich mit deinen Worten." Puntung im Grabe bittet Wolfdieterich noch, seinen Brüdern zu vergeben, (Dresd. Wolfd. 389.) und vor allem schön ist es, wann Berter seinen lieben Herrn, nachdem er ihn zu allen Heldenthaten und allem weltlichen Glück geführt, bittet mit einem geistlichen Leben sein Ende zu beschließen. — So hat sich in diesen Meistern Treue, Sitte und Recht, als siegreich und über alles andere dauernd, lebendig dargestellt; sie sind eigenthümlich deutsch in allen Äußerungen, und gleichsam Wurzel und Stamm, auf welchen die herrlichsten Ritterthaten fest standen.

Endlich gehört Hildebrands Frau, Ute, hierher. Ihrer Treue gegen die Wölfinge ist schon Erwähnung gethan, vielleicht deutet auch ihr Name darauf, wenn man ihn durch Gute (bona) erklären darf. Gut, wie im Dresd. Lied, führt geradezu darauf, das dänische Gudte ist daraus entstanden, im Mittelalter Jutta, ein gewöhnlicher deutscher Name; hierauf kommt das alte Ute (Utte, Ytte); in der W. S. Oda (c. 368) ist dasselbe, das Wort hat hier noch nicht das g angenommen, wie Othin in Gott; es ist dies häufig in den aus dieser Stammsilbe gebildeten Namen, z. B. Ottfried, Ottwin u. s. w.; dagegen findet sich auch Gottfried, Gottwein. Im Namen wie im Character stimmt Hildebrands Frau Ute mit der immer zum Sanften und Frieden rathenden Mutter der Chriemhild im Nibelungenlied überein, und so mögen beide eine nahverwandte mythische Gestalt seyn. Merkwürdig ist hier der Umstand, daß in der nordischen Sage die Namen der Mutter und Tochter verwechselt und umgekehrt sind; im deutschen Lied übt Chriemhild die entsetzliche Grausamkeit, in dem nordischen die Mutter durch furchtbare Zauberei, darum heißt diese hier Grimhildur, die Tochter aber, die leidend, von Natur sanft, denn erst durch die andere Hälfte von Fafners Herz, welches ihr Sigurdur zu essen gab, ward sie grimmig gemacht, und gegen ihre Brüder, ohngeachtet des Verraths an ihr, doch mild und hülfreich erscheint: Gudrun (d. i. Ute, der andere Theil des Worts bezieht sich auch wieder auf die eigenthümliche nordische Fabel.) An diesem Beispiele kann man die tiefe Bedeutung der alten Eigennamen, wie sie der Sache und dem Inhalt folgen, recht deutlich erkennen. Dennoch, was vielleicht zu frei und gewagt in den vorangehenden Behauptungen erscheint, mögen folgende Bemerkungen in milderes Licht stellen. Die Sage liebt es, oft einen bedeutenden Theil ihres Inhalts fallen zu lassen, und aus einem kaum beachteten Punkt neu hervor zu treiben, ein Beweis, wie überall in ihr frische Kraft und Samen verborgen liegt. Der Zusammenhang mit dem andern bleibt bei der größten Verschiedenheit unverkennbar, und beruht

nicht selten in Kleinigkeiten, die doch wieder so eigener, man kann sagen, eigensinniger Natur sind, daß sie kein Zufall erklärt; es ist die Uebereinstimmung, die wir bei Geschwistern von der verschiedensten Gesichtsbildung finden, welche oft bestimmt gefühlt wird, ohne daß es möglich ist, sie auszudrücken. Hieraus folgt, daß bei einem Mythenstamme nur im allgemeinen Sinn von einer Hauptsache und Nebendingen die Rede seyn kann, und das, was hier wie nichtssagend liegen bleibt, dort die Wurzel des Ganzen zu seyn vermag. Daher erscheint der Name auf der einen Seite in diesem Verhältniß als etwas wichtiges und wohl zu beachtendes, auf der andern aber wird er auch wieder nicht mehr als eben das wichtigste geachtet; die Sage reißt sich davon los und unterwirft sich einem andern. Dieser neue kann wieder bedeutend seyn oder auch gleichgültig, wenn gerade kein Accent auf ihn gelegt worden. Es ist klar, daß auf diese Weise die mannigfaltigsten Verhältnisse entspringen; bei sonst gleichem Inhalt können blos die Namen verschieden seyn, wie wir in unserm Fragment Odoaker für Ermenrich finden; beide können in ihrer Weise bedeutend, oder einer kann gleichgültig geworden seyn, so sehen wir in Rother den Namen Dieterich nur als einen geborgten wieder erscheinen, der ursprünglich der rechte war; und dem Amelung, der in dem Lied den alten Hildebrand vor seinem Sohn warnt, in der Wilkina-Saga den unpassenden: Conrad, gegeben. Aber auch davon zeigt sich hier ein Beispiel, daß eine Reihe in ihrer Sage bedeutender Namen auf eine andere übergegangen ist, wo sie wahrscheinlich dieses Gewicht nicht mehr hat, indem nämlich Gudbrand, Hildebrand und Heerbrand in dem Gedicht vom König Horn vorkommen; ja selbst die beiden Namen Hornkind und Rymenild, neben einander, haben gewiß in Siegfried (Horn in den altdänischen Liedern und das Siegelinden-Kind) und Chriemhild ihr Vorbild, ohngeachtet die Sage unter ihnen eine andere, und selbst der Name Horn durch den Trank aus dem Horn auf andere Weise erklärt wird.

Wenn wir hier auch versucht haben, einige Namen als bedeutend zu den Inhalt der Sage zu erklären, so wird, wenn es nur sonst nicht mißglückte, dies keinen Einwurf machen, daß in andern Fällen an eine solche Beziehung gewiß nicht zu denken ist. Was die Bedeutung selbst betrifft, so sehe man diese nicht als eine genaue Bezeichnung an, sondern als ein unabhängiges Hinneigen oder Streben nach Zusammenklang, das alle Poesie bezeichnet, und sich in jegliches Detail verbreitet, daher es oft feiner ist, als daß es in Worten dargelegt werden könnte. Dasselbe gilt auch, wenn wir geglaubt, in einigen epischen Personen eine sittliche Idee ausgedrückt zu sehen. Man verstehe dies nicht so, als habe die Mythe Vorsatz und Absicht gehabt, sondern wie man sagen kann, daß die Poesie in ihrer Bedeutung beruhe, so muß auch in jeder mythischen Gestalt eine besondere Idee hervortreten, denn nur das bleibt endlich übrig, was sich dauernd in ihr durch alle Bewegungen des Schicksals gezeigt, darum aber leuchtet diese Idee in ihr stärker durch, als in jedem andern menschlichen Leben, weil die Sage alles Zufällige verdorren läßt. Dabei steht jedoch das Eigenthümliche und Besondere unangetastet, was, für sich unergründlich, mit das Herrlichste der Poesie ausmacht. Es soll kein Aufheben und Vergleichen

gegeneinander gelten, sondern nur miteinander, ein freies Gleichniß, das uns dem Verständniß näher führt. Die Mythe selbst ist und bleibt tausendfältig und wächst unter neuen Namen bei allen Völkern dieselbe auf. Unsere deutschen Sagen aber sind in einer viel frühern Zeit entsprungen, als ihnen die Geschichte anweisen könnte.

XI. Ueber die Fabel.

Giebt man nur zu, daß es interessant bleibt, Übereinstimmungen zu bemerken, selbst wenn nicht mehr geschieden werden kann, was sich im Epos frei wiederholt, und was durch Tradition Zusammenhang hat, so läßt sich sagen, daß wenn Dieterich, ein Agamemnon, der Herrscher im Volk ist, Hildebrand ganz eigentlich ein rückkehrender, kluger, rathgebender, vielgereister Odysseus, Ute eine treue häusliche Penelope, Alebrand ein muthiger, rascher Telemachos sey; die einzelnen Umstände sind in beiden Mythen aber durchaus anders; Ute hat keine Freier (will man nicht dafür gelten lassen, daß Wolfhart im Siegenot ihr anräth, statt des Alten sich einen Jungen zu nehmen), Hildebrand geht nicht verkleidet als Bettler oder Pilger (wie Carl der Große, Conde Irlos und Esbiorn zu Frau Sidsel) heim, sondern in seiner eigentlichen Gestalt, nur daß der Sohn ihn für seinen Gefangenen ausgeben muß. — Die einzelne Sage, die hier dem Lied zum Grund liegt, besteht aus zweien Theilen, Vater und Sohn kämpfen, ohne es zu wissen, mit einander, und die Frau erkennt ihren Ehemann nach langer Trennung wieder. Jener kommt nicht selten in den alten Gedichten vor. In dem Roman von Olger Danske (S. 186 — 188.) trifft Galder auf seinen Vater Göde, König von Dänemark, ohne ihn zu kennen, beide streiten mit aller Kraft gegen einander, der Sohn haut dem Vater ein Stück von dem Schild und die Riemen entzwei, daß es zur Erde fällt; sie steigen von den Rossen, ringen, und Göde wirft den Galder zur Erde; aber dieser springt auf und nun greifen sie zu den Schwertern. Göde kann mit aller Macht die Rüstung seines Sohnes nicht verletzen, da ruft er aus: verflucht sey der Schmidt, der deinen Helm und Harnisch gemacht!" Nun erkennt Galder seinen Vater an der Stimme, kniet nieder, streift den Helm von seinen Augen und spricht: „liebster Vater, König Göde, ich habe so stark auf dich gehauen, und wußte nicht, wer du warst, weil ich aber gekommen, dich zu erlösen, so vergönne mir, daß ich dich küsse und umarme." — Ottnit kämpft mit dem Zwergkönig Elberich, seinem Vater, und besiegt ihn nach einem heftigen Widerstand, worauf auch dieser sich erst zu erkennen giebt. — An Bogsweigr geräth mit seinem Sohn, den er noch nie gesehen, in einen Zweikampf, er erkennt ihn nicht, bis er den Ring erblickt, welchen er der Mutter des Jünglings zum Wahrzeichen hinterlassen; An aber war zuerst müd geworden im Streit (Saga Ans Bogsweigers c. 20. S. 29. in Biörners

Kämpadater.) — Endlich enthält Ossians schönstes Gedicht: Karthon, eine ähnliche Fabel (V. 395 — 550. der Ahlwardt. Ausgabe) Klesamohr hat noch nie seinen Sohn Karthon gesehen, weil er vor dessen Geburt fliehen mußte; jetzt weiß er nicht, daß er als Feind ihm gegenüber steht. Die Heerführer fallen vor dem Jüngling, da wird endlich der Alte selber gegen ihn geschickt; Karthon sieht ihn kommen, ihn erfreut der herrliche Anblick, und er gedenkt daran, daß er sein Vater seyn könne. Nun will er nicht mit ihm streiten, sucht ihn abzuhalten und bittet ihn, seinen Namen zu sagen; aber Klesamohr weigert sich stolz und besteht auf dem Kampf. Doch Karthon läßt immer seinen Speer abirren, weil der Gedanke in ihm ist, sein Vater stehe vor ihm; endlich bricht er dem Alten den Spieß, entreißt ihm das Schwert, und will ihn binden, aber Klesamohr stößt ihm dabei den Dolch in die Seite. Sterbend nennt Karthon seinen Vater, weil er vielleicht seinen Tod höre und betraure; diese Worte treffen des Alten Herz, er fällt schweigend auf seinen Sohn und stirbt am vierten Tage. (13)

Das alte Fragment unterscheidet sich dadurch, daß Hadubrand auf die erste Frage gleich den Hildebrand Namen und Geschlecht entdeckt, während in den spätern Liedern der Sohn es durchaus nicht sagen will, weil es ein Zeichen von Furcht wäre; in der W. S. will Allebrandur, wenn gleich überwunden, sein Leben doch nicht durch Nennung seines Namens retten, seit ein alter Mann sein Sieger geworden. Auch dieses Verbergen des Stammes ist häufig in den alten Sagen, Thettleif sogar in der W. S. giebt sich einen falschen Namen, weil Sigurdur, wenn er den wahren sagte, ihm, seinen Verwandten, den Kampf versagen würde. (14) — Ferner die Art, wie in den spätern Liedern die Entdeckung eingeleitet wird, indem sie aus einem früher gesagten folgt: „heißt deine Mutter, so bin ich Hildebrand dein Vater," finden wir in andern Gedichten wieder; es ist gleichsam eine Sorge im voraus, alle Zweifel abzuschneiden epische Geruhigkeit und Umständlichkeit. So heißt es in den Kämpe-Visern wieder aufnehmend: S. 92. "Vog du Eßmer Konning, da vogst du Fader min;" oder S. 153. „og est du föd i Danmark, Fru Hillerslille heder din moder, det kand jeg for dig ei dölie, du est min yngste Broder;" (und sonst noch S. 45. V. 57 — 58. S. 485. V. 23. 24.)

---

(13) Noch häufiger kehrt die Fabel wieder in dem Kampf von Verwandten und Freunden, wie z. B. Parcivals mit seinem Bruder Feirefiz. Im Kampfe Alpharts und Hildebrands ist die Sage des Lieds beinahe umgekehrt; Hildebrand will sich darin nicht zu erkennen geben, Alphart sucht ihn vergeblich abzuhalten, der Alte aber wird besiegt, und nennt sich dann erst, (125. 135). Weil Alphart Herr dieser Abentheuer ist, so muß ihm auch Hildebrand unterliegen, wie Siegfried im Rosengarten dem Dieterich.

(14) Mehrere Beispiele in dem Anhang der Uebersetzung der altdänischen Lieder S. 488. hinzuzufügen ist, daß Wolfdieterich in der Dresd. H. S. blos sagt, er heiße frommer Mann (Str. 257.) und Alphart weder durch Furcht noch Liebe seinen Namen sagen will. Sigurd dagegen als er dem Fafnir den seinigen anfangs barg, fürchtete die Verwünschung eines Sterbenden.

Noch ausgebreiteter ist die Sage, die in dem einen Lied hinzugekommen, von dem Ring, der in den Weinbecher gesenkt, die Anwesenheit des lang Entfernten kund giebt: schönes Gleichniß goldner Treue, die in dem Grund aller Freude liegen soll; so wie er selber das uralte, überall gebräuchliche Wahrzeichen zum Wiedererkennen mitgegeben. Horn, als er zurückgekommen, wirft der Rymenild den Ring in das Trinkhorn und spricht: „Frau, gedenke, was ich in den Trank warf,“ und daran erkennt sie ihn (Ritson II. p. 139. V. 1161); dasselbe in der spätern Bearbeitung des Pontus (c. 38.) Der edle Möringer langt als Pilgram zu Haus an, wie seine Frau sich eben wieder vermählen will, da wirft er den Trauring in den Becher, sie erkennt ihn und sinkt auf die Knie vor ihm (Bragur III. 402). Princian läßt der Salome den Ring in den Becher fallen (Morolf. 32. 55.); Heinrich der Löwe den seinigen in zwei Theilen (wie D. Luthers Ring), darauf Namen, Helm und Schild geschnitten war. Wolfdieterich, als Pilgrim, wirft den Ring mit Ortnits und der Kaiserin Namen in den goldnen Kopf (Dresd. Wolfd. 302. 303). Janeton schickt dem Nerin den Ring im Wein (Straparola I. 176 b); und Hanuman, der indische, läßt ihn der Sita vom Baum herunter fallen (Polier Myth. des Indous I. 356). Selbst Märchen kennen dieses Motiv, Allerlei-Rauh legt den Trauring ihrem Liebsten unter das Weißbrot oder in die Brotsuppe, oder französisch als peau d'ane, (b. Perrault) backt sie ihn in einen Kuchen, und wird daran von ihm wieder erkannt.

I. Urkundlicher Text.

de poeta.

Dat X fregin ih mit firahim firi uuizzomeista. dat ero ni uuas. noh uf himil. noh paum noh pereg niuu*a*s. ni noh heinig noh sunn*a* ni stein. noh m*a*no ni liuht*a*. noh der m*a*reo seo. do d*a*r niuuiht ni uu*a*s enteo ni uuenteo. ⁊ do uu*a*s der eino almahtico cot. manno miltisto. ⁊ dar uuarun auh manake mit man. co ot lihhe geista. ⁊ cot heilac. Cot almahtico du himil ⁊ erda X uuor*a*htos. ⁊ du mannun so manac coot forXpi. for gip mir in dino ganad*a* rehta galaupa. ⁊ cotan uuil leon. uuistom enti spahida. ⁊ craft. tiuflun. z*a* uuidar st*a*ntanne. ⁊ arc za pi uuisanne. ⁊ dinan uuil leon za Xuurchanne.

II. Wiederherstellung.

Dat chifregin ih mit firahim firiwizzo meista,
dat ero ni was, noh ufhimil,
noh paum noh pereg ni was,
ni (sterro) nohheinig, noh sunna ni scein,
noh mano ni liuhta, noh der mareo seo;
do dar niwiht ni was, enteo ni wenteo,
enti do was der eino almahtico cot
manno miltisto, enti (dar warun auh) manahe mit inan,
cootlihhe geista enti cot heilac.
Cot almahtico, du himil enti erda chiworahtos,
enti du mannun so manac coot forchipi,

forgip mir in dino ganada rehta galaupa
enti cotan willeon wiſtom enti ſpahida,
(tugida) enti craft tiuflun za widarſtantanne,
enti arc za piwiſanne, enti dinan willeon za chiwurchanne.

III. Ueberſetzung.

Das gefrug ich bei (den) Menſchen (mit) Fürwitz meiſtem
daß Erde nicht war, noch Aufhimmel,
noch Baum noch Berg nicht war,
noch einiger Stern, noch Sonne nicht ſchien,
noch Mond nicht leuchtete, noch Meerefee; (Ocean)
obgleich da nichts war, Ende noch Wende,
und doch (ſo) war der eine allmächtige Gott,
Männer mildeſter, und da waren auch manche bei ihm
göttliche Geiſter und Gott heilig,
Gott allmächtiger, du Himmel und Erde wirketeſt,
und du Menſchen ſo manich Gut gabeſt,
gib mir in deiner Gnade rechten Glauben
und guten Willen, Weisthum und Klugheit,
und Kraft, Teufeln zu widerſtehen
und Arg zu vertreiben und deinen Willen zu wirken.

IV. Anmerkungen.

Z. 1. mit firahim. Der Dat. Pl. des zum vorigen Gedicht Z. 9. erklärten Worts. mit hier ſo viel als: durch, von, bei, und kommt ſo häufig vor. Otf. V. 17, 19. mit mit mir, per me, K. mit dih, apud te, E. h. g. fr. 185. wid fiondom, inter inimicos; ſo auch das a. ſ. mid und with, urſprünglich daſſelbe Wort, da m ſo oft in die Lippenlauter umgeht. Rother bit, mit, 4476. 4725. 4778. 4788. 4829. 4842. Nicht anders das isl. vith (ex, ab, per) und med. Alvismal: heita med

mönnum, med godum, vocari inter homines, inter Deos. — chifregin ih, erfrug, erfuhr ich, fando audivi, a. s. gefrägn ic, E. h. gifragn ic, isl. ek fra, Thorl. sp. VI. 18. hochd. später ich gefriesch. fragen, frägnan, fregna, Ulf. fraihan, fraignan heißt fragen, und auch: durch fragen hören, also hören, wie wir noch jetzt: erkundigen, erfragen, Nibel. 8943. erfinden, in beidem Sinn gebrauchen, (französ. trouver, finden und suchen); auch wohl das einfache: spüren, nicht mehr aber das einfache: fragen; hören, hausjan, hyran, horian, heyra, ist das lebendigere: mit Ohren hören, einen Laut wirklich hören; fragen das abstractere: vernehmen, interrogando percipere, indessen hat das höhere Deutsch: gihoran schon früh an der Stelle jenes: gefragen gebraucht, was im Niederdeutschen und Nordischen schwerlich der Fall ist. — firiwizzo meista, Abl. Sg. Fem. E. h. firiwit, Fürwitz, Vorwitz, Neugier; meista gehört als Adj. dazu, und ist kein Adv., welches immer auf meist, isl. mest, a. s. mäst, ausgeht, (wiewohl die gl. doc. meista, potius, haben.) Die gewöhnliche Endung des weiblichen Abl. wäre auf o oder u, doch findet man auch: ze ewigera heili U. V. u. fan thinera aldera idis E. h.

Z. 2. ero. sehr leicht könnte der kleine Strich hinter dem o ausgelassen oder übersehen seyn; so las der diplomatische Abschreiber des Bundeides in Roquefort gl. de la langue rom. I. tesdu st. tesan. Wiewohl erd fast hart klingt, und die gewöhnliche Form ertha, Otf. thiu erda, Ulf. airtha ist, so haben die Isl. iorth, die Niederl. aard und aarde, die a. s. eorth und eorthe, Fem. ja eard sogar männlich. Vor das Wort erd könnte man noch die Partikel er (eher, vordem) suppliren, die sich dann auch noch in die Alliteration schließen würde. Wegen des folgenden so ähnlichen Worts mag der Copist leicht zu einem Schreibfehler gekommen seyn. Nur kann das vermeintliche ero nicht so viel als er, isl. ar, a. s. är, ehr heißen, und das Subst. Erde ist im Sinn nothwendig. Z. 10. der Acc. erda. ero allein läßt sich schwerlich im Deutschen für Erde nehmen, obschon die griechische Form ἔρα, die celtische er und ter, terra, ist, und das d hinten wohl gern ausgestoßen wird, s. auch das isl. aur und Schütze, hollst. Id. u. eer Erde. — ufhimil, Obenhimmel, weil das Dach des Himmels die Erde zudeckt. (Pilgerlied: der Himmel ist mein Hut, die Erde ist mein Schuh.) Thorlac. sp. VII. 73. leitet himinn von hefia und harr ab, einfacher scheint es an heimr, Wölbung, tegmen, zu denken. Die Formen himin und hefinn fallen zusammen, wie hafn und hamn, nafn und namn rc. merkwürdig ist, daß auch der altdeutsche Dialect beides: himil und hevan, heban neben einander gebraucht hat. Die Norden heißen den Himmel: Helm und Haus der Sonne und Erde (hialmur eda hus sólar oc jardar.) Vigagl. S. p. 50. Compos. mit upp haben sie mehrmals, so uppregin, superae potestates, Alvismal X. und vom Himmel heißt es ebend. XII., daß ihn die Jötnar uppheim nennen, welches genau unser Wort ist, die Woluspa hat upphimin, und auch in Oddrunargratr XVII. heißt es: jord dusadi or upphimin. Auch Upsala ist so zu verstehen. Die

Angelsachsen sagen: up-heofon, superum coelum, uphus, superna domus u. s. w. (*) exh. p. 19. trennt schon die Präpos. kaskof leot saman erda opa himile.

Z. 4. Das ergänzte sterro war dem Sinn, weniger der Alliteration, die sich auch an zwei Banden genügt, (wiewohl hier der erste Buchstab etwas weit zurück stehen müßte) nothwendig. Nohheinig foderte durchaus ein Subst., weil es des weiter folgenden noh halben von sunna ganz ausgeschlossen bleibt, sunna auch wohl nohheinin bei sich gehabt hätte. Für stein, wie Ellinger in der Handschrift vielleicht ungenau las, ist geradezu scein gesetzt worden.

Z. 5. der mareo seo, Ulf. mari saiw, E. h. meriström, a. s. merestream, (so auch ahastrom, egstream) vergl. das spätere Meeresstran, Meerestran, das nicht von Strand oder Rand ableitet, (cf das isl. thraum) wo aber der Gen. deutlich ist, indem es heißt: über des wilden Meeresstran, währens Ulf. sagt: hindar thana marisaiw und E. h. ober thena meristrom. Auch ließe sich mareo gut für das concrete Adj. mari, groß, hehr, rein, klar, später märe, märer, nehmen, zumal in der E. h. the mareo öfters vorkommt, nur darf man dies nicht mit dem Compar. mehre, Ulf. maizo, isl. meirri vermischen.

Z. 6. Do, hier wohl nicht da (cum), sondern entweder etsi, und das im folgenden Vers wiederholte dann so viel als: tamen, utique. Ulf. thauh, thau, E. h. thoh, isl. tho (cum tha) Otfr. thoh, a. s. theah (da, tha), engl. though. Gottfr. Tristan, v. 7., Marienleben 181. — oder da (tunc), wie in der E. h. häufig, mitten oder vornen im Satz. Später wurde dieses do nicht nur mit da, sondern auch mit dar verwechselt, und doch blos im Nachsatz gebraucht. — niwiht, ne-wiht, ne-iht, nichts, da iht und wiht gleich bedeuten; nach R. steht es auch zuweilen für nirgend, was hier besonders passen würde. enteo ni wenteo, diese Redensart hat den Erklärern viele Mühe gemacht, ist aber einfach zu erläutern. Ursprünglich sind beide Wörter ganz eins und dasselbe, letzteres nur mit vorgesetztem w, beide bezeichnen: Grenze, extremitas; über wende s. das brem. W. B.; wenden

---

(*) Ausdrücke, die, wie hier ufhimil, andern isländ. und a. s. genau entsprechen, sind ausnehmend merkwürdig, weil sie für die Gemeinschaft alter germanischer Sprachen und Mythen zeugen, und in unläugbar alten Handschriften aufbewahrt, für das bestrittene Alter nordischer Gedichte. Dahin gehören z. B. noch: Mittelgart (häufig). Himmelszunge, hebentungal, Mutspelli (E. h.) isl. Muspell, Breideblick (Rother 2645.) und die breite Welt, Erde, häufig, isl. breidablik, Balders Sitz; Helithelm, E. h. helothelm, gl. rhab. 974., isl. hulizhialmr, von hehlen, verhüllen, hylia. Wie aber dieses mit dylia verwandt ist, und dieses mit dem sächs. dernian, hochdeutsch tarnen, gl. doc. midit, tarnit, occultat, so sagt Tarnkappe genau dasselbe aus, und es wird fehlerhaft von tarren, audere, abgeleitet. Die unsichtbare Kappe der walisischen Mythe: Heulrod stimmt schon durch den Namen zur isländischen, obgleich die Ableitung von Sonne verführerisch war.

von einem Ort gebraucht, heißt: portendi, porrigi, facere limitem, finire, desinere, allewent, quoquo versum, ubique, aller Enden, endon allenthalben. Für: bis, donec, unz, findet man auch ant, hent und wend, wenz; ant=ent= entgegen, ist nichts als: gewendet, gegen, versus, das isl. endr (αὖθις) genau mit unserm wieder verwandt; selbst unser Wort Ende hat in andern Sprachen den Labialvorsatz, lat finis, epirot. wende (*). Die Poesie liebt aber den Nachdruck, der durch zwei gleichbedeutende Wörter zusammen hervorgebracht wird, besonders wenn Alliteration oder Reim, oder beides hinzutritt, (Geld und Gut, Wind und Wetter, Handel und Wandel, Fimbulfambe, zoken und zuken, erwinden und erwenden, und unzählige andere, von denen einmal ein reiches Verzeichniß gegeben werden kann. Hier liegt der Ursprung des Reims neben der Alliteration, und diese Reime finden sich in den ältesten alliterirten Liedern.) Enteo und wenteo drücken daher die Leerheit des Universums lebendig aus, es war leer an allen Enden und Wänden, wie man ohne Zweifel noch heut zu Tag spricht. (Denn Wand, paries, ist auch von End oder Ecke zu leiten, letzteres weil veggr, vägg die nordische Form; wiederum heißt es sprichwörtlich: an Enden und Ecken.) Ja im Canzleistil herrscht die vollständige Redensart, s. Oberlin v. wenden, von Grundstücken: „die da stoßen, enden und wenden." Auch gehört das oben S. 61. erklärte Wendilsee hierher, welches mit seiner Form Endilsee (Notker 71, 8.) das Gesagte bestätigt.

Z. 8. Die Worte: dar warun auh sind vielleicht blos eingeschoben, stehen müßig und verlängern zu sehr die Zeile. mit inan, das Mſ. soll: mit man lesen, was keinen Sinn zuläßt. inan durch innan, inana, innen zu verstehen, paßt nicht gut, da aber die Präposition den Abl fodert, so ist ein Schreibfehler für: imo vorauszusetzen. R. Uebersetzung: den Menschen gnädigster, würde mannun st. manno verlangen, alsdann aber könnte man auch inan für den Dat. Pl. (statt im) ihnen halten: die göttlichen Geister waren unter, bei, ihnen, zu ihrem Beistand.

Z. 9. heilac, dies zieht R. auf Geister, indem er: Gott geweiht, übersetzt. Dann aber mußte es doch heilaga oder wenigstens heilage heißen.

Z. 18. forgip, so viel als gib allein, wie verleihen so viel als leihen, engl. forgive, a. s. forgyfan. Oberlin v. vergeben. — in dino ganada, Schreibfehler für dinero. — galaupa Acc. Sg. Dieses Wort ist im Altdeutschen immer weiblich.

Z. 15 za piwisanne, das noch lang später übliche Gerundium; diese Endung ist nie der bloße Infinitiv, sondern fodert immer eine vorstehende Präposition (gegen Kinderling Pl. Ep. S. 140.) Entstanden war sie aus dem Partic., daher auch in

(*) Auf gleiche Weise ist der Völkernamen Wenden, winden, einerlei mit Anten, verwandt mit Inden (altd. Endia, Indien) aspir. Hindus, mit dem Zischl. Sindus. Ost (est) daher dasselbe Wort mit West; annus, das endende, oder sich wendende u. s. w.

andern Dialecten das d hinten noch stehen bleibt. piwisan heißt vermeiden, evitare, fugere, verweisen, abweisen, schwedisch förwisa, R. bringt eine Gl. irwis, evita bei. Vergl. irwizzen b. Otf. III. 1, 45. III. 22, 24. und das holl. wyten. Die Begriffe: wissen, weisen und wizzen (strafen) sind sich insgemein nahliegend.

V. Handschrift.

Eine Handschrift des Klosters Weißenbrunn hat mitten unter lateinischen Stücken unser altdeutsches Gedicht aufbehalten, vermuthlich war aber alles von einem Copisten ausgegangen, wie sich aus einer Bemerkung Docens (Misc. 1. 22.), der den Codex zu Gesicht bekommen, schließen läßt. Ellingers diplomatische Abschrift ist in Bragur herausgegeben worden, und darnach unser Abdruck ganz getreu in Buchstaben und Linienzahl eingerichtet; genauere Beschreibung der einzelnen Buchstaben wird also hier nicht nöthig, da jeder ohne Mühe den Kupferstich in Bragur nachsehen kann, wiewohl Docen behauptet, daß der Character des Originals ungleich fettere und hier und da abweichende Züge habe. Wir setzen diese Handschrift etwan auch in den Schluß des achten, oder Eingang des folgenden Jahrhunderts. Es kommen indessen darin zweierlei Abkürzungen vor, deren noch zu erwähnen ist. Die eine haben wir in unserm Wiederabdruck durch ein umgekehrtes griechisches großes Gamma ersetzt, obschon die Haken fehlen; es ist ein ganz gerad stehendes arabisches Sieben, bedeutet hier so viel als enti, in a. s. Handschriften and, in isl. oc, in lat. u. roman. et. In den letztern hat man es bisher für etwas späteres gehalten, und schwerlich in dem 8ten oder 9ten Jahrh. gesucht, (nach Gatterer a. a. O. S. 59. stammt es erst vom 13ten her!) indessen mögen manche a. s. die es gleichfalls haben, nicht viel jünger seyn; es ist nicht leicht auszumitteln, aus welchem Zug diese später so häufige Abkürzung entstanden ist. Merkwürdiger auf jeden Fall scheint die andere, ein großes X mit einem perpendicularen Strich durch dessen Mitte, den wir wieder hinzumalen lassen müssen. Unsere Diplomatiker würden es ohne Anstand für das nicht selten vorkommende Chrismon ausgeben, und einige Erklärer des Gedichts haben auch schon das christliche Kreutz daraus gemacht, ohne zu bedenken, daß die vier Worte des Gedichts vor allem Z. 11. unverstanden bleiben. Ohne Bedenken halten wir es also für ein interessantes Ueberbleibsel des Runenalphabets, wie deren Hickes noch andere und zahlreichere sonst angetroffen hat; es ist das runische Hagol, welches dieselbe Gestalt trägt, und meistens h, zuweilen aber auch ch bedeutet, (Wormius Lit. run. 115.), wie man hild und child schreibt, und so mag es auch mit dem griech. X (mehr dem slav. Schiwete) verwandt seyn, das dem vorhin gedachten Chrismon gleichfalls zum Grunde liegt. Daß es in unserer Handschrift chi bedeutet, oder vielmehr statt des weicheren gi steht, wenn man das Z. 12. ausgeschriebene forgip zur Richtschnur nehmen will, ist vollkommen ausgemacht. Wanley hat unter den a. s. Abbreviaturen diese nicht mit verzeichnet.

Das kleine Gedicht wurde zuerst in dem siebenten Theile der Mon. boica gedruckt,

daraus in Pez anecd. I. 1. 418., und in Petersens Preisschrift wiederholt. Kinderling und Bökh versuchten Uebersetzungen, Gräter in Bragur 5. lieferte eine und brauchbaren Commentar, besonders aber einen diplomatischen Abstich nach Ellingers Zeichnung; Reinwald in den lit. Blättern, Nürnb. 1805, Band 5, 152 — 154., und in Docens Misc. 2. 291. die erste bessere Uebertragung, im ersten Band dieser Misc. 22. 23. hatte Docen einige Bemerkungen zugetragen.

Ein bei diesen Anlässen besonders zur Sprache gekommener, auf einem unverständigen Mißgriff ruhender Irrthum über den vermeinten Dichter dieses Gedichts, das außerdem jedermann für Prosa hielt, braucht nun gar nicht einmal weiter erwähnt zu werden.

VI. Sprache und Alter.

Wenn wir in dem Hildebrandlied schon die Sprache der höheren Mundart zuerkennen mußten, so kann hier viel weniger Bedenken seyn, wo sie auf den ersten Blick noch um ein Theil ungemischter erscheint. Doppelt angenehm ist es aber auch, daß uns gerade die dort auffallenden Anomalien meistens hier wiederum begegnen, und mithin immer mehr von ihrem Gewicht einbüßen. So finden wir neben za, firiwizzo: dat, neben nohheinig, auh, cootlihhe, worahtos: manac, manake, bei Minnes. selk, welk f. solch, welch, übrigens sind die meisten Formen entschieden hoch: paum, pereg, gip', pi; chi als Vorsilbe, wie bei Isidor, und S. Georg Symb. 423. und selbst in forchipi statt forgipi, sogar galaupa, wie in der exhort. kascof, kapot und gapot, kawinnan; das k ist hier anderwärts, in cot, cootlih, cotan, coot an die Stelle des weicheren g getreten. worahtos paßt zu Hildebr. Z. 35. 26, forgipi zu wurti Z 41.

Das Gedicht kann allerdings noch etwas südlicher und etwa in das heutige Frankenland verlegt werden, womit diesmal auch R. einstimmt, der es „einen rohen fränkischen Dialect des achten Jahrhunderts" nennt. Diese Zeitbestimmung nehmen wir an, finden jedoch in der Sprache nichts roheres und ungebildeteres, als in dem vorausgehenden Fragment, und was in der E. h. regelmäßiger erscheinen möchte, kommt der Sorgfalt zu, die mehr auf das größere und bedeutendere Werk gewendet wurde. Die Freiheit der Construction in der ersten Hälfte des Gedichts, Wörter wie Ufhimil und Redensarten wie: enteo und wenteo hätten wir alle Ursache, unserer jetzigen gebildeten Sprache zurück zu wünschen.

VII. Alliteration.

Die Ueberschrift des Gedichts in der Handschrift hätte nicht übersehen werden, und im voraus beweisen sollen, daß hier keine baare Prosa vorlag. Der Schreiber, welcher das fromme Gebet seinem Buch einverleibte, wußte wohl, daß es metrisch war, und wählte die Ueberschrift: de poeta, vielleicht hatte es ihm der Verfasser selbst mitgetheilt. Die Alliteration ist durchgehends klar und in Augen fallend, die Eintheilung der Zeilen

leicht, die metrischen Puncte stehen fast regelmäßig, und nur ein einzigesmal, wie es scheint, an der unrechten Stelle, nämlich Z. 14. Dies ist zugleich die einzige, in welche, wie sie da steht, keine Alliteration zu bringen ist, so daß sie entweder dem unverständigen Compilator zur Schuld fallen, oder wahrscheinlicher emendirt werden muß. Obgleich im Sinn nichts zu fehlen scheint, so hat doch gewiß zwischen enti und craft noch ein Wort gestanden, das zu tiuflun oder stantanne alliterirt. Vielleicht sollte es heißen: tugida enti craft, Tugend und Kraft, wie wir hiernach schon bei der Wiederherstellung des Textes gebessert.

VIII. Bedeutung des Gedichts.

Augenscheinlich ist es ein Ganzes und kein Fragment, ein Gebet an Gott, wie ähnliche kürzere und längere in der angelsächsischen Poesie vorhanden sind; man sehe die drei hinter Junius Ausgabe des Cädmon aus dem Cod. cott. Julius A 2. abgedruckten, anderer die Wanley in s. Catal. anführt, zu geschweigen. Indessen fällt es auf, wie die erste Hälfte des Gedichts fließend und poetisch, die zweite aber holperich und zusammengesetzt lautet, so daß in Z. 14. selbst die Alliteration ausgegangen war. Es ist darum gar nicht unwahrscheinlich, daß dem Abfasser des Gebets Stellen, Redeweisen, ja Wörter aus einer altdeutschen poetischen Genesis vorgeschwebt haben, deren er sich hier zur Ausschmückung seiner Absicht bediente. Der Eingang macht sich auch ganz episch: das hörte ich sagen; uns ist in alten Mären; frett hefir auld ofoda u. m. a.

Aus der a. s. Bibelumschreibung, die keinen gemeinen poetischen Werth hat, können indeß nur wenige Parallelen gezogen werden. Alles bleibt hier der mosaischen Genesis viel getreuer, und ist auch ungleich weitläufiger behandelt. Rechnet man von S. 3. Z. 11. des Abdrucks an, bis zu S. 5. Z 14, so werden ungeachtet der beträchtlichen Lücke zwischen Blatt 4 und 5. der usserischen Handschrift, dennoch 104 Langzeilen für die Schilderung der Schöpfung übrig bleiben. Der Eingang:

ne wäs her tha giet, nymthe heolster sceado wiht geworden, ac thes wida grund stod deop and dim.	Ne war hier da noch auser Kluftschatten iht geworden, sondern dieser weite Grund stand tief und düster.

stimmt etwa noch überein, allein nachher wird die Erzählung viel weiter entfaltet; von Himmel und Erde ist erst 9 Zeilen nachher, von Gras und Meer wieder nach einigen Versen, von Sonne und Mond erst lange darauf die Rede. Es ist alles zertheilt, statt: da war weder Laub noch Gras, heißt es: folde wäs tha gyta gräs ungrene, (Erde war da noch Grases ungrün.) Auch selbst einzelne Wörter lassen sich wenig vergleichen; die Erde heißt: eortha, this rume land, (E. h. this breda buland. Rother 4857. breite Erde) oder folde (Feld), der Himmel nicht Aufhimmel, sondern rodor, Firmament, ein der a. s. Sprache eigenthümliches, und wohl so viel als Röthe, (a rutilante coeli colore) bedeutendes Wort, das sich auch in ähnlicher Zusammensetzung up-rodor

findet. Der Ocean wird mit einem schwierigen Ausdruck garsecg (*) genannt.

Die Vermuthung ist an sich gar nicht so gewagt, daß unser altdeutscher Dichter nicht eine christliche Schilderung der Schöpfung, sondern vielleicht noch eine altheidnische vor sich, oder in Gedanken gehabt. Halten wir nämlich folgende Zeilen aus der ehrwürdigen Voluspa entgegen, so ist die Ähnlichkeit ungleich überraschender:

ar var alda, that ekki var,	früh wars der Alter (Zeiten), daß nichts war,
varat sandr ne sär, ne svalar unnir,	war nicht Sand noch See, noch kühle Unden (Wellen)
iörd fannz äfa, ne upphimin,	Erd fand sich nirgend, noch Aufhimmel,
gap var ginunga, enn gras hverge;	Gaffen war der Gähnungen, und Gras nirgends;
söl thad nie visse, hvar hun sali ätti,	Sonne das nicht wußte, wo sie Saal hätte
stiörnur thad nie vissu, hvar thär städe attu,	Sterne das nicht wußten, wo sie Stätte hatten,
mani thad ne visse, hvar hann meigins ätti.	Mond das nicht wußte, wo er Kraft hätte.

Und so hebt auch Gagnradr seine Fragen an Wafthrudnir im Capitulum damit an: segthu that ith eina, hvathan iörth um com ethr uphimin fyrst?

Die Cosmogonien aller Völker fallen natürlich in diesen Stücken, und selbst wörtlich zusammen. „Einzig Narain war, nicht Brahma, Wischnu oder Mahadewa, nicht Wasser, Feuer, Zeit, Mond und Himmel, er aber Herr der drei Qualitäten; auf sein Geheiß sind Erde, Himmel im Orte, Sonne und Mond, Tag und Nacht in Bewegung, und die Monate und Jahreszeiten.“ Görres S. 74. aus Upnekhat, mit ähnlichen Worten im Bagavedam. Und die alte Parsenlehre spricht von Honover: „der reine Heilige, schnell bewegliche Honover, dieses große Wort von Gott geschaffen, das Wort des Lebens und der Schnelligkeit war vor Himmel und vor Wasser und vor Erde, ehe Heerden waren, ehe Bäume waren und Feuer Ormuzds Sohn war, ehe reine Menschen und Dews und Kharfester waren, ehe die ganze Welt war.“ Daß aber ähnliche Formen im Eingang der Glaubensbekenntnisse und Gebete der Christen gern angebracht wurden, möge das Gebet des russischen Wladimirs nach empfangener Taufe beweisen: „Großer Gott, der du den Himmel und die Erde gemacht hast, sieh auf dein neues Volk und gieb ihnen, Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen, so wie dich erkennen die christlichen Länder, und befestige in ihnen den rechten unveränderlichen Glauben, und mir hilf Herr, wider den Feind, der wider mich ist, damit ich hoffend auf dich und deine Macht überwinde seine Nachstellungen.“ (Nestor, übersetzt von Müller 179. 180.) Inhalt und sogar Folge der Gedanken stimmt fast genau zu unserm Gebet.

(*) Vermuthlich von zwei an sich gleichgeltenden Wörtern gar (isl. geirr, Spießlauch, in manchen Gegenden Deutschlands: Geier) und secg, Ried, Schilf, zusammengesetzt. Denn auch im Isl. heißt das Meer hrys (Reis, virga,) und hus thangs, (Haus des Seegrases) entweder weil die Oberfläche der Seen oft mit Schilf bewachsen ist, oder die Wellen gleich Grases- und Kornesspitzen im Winde wogen und wallen. Man vergleiche das isl. lagastafr für Meer und Getreide; auch heißt daselbst das Meer sägr.





